1847—1848—1849.

C. Spindler.

Zweiter Band.

C. Spindler's Werke.

Wohlfeile Ausgabe.

Neunundachtzigster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1856.

Putsch & Comp.

1847—1848—1849.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1856.

Deutsch & Comp.

1847—1848—1849.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart:
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1856.

Erstes Kapitel.

Die Begegnung im Bahnhof.

Seitdem der Aufstand im Seekreis eine Wahrheit, war der Eisenbahnhof zu Freiburg Tag für Tag ein Sammelplatz der Neugierigen aller Stände und aller Parteien geworden. Tag für Tag drängten sich dort Beamte und Bürger, Meister und Gesellen, Herren und Damen, Liberale, Radikale und Konservative, um die Neuigkeiten, die das Dampfroß von oben und unten aus dem Lande brachte, alsobald abzufassen, und je nach ihren Ansichten, Wünschen und Hoffnungen zu verarbeiten. Am Siege zweifelte keine Partei, an eine Niederlage wollte keine glauben, und doch hatten seit langen langen Jahren die Herzen sammt und sonders zu Freiburg nicht so heftig, nicht so ängstlich geklopft. An Futter für ihre Neugier fehlte es allerdings den Sehnsüchtigen und Fürchtenden nicht. Jeder Tag, jede Stunde brachte Zufuhr verschiedener Art und Geltung. Die ersten Nachrichten von dem, was sich in Konstanz begeben sollte, waren überraschend schnell über'n Wald zur Stadt gekommen, und die Entwicklung versprach, sich flugs und nachhaltig — so oder anders — zu

machen. Am 14. April war schon die Ansage des Heckersturms verbreitet. Um eben diese Zeit hatten die Väter des Gemeinwesens sich berathen, was wohl zu thun, wenn der besagte Landsturm und Freiheitszug siegreich zur Dreisam niedersteigen würde, und — die Väter hatten die Neutralität der Stadt proklamirt, und einem jeden Stadtangehörigen auf sein Gewissen anheim gegeben, ob er den Marsch nach Karlsruhe in Waffen mitmachen wolle oder nicht. — Von der Seite der Regierung gab sich ein gleichfalls merkwürdiges Zuwarten kund. Von kräftigen Maßregeln gegen den Aufstand wußte man lang nichts zu sagen, bis am 17. April plötzlich hessische Truppen, badische Dragoner und Infanterie einrückten, und zum größten Theil — an ihrer Spitze Gagern — dem heranziehenden Feind im Rheinthal entgegen marschirten. Dunkle Gerüchte sprachen von dem Einrücken der Württemberger im Seekreis. Gewisses wußte man davon nichts. Die Anhänger der Erhebung läugneten es so lang als möglich, obschon der wunderliche Zug des Heckerheers allerlei zu denken gab. Am 17., als die Hessen kamen, war Hecker in Bonndorf, nach den Aussagen der Eisenbahnkondukteure, sowie nach denen der mancherlei Staffetten, die durch's Land ritten — junge Leute meistens, die's mit dem Fortschritt hielten, und ihren Freunden vom Freiheitsheer Botschaft brachten und Dienste leisteten, wo sie nur konnten. Die Volksvereine reichten sich die Hände durch's ganze Land. Die bedrohte Regierung hätte vieles von ihnen lernen können. Am 18. — Dienstag in der Charwoche — stand Hecker, der alle Abmahnung, brüderliche und freundschaftliche, von der Hand gewiesen, zu Merzenschwand. Am 19. zu Schönau und St.

Blasien. — Am selben Tag sollte und wollte in Offenburg ein Aufstand losbrechen, den Obmann der Republikaner unterstützen und die Eisenbahn zu zerstören, damit die anrückenden Truppen aufgehalten würden. Der Anschlag wurde vereitelt. — Aber daß im Oberlande etwas geschehen würde und ein Zusammenstoß nicht zu vermeiden, das fühlte, ahnte und hoffte Jedermann nach seiner Weise. — Und dergestalt war — es ruhten so ziemlich alle bürgerlichen Geschäfte — der Gründonnerstag herangekommen, und am Abend die Menschenmenge, die sich zum Bahnhof drängte, zahlreicher als je zuvor. Mit peinlicher Erwartung schauten Aller Augen dem Bahnzug entgegen, der von oben zu kommen hatte. Es mußte eine Kunde eintreffen, eine wichtige, eine entscheidende, deß waren Alle versichert, und ein Jeder prophezeite im voraus, was ihm lieb gewesen wäre. —

Die Gruppen derjenigen Konservativen, denen Alles paßte, wenn nur sie konservirt wurden, wiederholten in jeder Minute, die Hände über die feisten Bäuche geschlagen: „Es wird schon recht werden!"

Wo andere, thatkräftigere und fürstlich gesinnte Bürger zusammenstanden, hörte man oft, ja immer das Stichwort: „'s ist ja nicht anders möglich, — die Rebellen müssen den Kürzern ziehen. Wofür wären denn in Gottesnamen die Soldaten da? Und wir, die neugeschaffene Bürgerwehr, tragen wir denn umsonst die Waffen?"

Nebenan waren in allerlei Haufen diejenigen Handwerksgesellen vereinigt, denen eben die Bürgerwehr vor kurzen Tagen die Sensen abgenommen, — sie betrachteten von ferne, aber mit wilden Blicken die Waffen-

räuber, und murmelten untereinander: „Schelme von Aristokraten, bald werdet Ihr anders pfeifen!“

Und in dichte Trupps zusammengedrängt, die Köpfe hoch, mit muntern kecken Augen und vorlauter Zunge standen hie und da die Turner und plauderten vom Sieg der Freiheit: „Sollen nur hoffen und harren! ’s kommt anders, als die Spieße meinen. Die Soldaten werden nicht schießen, nicht die Schergen machen, sondern übertreten zum Volke. Wir ziehen dann in hellen Haufen gen Karlsruhe, setzen die Regierung ab und proklamiren die Republik!“

Die wenigen Soldaten, die um die Wege, schienen nicht ungern der Turner Rede zu vernehmen. In kleinen Gesellschaften strichen jüngere wohlgekleidete Herren unterm Volke hin und her, wechselten mit ihren Freunden, oder denen, die sie für solche hielten, Blicke der Vertraulichkeit und der Aufmunterung, Wink und Händedruck, und flüsterten dem Einen und dem Andern zu: Jetzt ist’s losgegangen . . . jetzt geht’s erst recht los. Bis Samstag spätstens ist der Hecker da, und Vivat hoch alsdann! —

Daß Papa Hinterbein auf dem Bahnhof nicht fehlte, war sehr natürlich, und dennoch nicht leicht zu glauben. Er hatte in neuester Zeit sich von allem Volksverkehr zurückgezogen, war beinahe nicht mehr aus dem Hause gegangen. Das Treiben der jüngsten Tage war ihm so fremd, so unbequem geworden, daß er sich eigentlich nur mehr innerhalb seiner vier Wände gefiel, obgleich andererseits er gerne gewesen wäre, wo in der That der Pfeffer und der Zimmet und der Kaffee wächst. — Indessen hatte am heutigen Tage sowohl die Hoffnung, etwas Neues und in seinen Horizont Passendes zu

vernehmen, als auch seines Hausarztes Befehl ihn aus dem Bau getrieben. — Daß er seinen Platz in der richtigen Mitte, zwischen Denen, die da meinten: „es werde schon recht werden" und Denjenigen, die dem Bajonett vertrauten, nahm, ist leicht begreiflich. Ihn begleitete seine Tochter Mathilde, ein schönes blasses Bild stillen Liebeskummers; der schon einmal besprochene Nachbar Sattlermeister, sodann ein alter Geschäftsfreund aus dem Elsaß, und der Sekretär, Hausfreund und Piketpartner Friedrich, auch der „schöne Fritz" genannt, der seine Aufmerksamkeit der schönen Mathilde mehr zuwandte, als den Bahnzügen, die immer noch nicht eintreffen wollten, weder aus dem Ober- noch aus dem Unterlande. Er mußte sich indessen gefallen lassen, daß ihn der Papa in einer äußerst galanten Ansprache unterbrach, und zwar mit den verdrossen hingesagten Worten: Da, sieh einmal hinüber, Mathilde! Da ist die Cornelie wahrhaftig wiederum mit ihren Volksfreundinnen zusammen gewandelt! Da hilft keine Warnung, kein Verbot; das Mädel ist wie verhext, und wird nächstens in unserm Haus die Republik einführen, wenn nicht unser Herrgott oder ich mit Blitz und Schlag hineinfahren. Schau' nur, wie frohmüthig jene Damen thun, als hätten sie eine Depesche vom Himmel herunter bekommen, daß es mit der sogenannten Freiheit allbereits wohl geglückt und gerathen. Sieh doch die dreifarbigen Schleifen und Bänder! 's wundert mich, daß die Cornelie nicht unsere Patriotenfahne mit herausgenommen!

Lassen Sie ihr doch die Freude, lieber Vater; entgegnete Mathilde melancholisch: Cornelie will gewiß nur das Gute, und wenn der Freiheitstraum sie ergötzt

— in Gottes Namen. Sie wird, fürchte ich, bald und unangenehm genug daraus erwachen.

Hierauf wendete sie sich wieder zu dem schönen Friedrich, und sprach mit ihm — wie gewöhnlich von ihrem Verlobten Hugo Wildian; ein Kapitel, das dem Sekretär eben nicht besonders zusagte, dem er jedoch, ohne unhöflich zu seyn, nicht ausweichen konnte.

Mittlerweile sah der Elsäßer auf seine Uhr, und rief mit Ungeduld und zugleich mit sehr hervortretendem Dialekt und Accent: Eure Eisenbahn geht doch aber verdammt langsam und außer aller Regel. Diangtre! Da sind sie bei uns in Frankreich drüben viel präciser, auf meine honneur! Ihr könnt halt eben nicht von Euerm „ditsche" Wesen lassen. Wir gehen Euch alleweil vor, by Gott! Bis der „Ditsche" erst resolvirt hat, ob er auf'm Kopf oder auf denen Füßen steht, ist der Franzos schon arrivé au port!

Hinterbein schüttelte sein Haupt mißbilligend; — das Französischprahlen der ursprünglich deutschen „Ditschverächter" war ihm von Herzen zuwider. Aber der Sattlermeister nahm auf sich, das Gespräch fortzusetzen, indem er sagte: Ich wollte, daß sie noch viel langsamer gingen, die Eisenbahnen, und daß sie endlich ganz stecken blieben! Seitdem die Unglückserfindung in der Welt, ist Alles schlecht und immer schlechter geworden. Die Gewerbsleute sind um ihren Verdienst gekommen, das geringe Volk gaukelt auf und ab von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, arbeitet nicht mehr, aber hetzt um so ärger; — die Wühler fahren wie die Irrlichter herum und sind in Mannheim und zu Basel schier zu gleicher Zeit ... und darum die Revolution und alles Uebel ... und 's wird schon noch ärger werden und

wir hätten gar nie was von der Rebellion gewußt, wenn die Menschen fein zu Hause geblieben, oder doch nur vernünftig mit Kutschen und Pferden gefahren wären, wie seit Anno Eins im Brauch gewesen. — Der Sattler schwieg seufzend und nahm eine Prise. Und der Elsäßer sagte wichtig zu ihm: Permettiren Sie: der Progrès ist einmal da, und im Progrès stecken eben die Chemings de fer, und die Revolationen. Voyes-vous? Der Kaiser hat's noch auf Sankt Helena gesagt: In dreißig Jahren ist die Europe entweder en république, oder cosaque. Und der Napoleon hat's doch verstanden, . . . he?

Ei was, mischte sich Hinterbein in das Gespräch: Ich denke so in meinem Sinn, daß er nur also geredet, weil ihm selbst Kron' und Thron und aller Gift genommen war, und er sich doch für den Einzigen in der Welt gehalten, der im Stande, sowohl der Republik als den Kosacken die Spitze zu bieten.

Mon ami, machte der Elsäßer, Sie trompiren sich, und je vais vous dire . . .

Horch! ein ferner Pfiff, . . ein Signal der Lokomotive . . . ! „Aha! jetzt kommt's! jetzt werden wir hören!" schreit, hallohet, murmelt und brummelt's von allen Seiten, und zusammenlauft aus allen Ecken und Enden die Menge, die begierige.

Aber — leider . . . es war das Zeichen des Zugs vom Unterland herauf. Die Neugierigen ziehen mißgestimmt ihre Fühlhörner ein. Was konnte der Bahnzug von Karlsruhe Neues bringen? Höchstens noch ein oder das andere Bataillon von Soldaten . . . und damit Holla! Aber auch nicht einmal die brachte der allmählig und ziemlich langsam heranschnaubende Train.

Kaum, daß man sich um die ankommenden Passagiere umsah. — Indessen gab's doch Einen unter den vielen Wartenden, der dem Zug aus dem Unterlande ein halb geneigtes Aug' und Ohr schenkte.

Mathilde war nämlich von einigen Bekanntinnen angeredet worden, die nach dem Stadtgebrauch den dabeistehenden Sekretär, weil er nicht Bruder oder Vetter, oder wenigstens ihnen noch nicht vorgestellt, keines Blicks würdigten, und von ihm so viel Notiz nahmen, als vom nächst besten Eckstein. Der „schöne Fritz", von der Hauptstadt her anderer Sitten gewohnt, vielleicht auch verwöhnt, fühlte sich verletzt, und drehte sich von der Gesellschaft ab. Zugleich überkam ihn der traurige Gedanke, daß heute schon Gründonnerstag, und daß dennoch von seinen zur Charwoche bestellten Freunden auch nicht ein einziger erschienen, nicht ein einziger sich angemeldet. — „Und in diesem dünnbesetzten Zug von Mannheim und Karlsruhe wird auch die Umschau rein umsonst und grasser Luxus seyn!" setzte Friedrich seinem traurigen Gedanken in Gedanken bei. Sprach dieses ganz geheim zu sich selber, als just der Zug unter'm Dach des Bahnhofs einfuhr und Halt machte. Friedrich überflog die Wagenreihe mit geringschätzig-ungläubigem Blick ... da nickte ihm aus der dritten Wagenklasse sehr auffallend ein Reisender zu, gestikulirte ziemlich beinebst, und rief sogar mit wenig verhaltener Stimme: Grüß Gott, Poppele! Wie freu' ich mich, Dich zu sehen!

Herr meines Lebens! macht hierauf der schöne Fritz ganz stutzig und aufgeregt: Wenn das nicht Raphael, der Stulpenstiefel ...? ja, ja, er ist's! ... Aber wie sieht doch der Bursche aus?

Seiner bisherigen Gesellschaft völlig uneingedenk, springt der Sekretär auf den Wagen zu, aus dem sich fraglicher Raphael nicht ohne Mühe herausarbeitet. — Bist du's? Bist du's in der That? schreit der schöne Fritz, und: Amice, ich bin's, ich bin's, wir sehen uns wieder! deklamirt der Künstler seinen Freund sehr theatralisch an und macht Anstalten zu einer Umarmung, wie sich's gehört. — Aber, sich ihn vom Leibe haltend, antwortet Fritz-Poppele: Wie siehst du aus? welch' ein Aufzug? Willst du wohl gleich mit mir gehen, wohin uns keine Seele folgt, damit ich dir von deiner abenteuerlichen Kleidung helfe? — Zog ihn wirklich auf die Seite, riß ihm vom Halse die mächtige rothe Binde, vom Kopf den schwarzen Schlapphut mit der rothen Feder, — nahm ihm von der Hüfte den martialischen Schleppsäbel, womit sich der Künstler umgürtet und raunte ihm zu: Du siehst ja einem Fra-Diavolo, einem fantastischen Carl Moor ähnlich? Was soll das bedeuten? Ist nicht der Karneval schon längst vorbei?

Der Andere, sich wehrend der Plünderung, halb im Ernste grollend, halb scherzhaft grinsend, rief, der Gewalt weichend: Mach' doch kein dummes Zeug, Poppele! Du operirst ja wie ein Scherge! Komm' ich daher, voll Freude, die alten Kameraden zu sehen und der politischen Wiedergeburt des Landes beizuwohnen, und siehe: ich werde entwaffnet, meiner Farben entkleidet von dem Freunde! O pfui, was soll das bedeuten? So hab' ich zu fragen!

Und die Antwort wird sich nicht lange erwarten lassen, versetzte der „schöne Fritz", sobald du an sicherm Ort und anständig umgezogen seyn wirst. Wo dein Bündel, oder Nachtsack, oder Koffer? Gib her, gib her,

und Marsch hinein in diese Droschke! Meine Wohnung ist nicht gar zu weit von hier; dort sollst du ein neuer Mensch werden: Eine saubere Geschichte, wenn dich Papa Hinterbein in dieser Maskerade gesehen hätte...

Wie? loderte Raphael auf: Wäre er zugegen sammt seinen Töchtern, den holden Grazien, sammt dem braunen Lockenköpfchen Katharine? O Freund, o Poppele ... geschwinde ...!

Geschwinde da hinein! befahl ihm Friedrich strengstens, und schob ihn gewaltthätig in die Kutsche: Sollst Alles hören, Alles wissen ... aber vernünftig, gehorsam, ein gescheidter Kerl seyn. Fahr' zu, Kutscher, fahr' zu, als gält' es, Hasen zu fangen! — Wie er gesagt, so geschah es. — —

Auf dem Bahnhof blieb's noch eine Weile im Alten. Von oben kam und kam eben nichts. —

Was muß denn nur geschehen seyn? fragte Hinterbein besorglich einen Nebenstehenden. — Was wird geschehen seyn? antwortete dieser sehr lustig und aufgeräumt: Werden schon kommen, wenn's Zeit ist! Der Hecker hat eben gewonnen, die Eisenbahn mit Beschlag belegt und wird darauf heransausen mit tausend und abertausend Mann!

Bei dem Kerl da bin ich an den Rechten gekommen; flüsterte Papa noch sorglicher seiner Mathilde zu: Gott, Gott, welche Menschen, welche Leute! — Wo ist denn der Sekretär, mein Schätzchen, daß ich aus seinem Munde etwas Gescheidteres höre? — Weiß nicht; entgegnete Mathilde, etwas verletzt und bitter: der Herr ist verschwunden ohne Abschied, ohne Lebewohl. Ich begreife nicht... er muß wohl einer angenehmern Gesellschaft begegnet seyn?

Ja, ja; sagte hierauf Papa mit mißliebigem Achselzucken: so ist die Welt in heutzutage. Keine Schicklichkeit mehr, kein Anstand, sondern ein Sichgehenlassen, wie man's voreinst nicht bei den Bauern, nicht bei den Mohren und Malaien angetroffen. Gott bessre Alles, was jung ist! Indessen hab' ich schon seit einiger Zeit an dem Herrn Sekretär eine gewisse Unstätigkeit und Zerstreuung bemerkt, die mir aufzurathen gab. Hat mir schon manche verkehrte Antwort gegeben, hat sich im Piket verzählt, wie kaum ein Lehrling zu thun pflegt . . . sieht zum öftern so konfus in die Welt hinein, daß es zum Verwundern . . . so daß ich meine, daß ihm nicht Alles eingeschlagen, wie er's etwa wohl wünschte . . .?

So mein' ich auch; dachte Mathilde still für sich, und lächelte . . . aber traurig, schwermüthig sogar war dieses Lächeln. Ein Frauenherz von edlem Gefühl hat Mitleid mit dem Mann, von dem es geliebt wird, wenn schon es diese Liebe nicht erwiedern kann oder darf. —

Ehe jedoch Papa Hinterbein sich mit der wiederholten Frage: „Was muß denn nur geschehen seyn?" an den Elsäßer oder an den Sattlermeister wenden konnte, gab's wieder einmal einen großen Aufstand unter den Leuten und durcheinander tobte das hundertzüngige Geschrei: „Da, da! jetzt kommt's! — Ein Zug! — Nein, ein Lokomotiv ganz allein! — Die Truppen haben gesiegt! — Der Hecker hat's gewonnen! — Eine Fahne! — Die freie deutsche Fahne! — Die badische Fahne, die badische Fahne!"

Diesmal war's nicht gefehlt; ein Lokomotiv keuchte eiligst heran . . . eine Botschaft jedenfalls, und in der That flatterte darauf ein Fähnlein, und zwar ein badi-

sches! — Den Freiheitsmännern wollte das Herz sinken, den Fürstlichgesinnten schwoll es hoch auf . . . . dennoch waren Alle noch im Zweifel: die Botschaft konnte ja dennoch eine Hiobspost sein?

Als jedoch der Dampfkurier mit Hutschwenken und „Vivat!“ in der Halle anlangte, riefen zwar Viele das „Vivat“ mit, ohne sich bewußt zu seyn, warum? aber schnellstens trat eine feierliche Stille ein, und Alles horchte, lauschte, hoffend und zagend, der lang ersehnten Kunde.

„Ein Gefecht, geschlagen bei Kandern . . . die Auf„rührer, unter Hecker und Struve, zersprengt . . . ihre „Artillerie genommen . . . Gagern gefallen . . . die Frei„schaaren in wilder Flucht nach dem Rheine und der „Schweiz . . . !“ Also lautete der Bericht. —

Nach einigen Sekunden hatte die Hälfte der versammelten Zuhörer den Bahnhof schon verlassen. Alle, die mit der Nachricht unzufrieden, wollten Nichts mehr hören, hatten schon genug, und trösteten sich auf dem Heimwege mit der Voraussetzung, daß der Regierungsbote gelogen, und daß die längst angesagten Zuzüger aus Frankreich Alles wieder in das gewünschte Geleise bringen würden. — Die Freude der Andersgesinnten war indessen bedeutend geschmälert durch die Kunde von Gagern's Tod, und weniger geräuschvoll, als vielleicht sonst geschehen wäre, traten auch sie den Rückweg nach ihren Häusern an. Papa Hinterbein war aber recht munter geworden. Was ging ihn der Fall des Feldherrn an, wenn nur die Rebellion zu Boden geschmettert lag? Und daß sie darniederliege, ohne jemals wieder aufstehen zu können, daran zweifelte Hinterbein keinen Augenblick. Die Tage, die verschienen, die Tage

der Ruhe, des Friedens, des Genusses und behaglichen Wohllebens, sollten wieder anheben, ungestörte Schlafnächte folgen, die Polizei wieder in Floribus seyn, und nächstens die unbequeme Franzosenrepublik ein- oder besser aus gehen, wie nach dem Sprichwort das Hornbergerschießen!

Jetzt haben wir's gewonnen! rief er auf dem Heimweg den Elsäßer mit einem jokosen Rippenstoß an, da Mathilde, die sich ihren Hugo auf fernem Schlachtfeld sterbend wie Gagern vorstellte, eben nicht auf des Vaters Freude besonders einging: Jetzt ist wieder Ruh' und Fried' im Lande, und mit der dummen Freiheit ist's aus und vorbei! Ich sag' es ja immer: den Kerlen ist zu wohl gewesen, ... sie sind auf's Eis gegangen, und haben's Bein gebrochen, Viktoria!

Worauf der Elsäßer ganz mauderig erwiederte: Hm, ich bin fââché, das kann ich sagen, daß es so gearrivirt ist! Ich hätte gar zu gern die république in „Ditschland" proklamiren gehört!! Jetzt hab' ich leider meine Voyage umsonst gemacht, und dauern mich nur die schönen Hundertsousstückeln, die ich so pour rien verdepensirt habe!

Aber — wie kann man nur solchen Tollheiten nachlaufen, wenn man bereits sein halb Jahrhundert auf'm Rücken hat? fragte Hinterbein staunend und spöttlich. —

Der Elsäßer antwortete darauf sehr gleichgültig: Was mach' ich mir aus denen folies? Das ist mir tout-de-même. Ich hab' seit vierzig Jahren in Frankreich fünf Revolutionen gesehen oder gar sechs: Die République, das Consulat und das Kaiserthum, und den Louis Tout-de suite (Dix-huit) und dann wie-

derum den Napoleon in denen Cent-jours, et alors den Charles-dix und die révolution de Juillet, und den Louis Philippe und die Februarrevolution mit abermals und encore la république . . . ! das ist mir alles tout égal, wenn ich nur's Leben habe und mein Geld behalte . . . die Wälschen brauchen eben immer de tems en tems ein Schangschemang de Décorationg und Amen: in „Ditschland“ möcht' ich's doch einmal auch erleben . . . !

Machen Sie, Nachbar, daß mir der Steckelburger da von den Rippen kommt! bat Hinterbein den Sattlermeister inständigst und leise. — Wird gleich gethan seyn; versicherte der Nachbar lächelnd, und sprach zu dem von drüben: Wollen Sie nicht meinen Meisenschlag sehen, und meine ausgestopften Meisen? — Und fröhlich aufgeweckt ging der „Meisenlocker“ mit, und ließ den Hinterbein in Ruhe seinen Weg fortsetzen *). — —

Inzwischen kam ein vollständiger Bahnzug aus dem Oberlande, dem Kriegskurier in nicht allzulanger Zeit folgend, auf dem Bahnhof an. Er war spärlich besetzt, indessen waren doch immer noch Leute genug mitgekommen, die den wenigen Neugierigen, so noch in so später Stunde nicht vom Platz gewichen, allerlei von dem Gefecht bei Kandern und von der Retirade des Heckerheers erzählen konnten: bekanntes und nicht bekanntes, wahres und erfundenes, Kraut und Rüben — wie's eben zu gehen pflegt.

---

*) „Meisenlocker“ und „Steckelburger“ — Uebernamen, die besonders den Straßburgern von ihren Nachbarn diesseits und jenseits des Rheins gegeben werden.

Unter denen, die sich um die Wagen versammelten, und mit den Aussteigenden und Weiterreisenden Frag' und Antwort wechselten, stand auch ein zärtliches Paar, das vom Lustwandel sich in den Bahnhof verloren, aber viel zu viel mit sich selber zu thun hatte, als daß es an der Kriegs- und Freischaaren-Zeitung viel Antheil hätte nehmen mögen. — Daß der Aufstand niedergemacht, und eine friedfertige Ostersonne des Paares Hochzeitstag bescheinen würde, war den Liebenden schon genug des Glücks, und nicht bedurften sie der Einzelheiten. — In ihrer Nähe stieg ein langer vornehm aussehender junger Herr aus dem Wagen, den ein ebenfalls mit dem Zug angelangter Bedienter ehrerbietig am Schlag erwartete. — Der Herr blickte gleichsam verwundert und unangenehm überrascht ringsum, und fragte halblaut, weil zerstreut und befangen: Wie? Keiner da? Niemand, der mich erwartet? Mich dünkt doch, daß ich immerhin noch zu rechter Zeit komme? —

In diesem Augenblicke bemerkte er das Paar, das unfern stand, grüßte höflich, wenn schon kalt, und sprach, zu den Hochzeitleuten tretend: Hab' ich nicht das Vergnügen, Herrn Doktor Faust in Ihnen zu verehren, der vor einigen Jahren in Heidelberg . . .?

Zu dienen; bin derselbe: antwortete der Doktor ziemlich freundlich: Ich sollte auch die Ehre haben, Sie zu kennen, Sie gekannt zu haben dazumal . . . doch weiß ich nicht mehr . .

Ei, haben Sie Ihren Zuhörer vergessen, Herr Doktor? Ihren e i n z i g e n Zuhörer? Das ist nicht recht, nicht lieb von Ihnen. Wir haben uns ja ein ganzes Semester hindurch in Ihrem Kollegio begegnet und gesehen, gerecht und beharrlich aushaltend, Sie der

Lehrer, ich der Studiosus, beide uns ergänzend, wo es noth that, und zufrieden mit unserer einfachen Doppelexistenz . . . ? Und jenes rührende Verhältniß . . . hätten Sie's vergessen?

O nein, o nein! Sieh, sieh; das freut mich wirklich, Herr Alfred . . . ja, in der That. Ei, ei, wie die seither verflossene Zeit Sie verändert, und fast um eine Elle gesteigert hat! Nun, nun, seyn Sie willkommen! — Sehen Sie, meine beste Laura, . . . das ist mein Zuhörer . . . mein Zuhörer, m e i n Student aus der gelobten Zeit, da ich Privatdozent gewesen! Herr Alfred also, mein Zuhörer! Fräulein Laura von Wildian, meine Braut! —

Alfred machte ein Musterkompliment, feierlich sprechend: Freut mich unendlich . . . Bitte das schätzbare Fräulein, meine ergebenste Huldigung zu genehmigen, und . . .

Während Tante Laura sich kalt verneigte, hob der Doktor an: Sie kommen von oben herunter? Bringen Sie Neues? Ist wahr, was Ihre Reisegefährten von Kandern und Gagern erzählen?

So viel ich weiß, ist Alles so, wie Sie sagen; antwortete Alfred ganz ruhig: ich bin recht zufrieden, daß es also gekommen, denn ich habe just Italien verlassen, wo ich als Deutscher zumal nicht mehr bleiben konnte. An der vaterländischen Gränze jedoch angelangt, in der Hoffnung, mich auszuruhen von den Revolutionsstrapazen, mußt' ich hören, daß auch bei Uns das Volk in Gährung, Gegenwart und Zukunft in Gefahr . . . ! Beinahe wäre ich durch Frankreich nach Deutschland gereist, doch wollt' ich heut und just nur heute hier eintreffen. Darum hab' ich gewagt, mich

in den Rachen des Löwen zu begeben. Gottlob, 's ging noch besser, als ich gedacht. Die Rheinstraße ist überall von Truppen besetzt, die Freischaaren streifen im Gebirge, fliehen nach der Schweiz. So bin ich heil und wohl hier angelangt, und bin nur in Verlegenheit, ob ich den Sekretär Friedrich Wahlinger noch in Freiburg vorfinde, und wo ich denselben aufzusuchen hätte?

Ich kann Ihnen da glücklicherweise vollkommene Auskunft geben; sprach der Doktor sehr liebenswürdig: Der Herr Sekretär befinden sich allerdings noch in loco, und wenn Sie sich die Mühe geben wollen, mit uns zu gehen, so sehen Sie Ihren Freund noch in dieser Viertelstunde. (Auf die Uhr sehend.) Es ist just die Zeit, da sich Herr Sekretär bei Kaufmann — oder besser — Privatier Hinterbein einzufinden pflegt, um sein Parthiechen zu machen! . . .

Die Aussicht, alsogleich bei Hinterbein heimisch zu werden, lächelte dem kühlen Alfred; dennoch versuchte er eine halbe Weigerung . . . nicht belästigen, nicht Mühe machen wollend — und was der Ausflüchte mehr, an die man in gebildeter Gesellschaft schon längst nicht mehr glaubt, die man jedoch immer wieder vorbringt... die man sogar vom anständigen Mann erwartet . . .

Doktor Faust war aber in diesem Punkte nicht der Mann der übertriebenen Förmlichkeit. Darum nahm er flugs Alfreds Arm unter den seinigen, und sagte gutmüthig grob: Ach was da! Lassen Sie die Faxen, liebster Zuhörer und Studente mein. Meinem zukünftigen Schwager wird Ihr Besuch sehr lieb, Ihre Bekanntschaft sehr werth seyn, und dankbar wird er die Neuigkeiten aufnehmen, die Sie ihm aus dem Oberlande mittheilen wollen. —

Wohlan denn; — weil Sie darauf bestehen . . . ? Mit diesen Worten ergab sich Alfred in sein Loos, musterte mit einem Blick seinen Anzug, der, wie immer, gentil und untadelhaft, schickte seinen Koffer mit dem Bedienten nach dem „Engel", und wandelte seine Straße dahin in Begleit des Fräuleins Laura und ihres Doktors, der lustig deklamirte:

Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit,
In's Rollen der Begebenheit:
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß,
Mit einander wechseln, wie es kann:
Nur rastlos bethätigt sich der Mann.

Zweites Kapitel.

Der Abend des Gründonnerstags.

Zwei liebe Kinder hüteten das Haus des Papa Hinterbein: Katharine und Cymbeline. Wachsam und fleißig zugleich lebten sie in den Abend hinein. Cymbeline las in einem großen Buche emsig und still für sich; geräuschvoller beschäftigte sich Katharine am Flügel mit dem so beliebt gewordenen Liede: „Wenn die Schwalben heimwärts ziehen . . .“ —

Als ungefähr zum zwanzigstenmale das rührende „Scheiden, ach Scheiden thut weh!“ gesungen worden, und Katharine rüstig wiederum Anstalt machte, auf's Neue die Schwalben heimwärts ziehen zu lassen, riß der gutmüthigen Cymbeline ein bischen die Geduld, und sie fragte mit zärtlichem Vorwurf: „O mein Kathrinchen, hörst du nicht bald auf mit diesem langweiligen Liede? Thut dir das Scheiden und Meiden von diesem Trauergesang so weh, daß du dich gar nicht darein finden magst? Ich bitte dich, schone ein wenig meine Ohren, und mein Gemüth, das eben nicht brillant gestimmt ist; zugleich deine ausgiebige Stimme, die bereits bei der Phrase: „Da fragt das Herz mit

bangem Schmerz" heiser zu werden und zu distoniren droht. Bitte, bitte, lieb Kathrinchen!"

Kathrinchen, etwas verletzt, schlug einen grellen Accord an, und entgegnete gereizt: Sieh einmal, wie du mich tyrannisirst, weil du die älteste und ich dagegen die jüngste von Vaters Töchtern! Wenn ich in dieser Durcheinander-Zeit bei der holden Musika meinen Trost suche, ist's gleich nicht recht, und sollte ich, wenn's nach deinem Kopfe ginge, geradezu hinsitzen, just wie du, die Nase im Buch, den Mund verschlossen und verriegelt, und Trübsal blasend, Trübsal für mich selber und für Alle, die in meiner Nähe. Das wäre 'was Schönes! Ach, wo sind die Zeiten geblieben, da du noch lustiger warst, als wir alle miteinander! Verspielt und aufgeräumt warst du, wie keine von uns. Aber seit ein paar Monaten geht's immer schlimmer her bei dir. Hängt schon Mathilde das Mäulchen, wie eine reuige Klosterfrau, schneidet schon Cornelie Gesichter, wie eine rabiate Katze, so gewinnst du doch ihnen Beiden den Preis ab! Eija, wohin soll das noch führen? Sich unglücklich stellen und doch glücklich seyn, und allen Leuten im Hause die gute Laune verderben? Was soll das heißen?

Wenn schon Cymbeline Lust gehabt hätte, über die ernsthafte und beredte Predigt des Nesthäckchens überlaut zu lachen, so berührte doch der Schlußsatz derselben ihr Herz so wehmüthig, ja erschütternd, daß sie vorschnell in die Worte ausbrach: Gott, mein Gott! Sich unglücklich anstellen, und doch glücklich seyn? O Katharine, wer sagt denn, daß ich glücklich bin?

Dieser Ausruf, der so ganz das probehaltige Gepräge der Wahrheit trug, kühlte den Eifer der guten

Katharine merkwürdig ab. In der Meinung, sie habe der vielgeliebten Schwester eine Kränkung zugefügt, oder Cymbeline sei von der Erinnerung an ihre körperlichen Mängel also schwer betroffen, daß sie sich für unglücklich halten müsse, ließ Käthchen alsobald ihrer Herzensgüte den freien Lauf, stürzte sich leidenschaftlich in die Arme der Unglücklichen, „verküßte" sie, wie man dort zu sagen pflegt, heftigst, und weinte an ihrem Halse, um Vergebung flehend.

Der stürmische Angriff der Liebe überwältigte Cymbeline; sie gab ihrerseits der Liebe nach, antwortete mit Küssen und Thränen, und nannte einmal über das anderemal die Schwester ihr Schäfchen, ihr Herzkäferchen, ihr kreuzliebes „Trinele". Dabei geschah, daß das große schwere Buch, worinnen sie gelesen, von ihrem Schooße zur Erde fiel, und daraus wehte ein Blatt Papier beinahe mitten in die Stube hinein.

Katharine, da sie Vergebung erhalten, wurde plötzlich wieder das muthwillige Mädchen, der drollige Kindskopf von Natur, hüpfte lachend und trällernd hin und her, klaubte das Buch vom Boden auf, jagte dem Blatt Papier nach, und hatte es bereits in Händen, als es kaum von Cymbeline vermißt worden war.

Ein Blick auf das Blatt, und Katharine stand stockmauerstill, machte große, große Augen und schrie auf: Heiliger Fabian und Sebastian! der schöne Fritz! Um's Himmelswillen, Cymbel, wie kommst du zu dem schönen Fritz?

Indessen war Cymbeline auch schon bei der Hand, schnappte und krallte nach dem Bilde, und schmälte ängstlich und bettelnd: So gib doch her, so mache doch keine dummen Streiche, Kätterle!

Und in der That war es das ächte wahrhaftige Bild des Sekretärs, des „schönen Fritz", mit Bleistift ausgeführt, etwas wild-genial entworfen. Der selige Vandyk hätte es seiner Zeit wohl besser gemacht; aber ähnlich war's, zu verkennen war es nicht, und recht eigentlich con amore war es auf's Papier gezaubert.

Katharine hielt es hoch in der Luft, und wollte es nicht mehr herausgeben. — Wie kommst du zu dem Bilde, Cymbel? fragte sie mit steigender Neugierde; Ich dachte, du studirst englische Geschichte aus dem Foliobande, Cymbel, und statt dessen . . .

. . . Und statt dessen bist du ein Gänschen, Katharine — nahm Cymbel sehr bewegt das Wort — und alle Augenblicke kann Papa mit den Schwestern nach Hause kommen . . . und wer als Mathilde würde in die größte Verlegenheit kommen, wenn Papa erführe . . . wenn Cornelia sähe . . .

Mathilde? Im Ernst, Mathilde?

Ja, wer denn? Gehört das Buch nicht der Mathilde? Ist nicht Mathilde die beste Zeichnerin von uns Allen? Wenn sie nun den Herrn da — wohlverstanden aus dem Gedächtniß — gezeichnet hat zu ihrem Spaß, zu ihrer Unterhaltung . . . soll denn das in alle Mäuler kommen? soll sie dadurch kompromittirt, zum Gespötte werden? Das hätte sie doch um uns nicht verdient, und somit . . .

Somit hatte Cymbeline auch das Porträt erobert, das ihr diesmal Katharine gutwillig überließ, und flugs steckte es wieder in dem Folioband, und der Band neben seinen Brüdern auf dem Büchergestell.

Cymbeline athmete wiederum frei; Katharine ließ sich altklug vernehmen: Ei, du hast Recht, Cymbele.

Die Mathilde allein konnte das Ding machen; sie ist geschickter als Cornelia, die den „Fritz" schon deshalb nicht abkonterfeien würde, weil sie ihn nicht mag und ihn nur den „Fürstenknecht" heißt ... geschickter als ich, die als Zeichnerin nicht über ein Stickmuster hinausgekommen ... und was dich, Cymbel, betrifft, die den ganzen lieben langen Tag in Haus, Küche und Keller beschäftigt ist ...

(Katharine wußte freilich nicht, daß eben diese am Tage so sehr beschäftigte Cymbel manche Nacht zu Hülfe genommen, um die Züge eines still geliebten Mannes auf dem Papier festzuhalten; des Mannes, der alle Abend, ohne es zu ahnen, ihrem unabläßig forschenden, von der Liebe geschärften Auge saß, ob er nun mit Papa Piket spielte ... oder sich — ach! so lang und so freundlich — mit Mathilde unterhielt.)

.... so hast du ja gar keine Zeit, dich mit solchen Dingen abzugeben; fuhr Katharine unbefangen fort: 's wird dir auch mit dem Herrn gehen, wie mir: ich kann ihn gar zu wohl leiden. Er ist hübsch, meintwegen; wohlgezogen, meintwegen auch; ... aber, aufrichtig gesagt, Cymbele: er vernachläßigt uns Beide doch gar zu sehr. Wenn man auch noch so bescheiden ist, so wünscht man doch ...

Hier entstand, bei steigender Abenddämmerung, ein ziemlich Geläuf in der Gasse. Aengstlich eilten die Mädchen an's Fester, wenn schon seit ein paar Monaten an Aufläufe aller Art so ziemlich gewöhnt.

Ach, 's ist nichts; sagte Cymbeline gutes Muths, weil aus der Schlinge, die ihr gelegt worden von der Liebe und dem Eifer für die Kunst: 's sind nur die Leute, die vom Bahnhof wiederkehren. Bald wird

auch Papa, werden auch die Schwestern wieder zurück seyn.

Es muß diesmal Neuigkeiten abgesetzt haben; meinte Katharine: die Leute plaudern so lebhaft durcheinander. — Ach, wenn doch des Himmels Wille wäre ...! setzte sie hinzu, brach aber plötzlich ab.

Was denn, Kind Gottes? ist nicht Alles, was geschieht, des Himmels Wille? fragte Cymbeline lächelnd: So auch, daß du nicht einmal gegen Mathilde merken lässest, daß du von dem Bilde weißt ... hörst Du?

Meintwegen, Cymbele, meintwegen. Was geht mich das Bild an? Was geht mich der Mensch an, der kein Auge für uns, nur einzig und allein für Mathilde hat ...? Du hast doch auch bemerkt, daß ...

Ach ja; antwortete Cymbeline, mit einem unterdrückten Seufzer: Wer sollte nicht ...? Aber Mathilde hat schon den Ihrigen, und wollte ich nur, daß er bald wiederkäme, um sein Täubchen zu trösten! Denke dir: am Ostermontag oder Dienstag sollte ihre Hochzeit seyn ....!

Nun, lachte Katharine, so heirathen eben an ihrer Statt die Tante und der Doktor. Wenn ich Mathilde wäre, ich wartete gerne noch manches Jahr. Lustig seyn, ledig seyn ... das ist das Wahre.

Das denk' ich auch — seufzte Cymbeline und strich sich die Falten von der Stirne ... Was wolltest du jedoch sagen, als du von „des Himmels Willen" sprachst?

Hi, hi, hi! kicherte Katharine: ich meinte die Freischärler, die wir von oben herunter erwarten! Ach, ich freue mich gar zu sehr auf dieselben.

Freuen? ist's möglich? Du närrisches Ding . . . warum denn?

Hm, ich freue mich eben. Wenn sie Alle so aussehen, wie der Hecker im Bilde . . . das ist ja herrlich, prächtig! Die Federhüte, die langen Bärte, die Kittel und Blousen mit Waidtaschen, Büchsen und Hirschfänger, die hohen Wasserstiefel . . . . die sonnverbrannten Gesichter . . . . ach, wenn's wahr ist, was die Leute sagen — wenn auch Frauenzimmer mit den Schaaren ziehen . . . ach, Cymbele, eine solche möcht' ich seyn . . .! in einem Kleide, wie die Regimentstochter aufzuziehen pflegt, und eine Pistole im Gürtel — nur zum Schein, denn ich könnte keinen Schuß abfeuern . . . das wäre abenteuerlich, das wäre zum Entzücken! Wann werden sie nur kommen, die lieben Freischärler?

Du weißt nicht, was du schwätzest, was du wünschest! rief Cymbeline, indem sie die Lichter anzündete. Sie werden nicht kommen, hoff' ich zu Gott. —

Ja ja, so seyd Ihr eben alle miteinander. Gott sey's geklagt! machte Katharine lachend und ärgerlich zur gleichen Zeit: Heute so, Morgen anders. So sind uns auch die Franzosen angemeldet worden, und ich habe mich auf sie gefreut! Die lieben schmucken Leute in den netten Röcken und rothen Beinkleidern, martialisch ein Jeder wie ein kriegsgewohnter Engel, und dabei so höflich, so galant? Ich vergesse nie die paar Voltigeurs, die wir — weißt du noch? — in Breisach gesehen. Eh bien, auch sie sind nicht gekommen, und Friede ist geblieben, und die Langweil' ist geblieben in unserer guten Stadt! Ja, wär' ich ein Mannsbild, ein Bursch, wie unser Vetter Titus, der Turner, der

wie er sagt, auf'm Dielenboden schläft und mit der Kammerthüre sich zudeckt — ich wüßte schon, was ich thäte . . . !

Ei ja! du wärst eben ein Fantast, wie Vetter Titus! versetzte Cymbeline, und gab ihr ein wohlgemeintes, scherzhaftes Backenstreichlein. Daraus entwickelte sich ein Turnei der schäckerhaftesten Art, eine Rennbahn um den Tisch, ein Kindskopf den andern verfolgend, lachend und schreiend, daß es eine Freude.

Ueber diesem stürmten auch noch die beiden andern Schwestern in das Zimmer, und zwar in einem so lebhaften Gespräch, daß sie den Wettlauf um den Theetisch gänzlich zu übersehen schienen. Cornelia war sehr aufgeregt, ihr Shawl flatterte gleichsam im Winde, ihre Wangen waren hochgeröthet, schneidend und entrüstet klang ihre Rede. —

O meine gute Mathilde, rief sie der ihr gemessener nachfolgenden Schwester über die Achsel zu: Papa mag nur triumphiren — ich gönne ihm den kurzen Sieg, den kurzen Traum! Er mag nur mir einen Sermon halten, voll von dem Schlendrian der zusammengestürzten Perrückenzeit! Was einmal in Trümmern liegt, wird kein Gott wieder aufbauen, und, wie Schiller sagt, „neues Leben blüht aus den Ruinen!" Ja, es muß daraus hervorblühen, es muß und wird. O welche unedle Freude schlagen sie auf über die dennoch zweifelhafte — Niederlage der Freiheitskämpfer! Wie ausgelassen er jetzo tanzt, der Zopf, der alte wieder zum Leben aufzappelnde Zopf! Und dennoch dürfte es anders kommen über Nacht! Glaube mir, meine aristokratische Mathilde: die Zeichen stehen uns günstiger, als Ihr meint. Das Volk ist noch da; unsere Jüng-

linge, unsere Turner, unsere Sensenmänner sind noch da; für die Freiheit werden sie zu sterben wissen ... und die Soldateska ... ha, verlaßt Euch nicht zu sehr auf diese, meine Herren, meine Damen! Das Schauspiel dürfte Euch zum Schrecken enden!

So gib doch nur Frieden, so ende doch auch du! ermahnte Mathilde gelassen: Mach' dem Vater keinen Aerger. Hab' ich ihn doch seit langen Wochen erst heut wiederum guter Laune gesehen. Vergälle sie ihm nicht, und treibe deine Schwänke für dich allein, oder wenigstens doch nur vor uns Mädchen! Wir liegen im Staube vor deiner Weisheit!

Schon lag wirklich Katharine mit komischen Geberden zu Karolinens Füßen, und Cymbeline verbeugte sich lächelnd vor der Zürnenden, die aber nun keine Gewalt mehr über ihren Zorn hatte, welcher sich gählings davon machte, um der Heiterkeit und schwesterlichen Gesinnung der Republikanerin den Platz zu räumen.

Ihr seyd eben doch allesammt Närrinnen und Fräuleins Hanswurst! lachte Cornelia ihre Schwestern an, und alsobald walzte Katharine mit der Wiedergewonnenen um den bewußten Theetisch, Cymbeline spielte auf dem Flügel einen Labitzki dazu, und Mathilde klatschte mit den Händen dazu den Takt. —

Der Uebergang vom Leid zur Freude, vom Verdruß zur Lust, im Kreise junger Frauenzimmer so gewöhnlich, war diesmal so bemeisternd, daß die Damen Hinterbein völlig überhörten, wie an die Thüre geklopft wurde, und beinahe übersehen hätten, wie die Thüre langsam und weit aufging und auf der Schwelle eine recht schöne Jungfer in wohlhäbiger Schwarzwäldertracht

erschien. Die Magd des Hauses jedoch, die den Besuch heraufgeleitet, ließ sich mit gellender Stimme vernehmen: „Fräulein Cymbele, Fräulein Mathilde, eine Visit'!"

Die Anrede der Besuchenden folgte gleich hinterdrein: „Da geht's ja lustig her! Wenn ich so keck seyn darf . . .?"

Nun hatten Spiel und Tanz ein Ende. Cymbeline, Mathilde und Kathrinchen flogen der Schwarzwälderin entgegen. „Ei willkommen, Jungfer Annele!" — „Ei grüß' Gott, lieb' Annele!" — „Was führt Sie zu uns, Annele aus'm Bädle, Annele aus'm Leuen?"

Die Freundin aus dem Eisenbächle — im Bade gilt eine Bekanntschaft von ein paar Tagen schon für eine alte — wurde mit Herzlichkeit empfangen, zum Sofa geleitet, feierlichst dort niedergesetzt und Fragen von allen Seiten bestürmten sie. Sogar Cornelia that der ursprünglichen Herzlichkeit, die ihr innewohnte, keinen Abtrag gegenüber dem lieblichen Kinde des Gebirgs. —

Annele erwiederte auf die ihr gestellten Fragen — wohl manchmal unterbrochen — folgendes: Sie sey in Gesellschaft ihres Vaters diesen Abend gen Freiburg gekommen, und habe es nicht über's Herz bringen können, daselbst zu seyn, ohne ihre Badegenossinnen zu besuchen. Der Leuenwirth habe zwar am Kaiserstuhl einige Weingeschäfte abzumachen. Der Hauptgrund der Reise in so früher Jahreszeit sei jedoch gewesen, einen recht geschickten Arzt der gelehrten Universitätsstadt wegen einiger Unpäßlichkeit, die der Tochter zugestoßen, zu befragen und zu berathen. Der Vater sey eben gar ängstlich bei Allem, was die Tochter anwandle,

und zudem — habe er gesagt — sey es jetzt gar stürmisch auf'm Wald, weil von allen Seiten Soldaten eingetroffen, die durch alle Thäler patrouilliren; keine erwünschte Gesellschaft für junge Mädchen und dergleichen. Während der Reise des Leuenwirths und seines Annele hüte die Mutter, sammt einem ihrigen Oheim, der nahbei an sieben Schuh lang und stark nach Verhältniß, trotz seiner sechszig Jahre, das Haus, und mache gute Ordnung. —

Ei so! Ja wohl! Wo fehlt's denn, Annele? Sie blüht ja wie 'ne Rose? — hieß es nun unter viel Gestreichel und Gekose. Ach, versetzte die Tochter aus dem Leuen schwermüthig: Was weiß ich denn selber, liebe Fräuleins? Ich sey nicht wohl auf, und niedergeschlagen, und Gott weiß was noch alles, sagt der Vater; und wenn ich's läugne, so ist Alles nicht wahr. In Neustadt freilich ist ein Doktor und noch ein paar sind in der Gegend; aber zu dem einen hat der Vater kein Vertrauen, und die Andern mag er nicht, weil sie mehr über den Zeitungen und bei den sogenannten Volksversammlungen sitzen, als bei den Patienten. Ich muß ihm halt nachgeben, weil er mich so gar lieb hat, und der Stiefmutter, die es gut mit mir meint, auch etwas zu Gefallen thun. — Nun hab' ich Sie, liebe Damen, fragen wollen — da wir hier ganz unbekannt, so der Vater als ich — ob Sie mir nicht einen Doktor zuweisen könnten? Zu dem Herrn, der im Sommer mit Ihnen im Bädle gewesen, hätt' ich schon Vertrauen . . . .

Da lachten sie Alle wie aus einem Munde, des Doktors Faust gedenkend, und Cymbeline antwortete dem Annele mit Freundlichkeit: Eija, das wär' der Rechte! Das ist ein Doktor von allen Wissenschaften, nur kein

Doktor für den Leib, kein Arzt mit einem Wort. Und wäre er ein solcher, so wär' die Zeit, ihn zu berathen, schlimm gewählt, denn der Herr hat jetzt nichts als Hochzeit und Ehestand im Kopf, und sollte ihm wohl schwer werden, ein vernünftig Rezept zu schreiben!

Indessen kam auch Tante Laura, und der Empfang, den sie dem Annele angedeihen ließ, war nicht weniger bieder, als der ihrer Nichten gewesen. — Wo bleibt denn der Vater? fragte Mathilde: ich verließ ihn auf der Gasse, da er mit Herrn Ludwig in's Gespräch kam? Sie spazierten noch einmal die Gasse hinunter, und ich weiß nicht....

Hm, sie sind uns begegnet, dem Doktor und mir — berichtete die Tante — und da bei uns ein fremder Herr war, der ihm — dem Papa — vorgestellt seyn wollte, so that es denn der Doktor — und weil die Herren, im Diskurs vertieft, stehen blieben, so hab' ich mich einstweilen davon gemacht.

Im selben Moment wurde abermals an die Thüre geklopft. — Der Sekretär! riefen zumal Cymbeline und Mathilde, die den Genannten schon an Tritt und Schritt und Klopfen kannten. Cymbeline näherte sich mit dem „Herein" auf den Lippen rasch dem Eingang. Mathilde, noch verletzt durch das plötzliche Verschwinden des Verehrers auf dem Bahnhof, drückte sich an die Seite Annele's in das Sofa; Kathrinchen mit gerümpftem Näschen flog an's Fenster, um dem „schönen Fritz" mit Anstand den Rücken zuzukehren; Cornelia machte sich im andern Winkel etwas zu schaffen, um nicht den „Fürstenknecht" bewillkommnen zu müssen. — Die Tante, unbefangner als Alle, fuhr im Gespräch mit Annele ruhig fort.

Seltsam, daß wirklich nur ein Augenblick dazu gehörte, — um Alles umzugestalten —: um die schmollenden Damen von ihren Sitzen aufzumahnen, und sie zum freundlichsten Kompliment zu veranlassen; — um die zuvorkommende Cymbeline dagegen in sich selbst zurückzuscheuchen, ihre Schritte zu hemmen, den Gruß ihrer stillen Liebe verstummen zu machen!

Der „schöne Fritz" kam nicht allein: Ein Herr, ein Fremder, ging an seiner Seite in's Zimmer ein, und eben diesem Fremden flogen alle Blicke zu, galten alle Knixe, alle Komplimente. —

Der Fremde war allerdings nur Raphael — den Damen eine unbekannte Größe, weil, wenn auch im „Eisenbächle" schon von ihnen gesehen, dennoch längst von ihnen vergessen. Es hätten ihn vielleicht nähere Bekannte ebenfalls nicht so schnell wieder gefunden in dem heutigen Aufzug, der befremdend und heiter zugleich.

Der sogenannte „Karl Moor" oder „Fra Diavolo" war nicht mehr; an seine Stelle war ein Dandy getreten, der — am zwanzigsten April — sommerlich genug anzuschauen. Des „schönen Fritz" Sommergarderobe hatte herhalten müssen, als die dehnbarsten Kleidungsstücke darbietend. Fast mit Fritz von gleicher Länge, war Raphael doch um vieles massiger an Leib und Gliedern. Ein hinreißend buntes Seidentuch hatte den Platz der rothen Halsbinde eingenommen, ein dito Foulard hing ellenlang aus des Schauspielers Tasche; sein Gesicht war glatt barbirt, seine Haare waren frisch und schön gekräuselt worden; ein aus dem nächstbesten Hutladen schnellstens erhandelter Cylinder hatte den „Freischärler" ersetzt. Den Schleppsäbelschritt hatte

Raphael mit dem eines Theater-Galanthomme vertauscht —: jeder Zoll an ihm geschmeidig, affektirt — komisch; mit einem Wort: die Sensation, die seine Erscheinung machte, war ungeheuer.

Fräulein Tante, — meine Damen! mein theurer Freund Raphael, ein Rentier und Junggeselle! meldete der „schöne Fritz“ mit Freud' und Lächeln auf den Wangen, um den Mund. —

An eleganten Bücklingen ließ der Schauspieler es nicht fehlen; seine Augen sprühten Feuer — ja sogar Brand sprühten sie, da sie des Fräuleins mit dem braunen Lockenhaare, Kathrinchens, ansichtig wurden. — Der drollige Kindskopf mußte das Schnupftuch zu Hülfe nehmen, um nicht dem galanten fremden Herrn in's Gesicht zu lachen.

Unglücklicherweise bemerkte Raphael dieses Manöver — er war nicht auf den Kopf gefallen — und gleitete mit seinen Feuerblicken von Kathrinchen ab, hinüber auf Cornelia, welche die Huldigung gelassen und ernsthaft aufnahm.

Nun ging's an's Sprechen. Der „schöne Fritz“, die Tante und Mathilde übernahmen es, den Gast zu unterhalten. Raphael dagegen war auch nicht zungenlahm. Im Nu hatte er schon geredet, gescherzt, gesungen — sein Fuß war nicht minder behende: er glitt, er hüpfte, — er tanzte, so zu sagen. Siegen wollte er, nachdem er einmal gekommen und gesehen: Siegen à tout prix.

O neidisches Geschick, das ihn im schönsten Streben unterbrach und hereinführte den Papa Hinterbein, den Doktor Faust, und — Alfred in höchsteigenster Selbstherrlichkeit!!

Dafür aber auch welch' ein Wiedersehen! Warum war es beengt und streng begränzt von der umstehenden Gesellschaft? Wenn Poppele und Fröschlein, Fröschlein und Stulpenstiefel sich unter sechs Augen hätten begrüßen können, wie munter wäre das Wiedersehen ausgefallen! Aber der Anstand wollte beachtet seyn, und Alfred war der Mann dazu, dem gesellschaftlichen Schick und Brauch allen Respekt zu verschaffen. Kalt und zähe, wie fast nie, begegnete er seinen Freunden, hatte daneben für jede Dame ein glattes Wort, eine noble Geberde im Vorrath, wurde bald vom Damenzirkel, von Papa und Doktor möglichst hochgeschätzt und angesehen, und einem Weisen — (der er war) gleichgehalten.

Ein pudelnärrischer Kerl! flüsterte bald Papa dem Doktor zu, als Raphael zur Unterhaltung Kartenkünste machte. Ein Staat von einem kavaliermäßigen Mann! flüsterte er ferner, den Alfred meinend, der seine Wahrsprüche mit unumstößlicher Kälte und Leidenschaftlosigkeit an den Tag brachte. — Annele, sonst kaum mehr beachtet, sah Wunder über Wunder!

Eben als Raphael, der „Rentier" und Junggeselle, wieder einen Witz, einen wohlgerathenen, losgelassen, und ein olympisches Gelächter erregt hatte, machte sich Annele, von Cymbeline begleitet, auf den Heimweg. — Mein Gott! sprach sie, à la française verschwindend, zu der Begleiterin: So hab' ich doch, über dem lustigen Herrn, meines Vaters ganz vergessen!

Des Vaters? Wie so? fragte Cymbelchen.

Ei, drum ist er mit mir an's Haus gegangen, und hat sich unten als eine Wache für mich aufgestellt. Welche Langweile mag der arme Mann ausgestanden haben, während ich oben lachte und guter Dinge war!

Richtig auch stand Gündermann noch kerzengerade auf seinem Posten, und schalt doch nicht und schmälte nicht im Geringsten über Annele's langes Ausbleiben. Im Gegentheil antwortete er auf Annele's Bitte um Vergebung: Nicht so, Maidele, nicht so, du bist mein Leben, und der Mutter Leben obendrein. Was dir gefällt, ist uns gesund — wo dir's behagt, sind wir im Geiste gegenwärtig, freuend uns deiner Freude, vergnügend uns an deinem Vergnügen.

Ei, machte Cymbeline mit leisem Vorwurf: Warum denn nur im Geiste gegenwärtig, Herr Leuenwirth? Warum seyd Ihr nicht hinaufgekommen zu uns, die Ihr doch kennt vom Bädle her? —

Hm, nichts für ungut; entgegnete der Wirth vom Lande freundlich und bieder: Das stand mir nicht wohl an. Wenn Sie und Ihre Schwestern, Ihr Herr Vater und Genossen einmal im „Leuen“ zu Hirzenbach einkehren sollten, so wollt' ich Ihnen schon Gesellschaft machen, so gut ich kann. Aber zu Freiburg in der Stadt ist's was Anderes. Der Bauer schickt sich nicht zum Herrn. Wir verstehn's eben nicht. Das Mädle da kann sich wohl eher in das Ding schicken; man nimmt dem guten Dingle dasele nicht bald was übel, aber . . .

Schon gut, schon gut; fiel ihm Cymbeline in die Rede: sagt's nur heraus: Ihr habt Euern Stolz und Hoffart so gut, wie die Herren in der Stadt, ja wohl noch mehr. — Doch will ich hoffen, daß Lieb-Annele uns noch einmal die Freude machen wird . . . gelt, ja? Und da ist die Adresse von unserm Hausdoktor, der ein kreuzgeschickter Mann ist. So, und gutes Glück, und gute Nacht, Annele! — —

Also schieden sie, und Cymbeline begab sich zur Gesellschaft zurück, die sich, Dank dem Frohsinn Hinterbein's, der jetzo alle seine politischen Wünsche erfüllt glaubte, am Vorabend — nämlich in der Erwartung — einer ausgiebigen Champagner-Concession befand. Der alte Herr war eben kein besonderer Freund von derlei Schlemmerei, die in's Geld riß; aber heute sollte von der Regel eine Ausnahme gemacht werden, und Cymbeline, die Küchen- und Kellermeisterin des Hauses, wurde allein nur erwartet, um die geeigneten Befehle zu empfangen und auszuführen. Aber . . . aber . . .

. . Wohl kam Cymbeline, und der Papa öffnete bereits den Mund, um zu sprechen das Wort, das Losungswort der frohen Begeisterung — aber . . . aber . . . gleich hinter Cymbeline kam der bewußte Sattlermeister . . . und er öffnete auch den Mund — und dahin war alle Hoffnung — aus war's mit jeglicher Begeisterung!!! —

Sie müssen nicht erschrecken . . . rief er, war aber dabei fahl, wie der Schrecken selber — recht aufmunternd: daß Sie mir nur nicht erschrecken, meine Herren und Damen! Es ist vielleicht nicht so gefährlich, als man denkt . . . nur nicht erschrecken, bitte ich daher . . .!

Begreiflicherweise riß die Bestürzung unter der bis daher so heitern Gesellschaft gewaltig ein, und aller Augen und Ohren harrten gespannt der so tröstlich sich ankündigenden Botschaft: namentlich Ohren und Augen des Hausherrn, der, alles Champagners der Welt vergessend, eine Ahnung hatte, als werde er alsobald aus seinem siebenten Himmel herunterpurzeln.

Was auch geschah, da sich der Sattlermeister also

vernehmen ließ, in schicklichen Abtheilungen zwar, aber um so überraschender:

Sie gehen just jetzo, um ihre Waffen zu verlangen . . . !

Chorus: Wer denn, wer? Waffen? Wer?

Wer anders als die Sensenmänner, denen man ihre Sensen abgenommen?

Chorus: Die Sensenmänner? Mein Gott . . . wie das möglich?

Möglich oder nicht . . . es ist 'mal so. Sie wollen das Bürgermuseum stürmen, wenn man ihnen die Waffen nicht herausgibt, sagen sie. 's ist nicht zu spaßen... wahrlich nicht . . . doch wird's vielleicht noch gut ablaufen, weil . . .

Weil man sich beeilen wird, zu thun, was sie wollen; wie's einmal hier der Brauch ist? fiel der „schöne Fritz" bitter und schneidend ein.

Der Sattlermeister zuckte, weil überfragt, die Achseln, und dafür trat Papa Hinterbein mit starker, aber schlotternder Stimme ein: Ha, das wird doch nicht seyn? Wofür hätten wir die Hessen in der Stadt? Wofür die Bürgerwehr?

Von Hessen nur eine einzige Kompagnie . . . zauderte der Sattlermeister hervor.

Die Bürgerwehr . . . du mein Gott! . . . . unzuverläßig! fügte der Doktor bei.

Und was wollen sie . . . was wollen sie denn jetzo... heute eben . . . am Tag der Schlacht von Kandern . . . was wollen sie, frage ich, mit ihren verfluchten Sensen . . . ? Also fragte Hinterbein majestätisch, aber bangend.

Sie wollen eben bewaffnet seyn . . . zur Volks-

versammlung, die übermorgen auf den Karlsplatz ausgeschrieben; erklärte wiederum der Sattlermeister.

Wird denn diese maledeite Versammlung nicht verboten werden? fragte Hinterbein abermals mit fliegenden Pulsen: werden denn nicht ein zehntausend Mann erscheinen, um das Gesindel auseinanderzujagen? Was machen denn die Herren in Karlsruhe? Wachen oder schlafen sie? 's ist ja himmelschreiend, wie es bei uns zugeht!

O Beste! raunte der Doktor seiner Braut zu: Wär' er nur schon da, wär' er nur schon überstanden, der heil'ge goldne Ostermontag, und wir — getraut, beseligt — in der Reisekutsche eingepackt, die uns entführt, als wie auf Engelsschwingen . . . !

O pfui! raunte ihm Laura entgegen: In dieser ernsten Stunde reden Sie von Lieb' und Ehe und von Hochzeitsreise? Sebastian, wo denken Sie hin?

Worauf der Doktor, in den Göthe-Faust-Paroxysmus verfallend, dringlich, wenn schon leise, ganz leise zu ihr:

> O schaudre nicht! Laß diesen Blick,
> Laß diesen Händedruck Dir sagen,
> Was unaussprechlich ist:
> Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
> Zu fühlen, die ewig seyn muß!
> Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung seyn . . .
> Ihr Ende . . . . . .

Da blieb er stecken, was der erröthenden Tante nur angenehm seyn konnte. Indessen hatten die Herren Fritz, Raphael und Alfred beschlossen, unter Anführung

des Sattlermeisters dem Bürgermuseum und der Bürgerkaserne, die dort in der Nähe, und worinnen die hessische Kompagnie, zuzueilen, und sich von dem Stand der Sache zu unterrichten. — Hinterbein fand, daß die Stelle des Hausherrn im Hause selbst sei, und gab Befehl, gleich nach Abzug der Besuchenden Thüren und Fenster wohl zu verrammeln. Er war ganz Hitze, Fieber, Congestion.

Im Davoneilen flüsterte der „schöne Fritz" der schönen Mathilde zu: Wenn mir nur vergönnt wäre, in blut'gen Kampf zu geh'n, um Sie zu schützen und zu schirmen!

Ihm selbst sagte dagegen Cymbelchen verstohlen: Haben Sie doch Sorge, daß Ihnen nichts widerfährt! Ich bin so ängstlich, so bestürzt, und meine Ahnung...

Bitte, sich zu beruhigen; erwiederte er kalt und lächelnd, und ging schnell mit seinen Begleitern davon.

Ach, nicht ein Funke von Gefühl! seufzte Cymbel hinter ihm her, und wurde selbst kalt wie der Tod.

Nun, rief indessen Cornelie Kathrinchen an: Wenn ich Euch sagte, daß für die gute Sache nichts verloren...? Das Maul gehalten! das Maul und Alles zugemacht, bei'm Donner! fuhr Papa dazwischen, und Alles wurde still im Hause. —

— — Während dieser blitzschnell auf einander folgenden Vorfälle und Reden im Hause Hinterbein, waren der Leuenwirth und sein Annele gemächlich ihrem Gasthause zugewandelt. — Die Bewegung auf der Gasse machte sie nachgerade stutzig.

— Was muß denn wieder los seyn? fragte Gündermann bedenklich: Hätt' ich gewußt, daß es in der

Stadt, wo ich meinte, Alles in Ordnung zu finden, so ungattig hergehen würde, beinahe wär' ich lieber auf dem Wald geblieben.

O ja, o ja, klagte Annele, sich fester an den Arm des Vaters hängend: Dort oben war's besser, viel besser! Kehren wir heim, lieber Vater, geh'n wir heim!

Sobald der Doktor befragt, und mein Kaiserstühler-Handel ausgeglichen! bemerkte der Leuenwirth.

Indessen blieb plötzlich Annele stehen, hielt den Vater strack zurück, und neigte das Ohr einem Gespräch zu, das von zwei Männern auf dem Gangwege, den Wandernden gegenüber, gehalten wurde.

Einer der Sprechenden, ein Soldat, wie das blanke Bandelier kund gab, sagte eben: Schwätz' mir nichts von den Weibern, Melcher! Ob alt, ob jung, häßlich oder schön — falsch und ungetreu wie Katzen sind sie alle!

Nun? machte Gündermann fragend zur Tochter, und diese stotterte: Ist das nicht der Lenhard, der da redet.

Da packte der Wirth sie eisenfest am Arme, und zerrte sie ohne Zaudern von dannen mit den Worten: Dummes Zeug und Narrheit! Und wenn er's wäre? Fort, fort von da, fort im Galopp.

Und wirklich — so zu sagen, im Rennlauf kamen sie im Wirthshaus an, und suchten alsobald die sichere Kammer auf, um möglichst jeder fatalen Begegnung auszuweichen. — —

Drittes Kapitel.

Fortsetzung. Noch einmal der Volksmann. Die drei Freunde.

Der Auflauf war zu Ende gegangen, und zwar auf die Art und Weise, wie bereits der „schöne Fritz" verbittert und schneidig vorhergesagt: den Sensenmännern war in Allem vollständig entsprochen worden. — Hierauf hatten sich, wie es in Deutschland zu gehen pflegt, die Straßen wiederum geleert, dagegen die Wirthshäuser gefüllt. Wein und Gerstensaft waren sehr begehrt, die Wirthe hatten guten Verdienst, und selbst die konservativsten Bürger unterhielten sich bei'm Schoppen so kordial und gemüthlich, als ob gar nichts vorgefallen wäre. War man doch der Zusammenläufe, Volksversammlungen, Sturmpetitionen und Nachtzüge mit und ohne Fackeln seit anderthalb Monden so sehr gewohnt worden!! Dachte man doch so ganz und gar nicht daran, daß aus dergestaltigen Bewegungen ein bittrer, wo nicht gar ein blutiger Ernst werden könnte! Ein bischen Lärm und dann ein friedlich Verträgniß — so war es bis daher immer gehalten worden! Also

weg mit schwarzen Grillen und wohlgemuth in die Zukunft geschaut! Das Leben und das Eigenthum des Bürgers war allerdings bisher unangetastet geblieben; selbst die paar Katzenmusiken, die in Freiburg aufgeführt worden, waren ohne größern Skandal vorübergegangen, hatten höchstens ein paar Fensterscheiben gekostet; — der deutsche Volkscharakter — in der That ein nicht genug zu lobendes Element, wenn gut gepflegt, hatte sich bewährt. Munter also und des Lebens sich gefreut! das war der Wahlspruch aller Tage und aller Abende geblieben, und so auch an dem verhängnißvollen Gründonnerstag 1848, dem Vorläufer von noch viel verhängnißvollern Zeiten.

Der Zufall wollte, daß derselbe Civilist, und derselbe Soldat, von deren Gespräch Leuenwirths Annele eine Phrase vernommen, nach dem Auflauf, der sie getrennt, wieder zusammentrafen, und zwar ungefähr auf demselben Platze, wie früher. — Sieh' doch, Lenhard, schon wieder? hob der Vetter Melchior an: Jetzo darf's nicht ohne einen Trunk abgehen; wir beide werden müde und durstig seyn. Laß' uns in jenes Lokale eintreten, und da für heut die Arbeit gethan, ein Stündchen noch verplaudern nach Herzenslust! — Meinetwegen denn, versetzte der Soldat: bleiben wir ja doch nur bis Morgen zusammen! —

Während sie dem Gasthaus — demselben wo Gündermann und Tochter eingekehrt — zuschlenderten, fragte Melchior, der schon von Neustadt aus bekannt, neugierig: Nur bis Morgen? ei warum denn, Vetter Lenhard?

Hm! Drum muß ich Morgen mit meinem Detachement in St. Georgen einrücken; sagte der Lenhard! Wir werden abgelöst, und bleibt nur so viel Mann-

schaft hier, als nöthig, um die Kaserne nothdürftig zu besetzen und die Zuchthauswache abzugeben.

So, so? machte Melchior, und sah sich, da sie in die Zechstube eintraten, nach einem stillen Plätzchen um. Im Hintergrunde des Gemachs waren auch richtig ein paar Tische, die noch nicht besetzt, oder doch wenigstens bereits verlassen worden. Der Advokat zog seinen Vetter dorthin. „Da können wir ungestört das Maul gehen lassen;" sagte er. — Was zur Labung der Durstigen gehörte, war schnell genug da, und nach dem ersten „Wohl bekomm's!" trat das Gespräch in seine Rechte ein, und handelte begreiflicherweise alsogleich von den Auftritten des Abends. —

Ha, das mundet! ha, das schmeckt! sprach Melchior, behaglich den Schnauzbart streichelnd: Hat auch Müh' und Hatz genug gekostet am heutigen Abend. Doch ist Gottlob das Volk in seine vollgewicht'gen Rechte wieder eingetreten, und Wehe dem, der ihm die Waffen wieder entreißen möchte!! — Warum schüttelst du den Kopf, Vetter?

Weil ich nicht einsehe, warum denn ein Jeder, der auf zwei Beinen lauft, und noch nicht sechzig Jahre alt ist, eine Waffe schleppen soll; entgegnete Lenhard: Das ist mir zu rund, das ist mir zu hoch. Haben wir denn Krieg? Und dann — wozu sind wir Soldaten da? Noch obendrein Waffen, wie diese Sensen und dergleichen. Damit kann ja nicht der erste Anlauf ausgehalten werden. Ein Dutzend Schützen aber blasen Euch die Sensenträger weg, ehe sie nur von denselben gesehen und bemerkt werden!

Darauf will ich dir dienen, mein Junge; hob Melchior feierlich an: Die Leute um uns her schreien

und lärmen bedeutend. Desto besser. Um so vertraulicher reden Wir zusammen, und braucht uns Niemand zu hören. Man weiß oft nicht, wer unser Nachbar ist, und der Teufel ist ein Schelm; um so größer und wilder und tückischer immerdar, wenn sich's just um die Freiheit handelt, die vom Himmel stammt, und nicht aus dem Abgrund.

Sapperlot, du redest ja wie ein Pfaff, der seine Prämiz hält, oder wie das Ding heißt; lächelte Lenhard: laß aber deine Weisheit einmal recht los, damit ich wisse, woran ich bin.

Wird eben aufgetragen ganz warm, Vetter Lenhard. Zuvörderst sag' ich dir, daß wir wirklich im Kriege sind: gegen die Feinde aller Vernunft, aller Tugend und aller Bürgerlichkeit. Den stillen Krieg haben wir schon längst geführt: mit der Zunge geführt, die ein scharfes Werkzeug. Wir haben längst gelehrt und gewiesen, längst offene Ohren und Herzen gewonnen. Heute ist's anders; was die Zunge gesäet, muß das Schwert, das eiserne Schwert ärnten, und da der Widersacher Viele und Mächtige, bedürfen wir auch der Schnitter viele und unverzagte. „Das ganze Deutschland soll es seyn:" heißt es im Patriotenliede; — und daher müssen's auch alle, alle Deutsche seyn, die für ihr Vaterland zu den Waffen greifen. Wir nicht im Krieg? sagst du? Ei ja .. was wäre denn die Bataille von Kandern, von der die Heuler jetzo so viel fabeln? Das ist der Bürgerkrieg, der schrecklichste von allen; — im Bürgerkrieg fließt das Blut der Brüder, des Vaterlands Herzblut! Verstehst du das, Söldner der Gewalt?

Hm, hm! brummte Lenhard, und rückte bewegt

das Glas hin und her, und schlug scheu die Augen nieder.

(Zu derselben Frist trat ganz in seiner Nähe aus einer Seitenthür der Leuenwirth von Hirzenbach, um in der Stube Platz zu nehmen. Alsobald jedoch gewahrte er des Soldaten, der seinerseits nichts von ihm verspürte, und zog sich ohne Verweilen wiederum zurück. Melchior hatte ebenfalls den Leuenwirth nicht bemerkt, weil demselben den Rücken kehrend, und sehr versunken in die Predigt, die er dem Vetter hielt, und worinnen er also fortfuhr:)

Nun thu' ich einen Schritt weiter, indem ich dir sage, daß die Soldaten ohne Zweifel zu dem Ende in der Welt sind, daß sie streiten für die Heimath gegen die Fremdlinge, gegen die Unterdrücker von Außen, gegen Franzosen, Russen, Dänen und Türken. Aber sie sollen auch das Schwert ziehen gegen die Unterdrücker im Lande, und schonen sollen sie dafür des Bluts ihrer Brüder und Landsleute! Wer aber sind die Unterdrücker im Lande? Das sind die Herren von Gottes Gnaden, man sollte sie eher „von Gottes Zorn" tituliren, wenn's überhaupt . . . doch davon später. Gegen jene Herren kehret Eure Waffen, ihr mißbrauchte Söldner der Tirannei! Das will ich sagen — und der Dank des Vaterlands ist Euch gewiß!

Wo denkst du hin, Vetter! sagte gleichsam schaudernd der Lenhard: Unsere Waffen gegen unsern Kriegsherrn?

Pah, pah, komm' mir nicht mit abgenützten, abgeschmackten Dingen, die schon in die Rumpelkammer der seligen Vergangenheit gehören! erwiederte Melchior giftig: Die Welt soll neugeboren werden, und du

kommst mir mit solchem Firlefanz? Euer Kriegsherr! Ja, vor Zeiten hatte das Wort eine Bedeutung; da zog er vor dem Heere, an der Spitze des Volks gegen den Feind, selbst ein Krieger, selber trotzend dem Tod in der Schlacht. Heutzutage — du armer Narr — bleibt der Kriegsherr in seinem warmen Neste sitzen, während seine Söldner draußen hungern und frieren; von seinem Blute gibt er nicht einen Tropfen her, während er den Blutschweiß des Volks unerbittlich verschlingt; während er . . .

Du magst Recht haben, Vetter, unterbrach Lenhard eifrig . . . aber: siehst du wohl . . . der Eid, der Fahneneid . . .

Laß' mich ungeschoren mit dem Eid; fiel nun Melchior ein: es gibt Eide uud Eide, und selten sieht einer dem andern gleich. Man sollte zusehen, zuvor, wem man den Eid zu leisten hat. Doch konnte man bis daher Euch das nicht zumuthen, Euch Schlachtopfern der Tyrannei, da ihr ja gepreßt wurdet zum Waffendienst eines Sklaven, da man Euch gefangen hatte im Netz des Gesetzes, eines Gesetzes über Tod und Leben, so grausam, wie noch nie eins gegeben worden, so lang die Welt steht. Darum muß es auch fallen; die abscheuliche Konskription muß untergehen, und Bürger an Bürger sich freiwillig reihen zum Opferdienst für Herd und Vaterland!

Ei, ich auch bin freiwillig eingetreten; bemerkte Lenhard, dem ob den Reden des Vetters ganz duselig wurde.

Desto schlimmer, desto schlimmer! rief Melchior mit Hohn: hab' dir das schon dazumal zu Neustadt gesagt . . . und hätt' ich gewußt warum, aus welchen Gründen

du deine Freiheit — deine Seligkeit, möcht' ich sagen, wenn was dahinter wäre, verpfändet, verhandelt, verschachert hast, ich hätte nicht geruht, bis der Kauf und Vertrag rückgängig gemacht worden wäre! Ein hübscher braver Kerl, wie du, der um eines Weibes willen, um einer Zänkerei willen mit einem schwachsinnigen Greisen, sein freies Leben für ein paar Heller hintansetzt....

Du, Melchior, nur nicht wieder von dem Weibe anfangen! mahnte Lenhard, der bleich wurde und zu zittern anfing.

Aber Melchior ließ sich nicht irre machen, und fuhr fort: Wenn's doch wenigstens eine Schönheit wäre, das Weib, die Kunegund'! Wegen der schönen Helena ist Troja verbrannt worden; aber für die Kunegund möcht ich keinen Taubenschlag in Brand stecken...!

Ich auch nicht, bei'm Donner! und soll ich dir noch einmal sagen, daß an dem Geschrei über mich kein wahres Wörtl' ist? fragte Lenhard grimmig in des Vetters Rede hinein. —

Geh', geh'! halt' mich nicht für einen Dummkopf! —

Wenn ich dir sage, daß die Kunegund selber....

Geh', geh'! mach' das deinem alten Schatz, der Mariann' oder wie sie sich nennt... mach' das Ihr weiß, doch nicht mir, bei Gott, nicht mir!

Was, bei Gott! Du willst mir noch von dem falschen ungetreuen Weibsbild schwätzen! stotterte voll von Haß und Zorn der Soldat, und erhob die geballte Faust gegen den Vetter.

Melchior drückte ihn ruhig auf seinen Sitz nieder, und fuhr im früheren Texte fort: Ich will dir schwätzen von dem, was du gethan, da du Soldat wurdest. Du

hast dich verkauft; das steht fest. Nun aber kannst du dich noch lösen und frei machen, indem du zur großen Sache des Volks übertrittst. Vom Fahneneid hast du geredet? O, mein lieber Lenhard: Wenn alle Eide, so geschworen werden, gehalten werden müßten . .! Weißt du nicht, daß es heißt: Gezwungner Eid thut Gott leid!? Das heißt auf deutsch: Der Vernunft, der Billigkeit, dem Recht thut er leid. — Somit halte dich nicht an ihn. — Ja — wenn du der Verfassung die Treue geschworen hättest, das wär ein ander Ding. Die Verfassung ist die eigentliche Bibel, das Evangelium des Landes, unsers Volks. Darum auch ist sie heilig, wie man zu sagen pflegt; heilig . . bis das Andere kommt.

Welch' ein Anderes? Was meinst du?

Nun, das gehört einer spätern Zeit an . . . kann jedoch ebenfalls früh kommen. Die Freiheit kommt über Nacht . . wer weiß? Und — wenn du zum Volke übergingst, wie viele deiner Kameraden — wohl Alle thun werden . . . es wird dir nicht schaden. Kannst's im Volksheer, welches da seyn wird, eh' man sich's versieht, alsogleich zum Feldwebel oder gar zum Leitmann bringen, mit flotter Gage, Zulage und Dekoration. Nicht zu verachten, Lenhard, da du in puncto Vermögens doch auf dich selber angewiesen seyn wirst, indem . . . ich mag dir's nicht verbergen . . . indem dein Vater abspinnt, statt zurückzulegen. Hab' ein paar Prozessle für ihn übernommen, und es wird aller Kunst bedürfen, so wir den Bankerott noch ein oder zwei Jahre aufhalten wollen.

Ist's möglich! fragte Lenhard wie verdonnert.

Melchior versetzte kalt: Wenn ich dir's sage, so

darfst du's glauben. Item also: Du mußt für dich sorgen, und für's wahre Vaterland einstehen. Damit zögre nicht lange! In wenigen Tagen dürfte es zu spät seyn, und Andere dir den Rang abgelaufen haben.

Hm, hm! brummte Lenhard, sich die Stirne heftig reibend: Wenn ich nur nicht geschworen hätte . . .! Sappermost! aber . . . so weiß ich nicht . . .

Du bist der ewige Zweifelkrämer! schalt ihn Melchior aus, die Gläser füllend: Da trink' einmal, trink' ex pleno!

Was heißt das?

Aus, rein aus sollst du trinken und deine albernen Bedenklichkeiten im Glase lassen. Kein Wort mehr von dem dummen Eid; nur noch ein Gleichniß. Wenn du, zum Beispiel, dem Teufel geschworen und deine Seele, wie man sagt, verschrieben hättest . . . (es ist nur ein Gleichniß, denn es gibt keinen Teufel, als nur im Kalbsgehirn einfältiger Menschen, eben so wenig, als es einen . . . doch davon später, wenn dein Verstand mehr auf den Strumpf gekommen) — würdest du dir ein Bedenken machen, dem vulgo Satanas abzusagen, und ihm ein Schnippchen zu schlagen? Gewiß nicht, . . . und um deinen jetzigen abgezwungenen Eid selbst aufzulösen, bedarf es nur des Muths, der persönlichen Ueberzeugung, und . . . —

Hör' auf, hör' auf! mir wird ganz trümelig bei deinen Reden! sagte Lenhard schwach und ermüdet, ließ den Kopf sinken und schlug beide Hände vor'm Gesicht zusammen. —

Inzwischen war ein junger Mann in die Stube getreten: ein junger Mann, von oben bis unten in Steifleinwand gekleidet, geschmeidig, zuversichtlich, keck

aufgerichteten Hauptes — mit einem Wort: ein vollblütiger Turner. Er spähte scharf nach allen Seiten, gleich wie nach einem Bekannten; und da er bei dieser Umschau den Advokaten und dessen Kameradschaft nicht unbeachtet gelassen, näherte er sich vorsichtig dem Tische Melchior's. Mit den Augen dem Letztern zuwinkend und auf und nieder messend die Gestalt des, in gottverlassnem Zustande dasitzenden, Soldaten, richtete er mit einem Winke an Melchior eine Frage, stumm, und dennoch vielberedt. Sie lautete ungefähr, in Worte übersetzt: Wer ist der Bursche, Freund, und kann man wohl vor ihm reden nach Herzenslust?

Die Antwort Melchiors, wie die Frage mittelst Zeichen gegeben, hieß soviel als: Der Geselle da ist schon so gut als mein, und ohne Rückhalt darfst du sprechen!

So that denn der Turner seinen Mund auf, und redete frisch, frei und fröhlich heraus: Guten Abend, Bruder Grißler! S'ist alles wohl gegangen; die Freiheit hat gesiegt, das Volk steht in Waffen, und binnen wenigen Stunden etwa wird das Loos der Stadt, des Landes entschieden seyn.

Worauf der Advokat in gleichem Schwung: So grüß' dich Gott, und sey willkommen, Bruder Titus! — (Es war derselbe Turner Titus, den Cornelia am selben Abend besprochen, und der, nach ihrem Bericht, auf der Diele schlief, und sich mit der Kammerthüre zudeckte.)

Titus pflanzte sich gravitätisch zwischen die beiden Vettern hinein, nickte dem, starr und verwundert in die Höhe sehenden, Lenhard mit Leutseligkeit zu, trank dem Advokaten ein Glas vor, und ließ sich folgender

Gestalt vernehmen: Was man nicht zu hoffen wagte, ist plötzlich eingetreten, und wird noch besser kommen: das herzliche Einverständniß zwischen Bürgern und Soldaten! Darum bring ich's auch dir zu, wackrer Wehrmann, dessen Gesinnung mir verbürgt wird durch die Gesellschaft, in welcher ich dich finde! Der heutige Tag hat große Ergebnisse für die Sache des Volks geliefert. Glück auf, und muthig vorwärts!

Lenhard, der sich nun zwischen zwei Feuern befand, erlaubte sich, stutzig zu fragen: Wollt Ihr mir nicht erklären, Ihr Männer, worinnen der Gewinnst des Volks besteht? Die Stafette von Kandern . . . war sie denn für Euch eine willkommne Botschaft?

Titus entgegnete weise: Wenn wir die Kunde nehmen buchstäblich, wie sie uns gebracht wurde, so muß ich selber sagen: nein, sie ist nicht erwünscht. Aber der Teufel verheimlicht seine Niederlage so lang er kann. Ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß wir schon morgen anders berichtet sind. Hecker geschlagen? Struve in die Flucht getrieben? Unmöglich, nicht glaublich! Die Tirannei hat frech und trefflich gelogen wie immer; für heute hat sie sich begnügt, den Tod ihres Feldherrn einzugestehen: morgen wird sie sich schon noch auf andre Geständnisse einlassen müssen. Ich sage Euch: binnen dreimal vierundzwanzig Stunden wird sich alles geändert haben; was oben war, wird unten zu liegen, was unten gewesen, oben zu stehen kommen! Wir erhalten zu jeglicher Frist Kundschaft aus dem Gebirge; ich habe vor einigen Minuten eine solche entgegen genommen. Deßwegen bin ich im Begriff, unsern Obmann aufzusuchen. Dachte, ihn hier zu finden — traf dagegen liebe Freunde an, vor denen ich kein Geheimniß haben

mag. So mög't Ihr wissen, daß Sigel, Willich, Bruhn und wie sie Alle heißen, mit fünfzehntausend Mann in den Bergen streifen, und die Schaar der schwäbischen Söldner eben so gut im Netz gefangen haben, als sie mit offener Heeresmacht im Rheinthal die Hessen zurückweisen werden. Es ist keine Rede davon, daß die Badischen Krieger ihnen feindlich unter die Augen treten sollten; das wissen die Offiziere wohl, und halten Euch darum — zu Lenhard gewendet — vom Schlachtfeld möglichst weit entfernt. Und — sagt selbst, meine Brüder — was können sie wohl ausrichten, die fremden Soldatenpuppen, wenn auf einer Seite, vom Schwarzwalde her, das Volk in Waffen auf sie stürzt, und von der andern die Legionen Herwegh's über den Rhein herüber brechen? und wenn diese Stadt, dieses Freiburg, ihnen die Thore verschließt, und sie abwehrt mit fern treffenden Büchsen und scharfen Sensen?

Sie müssen untergehen; das ist keine Frage! bekräftigte Melchior kurz und gut. — Lenhard hatte jedoch seine eignen Gedanken, kratzte sich wild auf dem Kopfe und hinter den Ohren, und sprach rauh heraus: Der Glaube macht selig; ich aber glaube noch nicht an diese Prophezeihungen, wenn sie schon in Euern Ohren lieblich wiederklingen. Wenn auch ein Zufall, der die Stadt von Truppen entblößte, dem Volke möglich gemacht hat, die Herausgabe der ihm abgenommenen Waffen zu erzwingen, so dürfte doch morgen der Kehraus ganz anders getanzt werden, und . . .

Titus fiel ihm hitzig in die Rede: Ein Zufall, Freund? Wenn am Abend nach einer Schlacht, welche die Gewalt gewonnen haben will, ein dergestalt glänzendes Resultat erzielt worden, nennst du's einen Zufall?

Das ist seltsam, das ist kurios! Alle Truppen sind aus der Stadt gewichen, und lagern in stets weitern Kreisen in der Ferne; die hessische Compagnie, die in der Bürgerkaserne, nur etliche Schritte von dem Waffendepot, das wir heute mit Gewalt geöffnet, entfernt gelegen hatte — setzte sie sich zur Wehre? Hat sie gewagt, nur eine Gasse zu sperren? Ich sah sie wohl, die Herren von der Regierung, und die sogenannten Väter dieser Stadt, wie sie mit blassen Gesichtern und zitternd aufgehobenen Händen an dem Hauptmann herum baten und bettelten, daß er mit Schuß und Bajonett über das Volk herfalle, und es morde, wie die Tirannei im Brauch hat! Aber — nichts da! Im Gegentheil: antreten ließ der Söldnerhäuptling seine Mannschaft, und hinaus zum Schwabenthor, schimpflich, verspottet und verhöhnt, zog er, weil er sich fürchtete vor dem Kampfe der Verzweiflung, weil ihm graute vor der allgemeinen Erbitterung, weil er, tief erschrocken, floh vor dem Grimm des deutschen Löwen! Nein, nein! man rede mir da nicht von Zufall, wo eine höhere Fügung waltet, wo die Freiheit siegreich ihren Schild aus den Wolken streckt, und die Zwingherren sammt ihren Knechten entweder entrinnen in scheuer Ohnmacht, oder ihr Henkerantlitz verbergen in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle!

Stürmisch umarmte Melchior den Turner, und rief dabei: Wie lieb' ich dich, mein Bruder Titus! Dich, der du in deinem Wesen vermählst den tapfern Krieger und den gottbegabten Barden!

Titus blieb nicht zurück; auch er umarmte den Nachbar, und rief, das Glas schwingend: Meiner Liebe zu dir entspricht gerade nur die deine!

Lenhard dagegen steckte wieder den Kopf tief zwischen

die Achseln und dachte bei sich: S'ist doch vielleicht etwas Wahres an dem, was der Turner da hervorgebracht? Ich bin froh, daß ich morgen die Stadt zu verlassen befehligt bin; es könnte mir in der Gesellschaft da ganz anders zu Muth werden, als wohl recht seyn möchte . . . .!

Während er also sann und diftelte, hatten seine beiden Genossen einander noch allerlei Schönes gesagt, sich noch ein paar Mal umarmt, waren ein Bruderherz und eine Bruderseele geworden. Poetisch, wie nur immer die blühende und ihrer Kraft sich bewußte Jugend reden mag, erging sich Titus in den Ahnungen einer schönen und baldigst eintretenden Zukunft. — Ha! rief er aus! Welch eine glückliche Aera wird diejenige des deutschen — was sage ich? des europäischen Freistaats sein! Alle frei, Alle gleich, Alle Brüder!

„Auch die Schwestern nicht zu vergessen!“ ermahnte Melchior lächelnd und pfiffig?

Welche Saite schlägst du an? Welche Akkorde beschwörst du herauf aus meiner Männerbrust? hob nun Titus mit einer gewissen wehmüthigen Verklärung an: Neben der Freiheit geht die Liebe! und auf dem Liebesbanner, das ich, der freie Jüngling, schwinge, steht der Name „Cornelia“! Ich weiß nicht, kennst du sie oder nicht? Gleichviel jedoch; sie, die nicht umsonst den Namen der Gracchenmutter trägt, ist die vollendete deutsche, freie und souveräne Jungfrau. O, wenn die Republik einmal ausgerufen, wenn die alte Welt einmal aus ihren Angeln gehoben, und die junge gleichsam in künstlerischer Vollendung geschaffen sein wird, dann wird Cornelie mein, dann wird Cornelie keines Andern seyn!

O weh! Schwätzt der auch von einem Weibsbild! murmelte Lenhard, und drehte sich halb von dem Redner ab. — Dafür wurde Melchior neugieriger, und fragte: Wer ist sie denn eigentlich, diese Cornelia?

Titus gab redselig die Antwort auf der Stelle zurück: Ein weitläufig Bäschen ist sie von mir, ein Bäschen, wie in der Schöpfung noch keines gewesen: schön, herrlich gesinnt, ein Gemüth voll reinster Weiblichkeit, ein Herz voll sanften Mitgefühls. Ich könnte tausend Bilder von ihr malen, und dennoch wären ihre Reize nicht getroffen; ich könnte tausend Bilder von ihr schreiben, und dennoch wären ihre Tugenden nicht zur Hälfte darinnen aufgezählt; ich könnte tausend Lieder von ihr singen, und dennoch würde meine Stimme verhallen im weiten Raum der Schöpfung, weil alle Musik der Menschen zu ring, zu schwach und erbärmlich, um Corneliens Lob zu hymnen! Leider — das Edle steht meistens verwaist und verkannt in den Kreisen dieser Welt — leider ist der Vater dieser Huldin ein Spieß erster Qualität! Seine Rohheit, seine Dummheit, seine Gesinnungslosigkeit haben mich vermocht, dem Hause und dem Zirkel zu entsagen, in denen ich so oft an Corneliens Seite, oder mich sonnend in ihrem Anblick, glücklich gewesen. Ich meine hier das Haus des Vaters Hinterbein, der noch mit mehreren Töchtern gesegnet, die mir alle gleichgültig, weil die Weihe der Zeit nicht über sie gekommen. In jüngsten Tagen ist noch obendrein vom Vater Plantageur in die Familie ein Element geschmuggelt worden, so mir feindlich, so mir unerträglich: ein Beamter; ich bitte dich! ein gewisser Sekretär, der sich für einen Alcibiades hält, ein Finsterling, ein stets parater Scherge der Gewalt! So traure

ich, gleichsam verwiesen aus dem Paradiese, und nur getröstet, in einem Zeitabschnitt zu leben, der große Thaten gebären, und dem wahren Licht, dem wahren Völkerglück den Sieg bescheeren wird. Für diesen Zweck zu streiten, führ' auch ich das Schwert, welches mir zu gelegner Stunde wiederum die Pforte Hinterbein's eröffnen mag, um Cornelia heimzuführen als meine Braut, als meine Göttin!

Ueber dieser Deklamation war Lenhard glücklich entschlafen. Melchior hielt aber Stand und sagte: Wäre doch schon vor der Thüre die Stunde, von der du redest, der Tag der Auferstehung für die Menschheit. Auch ich kämpfe, auch ich streite für den hohen Zweck der allgemeinsten Völkerbeglückung; auch ich verlange nach dem Lohn . . .

Titus flüsterte ihm geschwind in die Ohren: Wir sind weiter, als du glaubst; in allen Hauptstädten Deutschlands wird bald, bald der Streich geführt werden, der unsre Fesseln zermalmt. Wir in Baden sind die Vorläufer und Vorkämpfer des heiligsten Osterfestes, das je gefeiert worden. Uebermorgen, bei der großen Volksversammlung — eine Versammlung in Waffen, Freund — wird ohne Zweifel in die Luft gesprengt werden, was noch vom alten Rost und Mackel auf uns lastet, und Sieg wird seyn, wo Trauer war, und Verderben, wo der Uebermuth sich breit gemacht hat. Sie haben die Versammlung verbieten wollen; ein unterthänigster Knecht hat den Befehl von Karlsruh' anher gebracht. Doch werden sie sich zweimal besinnen, eh' sie das Verbot nur verkündigen, geschweige denn in Vollzug setzen. Genug: Strick ist entzwei und wir sind frei. Eine Welt, wie sie noch nicht dagewesen, steigt

aus der Tiefe empor: eine Welt ohne Könige, ohne Pfaffen, ohne Heere und Henker, ohne Rechtsverdreher, Richter und Prozesse . . .!

Oho, oho! wär' mir nicht lieb! warf sich Melchior entschlossen in's Gespräch des Andern: Ohne Recht, Gerechtigkeit, respektive Advokaten mag kein Staat bestehen. Justitia regnorum fundamentum!

Was da! was da Justiz? Gerechtigkeit, aber keine einstudirte, keine andressirte bürokratische und Teufelsadvokatenjustiz! gab Titus, der immer krittlicher wurde, entgegen: Du willst dir mit einer lateinischen Sentenz helfen? Mit dem abgedroschnen, veralteten, mißbrauchten Latein? Wohl? ich stelle dir eine andre lateinische Sentenz entgegen: summum jus summa injuria! verstanden? Weg, sage ich, mit dem alten Brei! In einer neuen Welt, wie sie jetzt empor steigt, ist kein Platz für euern Schlendrian; wo die Bürger gleich begütert, wo die Bürger gleich an Ehren, wo nur Brüder neben Brüder wohnen, wird kein Streit, kein Unfriede seyn. Nieder also mit den Advokaten und all' ihrem Aktengeschlepp!

Dem Melchior wurde auf seinem Platze so unheimlich, daß er hin und her wetzte und seine Ungeduld kaum bemeistern mochte. Er schlug auf den Tisch, und sprach mit halb vom Zorn erstickter Stimme: So denn? Turnerchen predigt Communismus, Sozialismus? Haha, kommen solche Narrheiten bei Euch an die Reihe? Ihr, noch nicht trocken hinter den Ohren, wollt das Mährchen zur Wahrheit stempeln? Nun ja, Ihr seyd auf gutem Wege. Gleiche Brüder, gleiche Kappen? Du magst wissen, daß, wenn Euer Unsinn auch verkörpert in der Welt daständе, die erste Nuß, die vom Baume

fiele, zwischen Nachbarn zum Prozeßobjekt werden würde. Und so wiederhole ich: ohne Richter, ohne Gesetze und Anwälte kann ein civilisirter Staat nun und nimmermehr bestehen.

Titus; der ebenfalls auf den Tisch schlägt: Und ich sage: ich will den alten verrosteten Staat nicht mehr, ich will nur eine bürgerliche Gesellschaft, welche frei, welche verständig und brüderlich. Als die römischen Tirannen ihre maledeite Advokatenjustiz in Germanien einführten, da war Germanien erst in Sklavenfesseln geschlagen. Das Volk warf freilich diese Schandjustiz einmal über den Haufen, aber Wehe, dreimal Wehe denen, die den römischen Zopf wieder pflanzten und pflegten und somit der Rabulisterei, und somit der Entsittlichung den teuflischen Triumph bereiteten!

Melchior. Potz Wetter, halte das Maul! den Rabulisten verdankt Ihr Alles, was Ihr habt: Familienstand und bürgerliche Ehre, Hab' und Gut und Erbe!

Titus. Das ist, gelind gesagt, nicht wahr. Wir hätten Euch schon lang nicht mehr gebraucht, wie andere Völkerstämme es schon lang begriffen. Ich bin kein sonderlicher Freund der Schweizer, aber gesegnet seyen die Appenzeller, die weder Fürsprech noch Scharfrichter unter sich geduldet haben.

Melchior. Aha, da muß ich lachen! Wenn sie der unentbehrlichen Männer bedurften, so ließen sie dieselben aus andern Kantonen kommen. Fiat Justitia et pereat mundus!

Titus, sehr erbittert: Ja wohl, ja wohl, dieser grausame Wahlspruch war stets der Eurige, und durch ihn, und durch Eure Ränke ist Verderben, Armuth und Gesetzlosigkeit in die Welt gekommen. Weg, sage ich,

mit Euch und Eures Gleichen, so wie mit Pfaffen, Amtmännern und Professoren! Lernt ein Handwerk, werdet Bauern und dergleichen; Eure bisherigen Fratzen und Schwänke kann die neue Welt der Brüderlichkeit nicht brauchen.

Melchior, mit einem Tigergesicht: Donnerwetter! Ihr wollt uns über Bord werfen, die wir allein dem Volk den Weg zur Freiheit zeigten? Ihr, politisch unmündige Knaben, wollt über unsre Leiber den Weg zum Siege ziehen?

Titus, höhnisch frohlockend: Das wollen wir, ja, bei Gott! Den Weg zur Freiheit hätten wir auch ohne Euch gefunden, und die Straße zum Siege liegt offen vor uns. Habt Ihr nicht selbst gesagt, der Jugend gehöre die Welt? Sie gehört uns auch, wir nehmen sie hinweg mit kecker Hand, und mit stolzem Fuß treten wir Eure Kniffe, Eure Advokatenteufeleien nieder.

Melchior, aufspringend und die Hand in eine gefährliche Stellung werfend: Willst du schweigen, naseweiser Junge, oder . . .?

Titus, sich in dieselbe Stellung werfend: Schweig du selbst, unverschämter Zungendrescher, oder bei Gott...!

Ein Conflikt, wie man heutzutage zu sagen pflegt, war unvermeidlich. Dennoch glich sich die Sache aus, da inzwischen Lenhard aus seinem Schläfchen erwacht war, und zur rechten Zeit die beiden Streithähne bei der Brust packte und niederzusitzen zwang. „Was, bei'm Eid, was habt Ihr vor, liebe Brüder und Gesellen? Ist das die Eintracht und Herzlichkeit, die Euch verbindet? Was soll denn ich erst thun, wenn Ihr beide Euch an den Kragen geht?"

Lenhards Vermittlung war von Gewicht, und stellte

den Frieden plötzlich her; zur Beruhigung der Kämpen diente auch das Eintreffen von drei Herren, der gebildeten Gesellschaft angehörig, die so eben am benachbarten Tische sich niederließen. Die Ankömmlinge wurden betrachtet, nach allen Dimensionen abgeschätzt, und da sie einigermaßen bekannt schienen, und obendrein selber um die schon Anwesenden sich gar nicht bekümmerten, so hatte ihre Belauerung von Seiten Melchiors und des Turners den erwünschtesten Fortgang, gab den Gedanken eine andere Richtung und schloß wiederum fest den alten Bund.

Die drei Herren waren: der „schöne Fritz", Alfred und der sommerlich angekleidete Raphael. Auch sie kamen von dem Abendspektakel zurück, hatten sich von dem stadtkundigen Sattlermeister beurlaubt, noch einen Gruß dem Hinterbeinischen Familienkreise gespendet, und wollten sich nun einigermaßen erlaben in dem Weinhause, das ihnen früher, zur akademischen Zeit, dann und wann schon manche Labung gereicht.

Sie vermeinten etwelche Erinnerungen, frohmüthiger Art, in sich zu erwecken; aber ihr Ziel erreichten sie nicht. Der Wein war freilich immer noch gut, der Wirth, die Wirthin waren noch dieselben wie vor Zeiten; aber nicht mehr fanden sie das alte gemüthliche, durchräucherte Lokal wieder, worinnen sie als Studenten sich so wohl befunden. Die neuen Tapeten, die unlängst angestrichnen Tische und Stühle, der unruhige Schwarm von unbekannten Gästen gefielen ihnen wenig. Kaum, daß Alfred, der, wie begreiflich, am meisten Sinn für die Verschönerung des Lebens besaß, der modernen Veränderung dieser Wirthschaft ein paar Worte des Beifalls schenkte.

Raphael dagegen sagte, gleichsam schwermüthig: Ach, wie ist es hier doch so ganz anders geworden! Meine lieben, alten, schmutzigen Wände, wo seyd Ihr hingekommen? Meine lieben schmierigen Tische und Bänke, wo weilet ihr? Stolze Lampen brennen da, wo vorlängst ein paar Kreuzerlichter glimmten; eine Menge von ungeberdigen Zechern erfüllt den Raum, worinnen vordem nur ein paar Dutzend schweigsame Philister Maulaffen feil hatten, und, ohne es zu wissen, uns zu den wunderlieblichsten Conterfeien saßen! Gedenkst du noch, Poppele, des alten Gerbermeisters, der immer mit der Schlafmütze auf dem Kopfe in dieser Stube präsidirte, unbeweglich wie eine Memnonssäule, lautlos wie eine vernagelte Kanone, und dennoch selig, dreimalselig im Genuß des geliebten Kaiserstühlers?

Das will ich meinen; lachte der „schöne Fritz“: und am andern Ende des Tisches der um so redseligere Kaminfeger, der sich aus dem Wälschen in's Deutsche übersetzt hatte, bis er endlich nicht mehr wälsch, aber auch nicht deutsch gekonnt!

Und Alfred fügte den Bemerkungen seiner Freunde vornehm bei: Ich muß gestehen, daß mir benannte Individuen sammt und sonders in Vergessenheit gerathen sind. Liegen wohl auch meistens schon auf dem Kirchhof; denn es ist einmal in der Welt nicht anders: die Einen kommen, und die Andern gehen. Das unerläßliche mathematische Gesetz, so die Erde regiert, erlaubt es einmal nicht anders. Und dennoch gibt es sich nicht trocken und verknöchernd kund, wie auf der schwarzen Tafel im Gymnasium: es putzt sich romantisch heraus, der blinden, unmathematischen Gesellschaft auf Erden zu Gefallen. Gibt es etwas Seltsameres als unser

Zusammentreffen am heutigen Tage? Wir hatten uns freilich zusammenberedet, aber 's ist eben doch ein Wunder, daß wir bei'm Stelldichein erschienen. Ich wenigstens, für meine Person, hatte nicht im mindesten daran gedacht, mich einzufinden. Es mußte, wie Euch bekannt, der alte Felsberg seine Steine schleudern, ganz Italien mußte im Aufruhr sich erheben, um mich wiederum der heimathlichen Grenze zuzuführen. Auch da noch schwankte ich, wo ich zu meiner Verwunderung, zu meinem Abscheu von dem Heckerzuge vernahm; und wie gerne hätte ich von Basel aus nach Frankreich mich geworfen, wäre nicht unglücklicher Weise Frankreich in diesem Jahre eine Republik! Die Republiken aber sind mir ein Gräuel; ich kann nicht dafür, das ist mir angeboren. Ich läugne nicht die Nothwendigkeit der Republiken, die einmal auf Erden, aber ich mag sie einmal nicht, — und da zugleich der Sieg des monarchischen Prinzips, der zu Kandern erfochten worden, mir gemeldet wurde, so besann ich mich nicht lange und eilte hieher, die Freunde zu umarmen. — —

„Du! machte Titus zu seinem Melchior verstohlen: nach seinen Reden scheint mir der Lange dort ein Aristokrat vom allerreinsten Wasser. Wie?"

Worauf Melchior: Ich glaube, ihn zu kennen. Muß ihn zu Heidelberg, oder sonst wo, angetroffen haben. Ich könnte mich zwar irren . . . seinen Nachbar hab' ich übrigens schon oft gesehen, dünkt mich.

„O, von dem da kann ich Zeugniß geben; bemerkte Titus mit argem wildem Lächeln: der Mensch ist eben jener Sekretär, der mich aus Hinterbein's Familie vertrieben. Cornelia heißt ihn den „Fürstenknecht", und wenn ich damit einverstanden wäre, daß die junge Frei-

heit sich mit einer Gräuelthat beflecken dürfte, so hätt' ich nichts dawider, wenn jener Bursche gleich am ersten Siegesmorgen am nächsten Baume zappelte."

Lenhard sah nach der Uhr, gähnte und sprach:

Ei was, ihr schwätzt immer nur von Menschen und Dingen, die mir unbekannt. Ich will, denk' wohl, in die Kaserne gehen und mich auf's Ohr legen.

„Ei so bleib doch! ermahnten die Andern; mit dem Zapfenstreich und der Polizeistunde wird's heut' nicht so genau genommen werden."

Wie schon lange nicht mehr; äußerte Lenhard mißmuthig: Darum geht auch aller Gehorsam und Subordination zu Grunde. Miran jedoch! Wollt Ihr noch eine Flasche trinken, die letzte, bin ich dabei, und dann gute Nacht und Adje wohl!

Der Vorschlag wurde beliebt und angenommen. „Müssen doch die Kerle noch etwas plaudern hören;" raunten sich die Freunde zu und tranken langsam und paßten wohl auf. —

So eben ließ sich Raphael hören: Wenn ich auch zufrieden bin, dich, lieber Poppele, an meiner Seite zu wissen, und auch dich, lieber Bruder Fröschlein . . .

So laß doch den alten Studentenschnack; unterbrach ihn Alfred mit würdigem Tone: es gibt eine Zeit für solche Thorheit, aber diese Zeiten, Brüder, sind nicht mehr. Laßt darum die albernen Cerevis-Namen weg, und nenne mich, wie ich getauft bin: Alfred.

„Lederne Seele! schmälte Raphael: doch, wie du willst. Alfred denn. Doktor Alfred oder was dergleichen?"

Diesen Namen hörend, spitzte Melchior beide Ohren und besah sich seinen Mann noch schärfer.

Auch die Titulaturen will ich mir verbeten haben, versetzte Alfred, ruhig abweisend: mich dünkt, ihre Zeit werde auch vorüber seyn, und somit . . .

Da unterbrach ihn der „schöne Fritz“, lebhaft äußernd: Die Frage ist, ob jene Zeit nicht baldigst wiederkehrt, und kräftiger als vordem. Die Reaktion wird, ich zweifle nicht, überall die Oberhand behalten, und dann . . .

Und dann erst, fiel Alfred ein — wenn alle Deutsche durch die Bank Doktoren und Hofräthe seyn werden, möchte ich weder Doktor noch Hofrath heißen. Auf diese Weise opponire, revolutionire ich.

„Ihr zankt Euch um Larifari: rief Raphael, der noch immer nicht lustig geworden: bleibt bei der Stange, und redet mir von dem Brüderlein, welches ich absonderlich vermisse. Gott, Gott, wie viel Langeweile werde ich mit Euch vornehmen Herrn ausstehen müssen, wenn Jonathas, Moritz-Jonathas ausbleiben sollte!“

So eben stand der Advokat hinter Alfred, schaute ihm steif in's Gesicht, indem er sich breit über den Tisch lehnte und den Erstaunten zwang, sich nach ihm umzusehen; sagte dabei mit freundlichthuender Zuversicht: Kennen mich wohl nicht mehr?

„Wirklich nicht; in der That nicht!“ entgegnete Alfred, kühl wie immer.

Der Advokat fuhr immer zuversichtlicher fort: Grißler — Melchior Grißler — studirte zu Heidelberg, mit Ihnen zur selben Zeit — begegneten uns oft — bin Schriftverfasser — freut mich recht sehr . . .

„Das glaub ich recht gern; versetzte Alfred äußerst gleichmüthig: ich weiß indessen mich nicht zu erinnern . . . habe total vergessen . . .

Der Advokat war übel angelaufen; mißmuthiges Befremden lagerte sich auf seinem Antlitz. „So hätt' ich mich am Ende geirrt? sagte er schneidend: Wenn Sie derjenige wären — den ich gemeint — so hätte ich voraussetzen dürfen — indessen vergeben Sie . . .?

Alfred, der mit eiserner Gleichgültigkeit dem Aufdringling in's Weiße des Auges schaute, nickte steif und ließ die Worte fallen: Hat gar nichts zu bedeuten . . . hat auch mich recht sehr gefreut . . . Wünsche gute Nacht und wohl zu schlafen! — drehte sich dann wieder zu seinen Gefährten und redete sie, als sei im mindesten nichts vorgefallen, an: Ei, mit dem Moritz . . . wie steht es mit dem Moritz? Habt Ihr von ihm Kunde?

Während nun Raphael weitläufig erzählte, wie oft und mit welchen Worten sein Jonathas an ihn geschrieben, lachte der Turner seinen Freund und Bruder Melchior, der wie ein begossener Pudel von der Selbstvorstellung bei dem ehemaligen Commilitonen zurückgekommen, still, aber spöttisch, aus, und wisperte ihm zu: So muß es Euch ergehen, ihr Federfuchser; dergestalt müßt Ihr anrennen. Was gilt's, du hast in dem ehemaligen akademischen Bruder einen vornehmen Kuronen, einen ahnenstolzen Liefländer gewittert, der mit Geldern reich versehen und etwa hier zu Lande mit einem Prozeßlein belastet, oder mit etzlichen? Hast dich dem fürnehmen Herrn Bruder Studio zu advokatischen Diensten empfehlen wollen, um die Kuh des Prozesses zu melken statt seiner? Hast deinen Lohn gut und dürr erhalten. Sieh', ein nasenweiser Turner, ein unmündiger Knabe meines Schlags hätte die Sache auf sich beruhen lassen. Warum? Weil wir, was uns frommt,

und was uns belehrend, mit frischen, fröhlichen Augen schauen, im Gleichniß wenigstens, wo wir auch hinblicken. Thue dich einmal um in der Pflanzennatur. Nicht wahr, schon grünt der Wald, schon treiben alle Bäume des Feldes ihre Knospen, ihre Blätter —? Nur die Pappel allein, der lange, lange aristokratische Pappelbaum schaut dürr und grau und unfruchtbar über alle Vegetation hinaus? So auch der Aristokrat im Leben. Wenn Alles um ihn her sich vereint zum fröhlichen Gedeihen, wenn alle Wälder, alle Hecken zum Besten des Ganzen spenden, was in ihrem Vermögen, so bleibt der Pappelbaum so lang als möglich, bis ihn zum Grünen der Zwang der Umstände nöthigt, in seiner trostlosen Sprödigkeit gegen Himmel ragend, die Säfte der Muttererde zwar schluckend und verschlingend, als wären sie nur für ihn vorhanden, aber nur mit Unlust zurückgebend der Natur, was er ihr schuldig, nur gezwungen freigebig, steuernd nur, wenn er nicht anders kann.

Melchior staunte ob dieser naturgeschichtlichen Poesie des Turners; aber Lenhard, welcher dießmal eifrig zugehört, weil von Bäumen und Feldern die Rede, nickte sehr beifällig, lachte pfiffig und sagte halblaut: Das geht mir ein; das will ich mir merken. Das war gut gesagt, lieber Freund; bei'm Blitz! — wie die Schwaben schwätzen — Das war recht gut gesagt, und das versteht doch Unsereiner! —

„Gleich viel; murmelte Melchior in seinen Bart: ich will's dem Kerl dort schon gedenken, wenn's an der Zeit seyn wird." — —

Am andern Tische war sofort der Stulpenstiefel-Raphael mit seinen Berichten über den Freund Moritz

fertig geworden, und hatte die Befürchtung geäußert, es möchte vielleicht dem armen Jonathas in den Bergen des Höhgau und in der Klemme des Heckerzugs übel genug ergangen seyn.

Bedauernd stimmte der „schöne Fritz“ in Raphaels Klagen ein, und sah im Geiste den lieben Freund in irgend einem Verließe gefangen sitzen und mit Schmerzen auf das Lösegeld warten, das von den Rebellen für ihn verlangt worden seyn möchte.

Aber seiner Gewohnheit und Natur gemäß fand Alfred alle diese Besorgnisse nicht stichhaltig. „Ei, haltet doch nicht den Moritz für so dumm, daß er den Sturm erwartet haben sollte, träg sitzend auf dem Rittersitz zu Milzheim! Nein, nein, da kenn' ich unsern Moritz besser. Wo wird er sitzen? In der Höri bei seinen Eltern, bei seinem unwirschen Bruder, bei seinen maulenden Schwestern. Denn — worauf ich mich jetzo eben erinnere — auf dem Schlosse Milzheim ist keine Seele mehr zu finden. Auf einer Station, unfern von hier — ich wüßte sie nicht mehr zu nennen — hatte sich, da ich hieher reiste, an dem Bahngebäude eine Dame eingefunden, die, wie ich vernahm, ein Fräulein von Milzheim selber, und die mit heftiger Neugier nach ihrem Bruder forschte, der mit ihr zugleich das Schloß verlassen, wiewohl auf andern Wegen. Nein, nein, sage ich noch einmal: Freund Moritz ist gescheidt genug, um sich nicht dem Pöbel preiszugeben, und wird unter'm väterlichen Dache beschaulicher Ruhe pflegen, während wir von allerlei Gefahren umringt sind. Welch ein Auftritt an diesem Abend! Ich weiß wohl, daß der Unsinn nicht so leicht zu bewältigen, aber dennoch hätte ich in Freiburg mir andres erwartet. Es hatte sich

alles so schön angelassen; der Weg in's Haus des Plantageurs war so geschwind gefunden, die Freunde waren mir, so zu sagen, in die Hände gerannt . . . ein wundervoll Zusammentreffen! — Und da ich jetzt eben wieder auf die Wunder des Tages zurückkomme, so laßt mich reden von dem Mirakel, laßt mich spüren nach dem Wunder, das sich mit dem Raphael da ergeben. Sey beglückwünscht, Freund. Als einen vagabundirenden Schauspieler hatt' ich dich verlassen, und finde dich als einen Rentner, als einen, so Gott will, schweren Kapitalisten in Hinterbein's Hause wieder? Was ist mit dir geschehen? Sind auch dir ein paar Vettern zu gelegener Zeit gestorben? Die Erbschaft oder der Börsengewinnst muß groß gewesen seyn, denn aus deinem Anzug, aus deiner Frisur und anderweitigen Symptomen deines Aeußern läßt sich schließen, daß du schon alle Launen und Wunderlichkeiten eines gewichtigen Geldherrn angenommen.

Raphael, der schon lange, im Einverständniß mit dem „schönen Fritz", geschmunzelt und gekichert, brach nun in ein schallendes Gelächter aus, und in die Worte: O du weiser Daniel! Du mathematisches Gemüth, das Zoll für Zoll das Leben eines Menschen zu berechnen weiß, bist auch du endlich auf das Eis oder hinter's Licht — wie du willst — geführt worden? Mit dem Rentner, Amice, ist es eitel Trug und Abenteuerlichkeit. Meine Kapitalien — hier sind sie! (Er warf einen großen Thaler und ein Pfötchen voll kleiner Münze auf den Tisch.) Mein Bürge und Gewährsmann — da sitzt er, der „schöne Fritz" in Lebensgröße. Er hat die Komödie verfaßt, die wir bei Hinterbein zum Besten gegeben, und ich war der gehorsame Komödiant,

der seine Rolle mit Eifer und Geschicklichkeit angelegt.

Das ging ein bischen über Alfreds kühlen Horizont. Sein Mund blieb geschlossen, um so lebhafter fragten seine Augen den Sekretär, was denn wohl des Schauspielers Gerede bedeute.

„Ei nun, versetzte Fritz mit harmloser Offenherzigkeit, man muß die Leute eben nehmen, wie sie sind. Seit ein paar Monden mit dem Plantageur bekannt, und eingeführt in seinem Hause, hab' ich ihn durch und durch kennen gelernt und weiß gar wohl, daß ich in seiner Familie mit einem Schauspieler, und wäre er der selige Seydelmann in Person, nicht aufziehen dürfte, ohne zu riskiren, sammt meinem Freunde hinausgeworfen zu werden. Da nun aber einmal beschlossen, daß wir Freunde die Töchter Hinterbein's und ihre reiche Aussteuer unter uns zu theilen haben — (hier lächelte der Redner etwas sehr verlegen und schluckte einen Seufzer rasch hinunter) so müssen auch die Prätendenten mit Würden und Ansehen auftreten. Es gilt aber vor dem Papa Hinterbein kein Ansehen mehr, als das eines reichen Mannes. Freund Raphael hat sich ja vermessen, wie einst Cäsar, zu kommen, zu sehen und zu siegen. Wohlan: er siege also, er erobere seines Mädchens Herz, und baldigst wird die kleine List und Lüge, mit der er sich seiner Huldin vorgestellt, verziehen, und der Papa zur gewöhnlichen Nachgiebigkeit eines Komödienvaters bearbeitet seyn." — Der „schöne Fritz" hielt inne, und strich sich selber ein paar schwermüthige Falten von der Stirn.

Raphael beeilte sich, dem Alfred vertraulich zu Gemüth zu führen: Er hat dir nicht Alles gesagt, der

Poppele; dir nicht gesagt, daß ich wie ein junger Gott hier aufgezogen bin, bewaffnet und bewehrt, um für die Freiheit zu kämpfen und zu sterben . . .

Du? machte Alfred, und über sein kaltes Gesicht flog's wie ein Lächeln.

He, warum denn nicht? Auch in mir lebt die große Idee! Und so kam ich denn mit Säbel, Band und Farbe, wie sich's ziemt — und hatte aber das Unglück, gleich in die Hände dieses Bürokraten zu verfallen, der mich tyrannisch und wider meinen Willen leider zu einem andern Menschen machte. Darum sitz' ich hier, glatt barbirt und mit gekräuselten Locken. Darum am zwanzigsten April im Sommerrock und in sehr lüftigen andern Gewändern. Ach, es war nicht meine Wahl!!

Nun brach bei Alfred das Gelächter durch, und der schöne Fritz hielt wacker mit, bis Raphael, halb lustig und halb im Ernst und Eifer, fortfuhr:

Lacht nur, lacht nur, falsche Brüder! Wär's nach meinem Kopf gegangen, wär' ich hingetreten in dem vollen Schmuck des Mannes, der die Freiheit liebt, vor mein Mädchen, vor die Braut, die mir eigentlich das Schicksal bestimmt, ganz im Gegensatz zu meiner eigenen frevelhaften Wahl in jenem Bädle auf'm Schwarzwald — schon läge ihre Hand in der meinen, schon weinte sie an meinem Halse . . .

Die Freunde lachten um so stärker; auch Melchior und Titus freuten sich des drolligen Kauzes und seiner schwunghaften Rede, — bis Raphael mit den Worten schloß:

Ja, Cornelia weiß den Mann nach seinem Werth zu schätzen — Cornelia kann nur lieben Den, der sich opfert für des Volkes Rechte!

Da murrte der Turner mit grimmigem Blick dem Melchior in die Ohren: Was hör' ich da? Es untersteht sich der Hanswurst, meine Cornelia zu verehren?

Und auch des Künstlers Freunde wurden ernsthafter, und, mit dem Finger drohend, sagte ihm der „schöne Fritz“:

Du! Geh' mir nicht aus dem Geleise! Deine Schöne heißt Katharine — bedenk' das wohl!

Und wenn des türkischen Großherrn stumme Henker mit der verhängnißvollen Schnur hinter mir ständen, nicht anders würd' ich reden, als wie jetzt! betheuerte Raphael äußerst leidenschaftlich: Ja! ich hatte Katharine gewählt, Katharine hat gelebt in meinem Herzen bis heute. Aber ... mich schmerzt es in der Seele, es sagen zu müssen: Katharine ist meiner nicht würdig; sie hat mir in's Gesicht gelacht ...

„Das glaub' ich wohl, Bravissimo!“ spöttelte halblaut der Turner und rieb sich, teuflisch vergnügt, die Hände.

Raphael fuhr fort: Nicht wie eine Freundin den Freund, nicht wie eine Liebste den Geliebten, hat sie mich angelacht, sondern wie ein närrischer Kindskopf den Bajazzo! das konnt' ich ihr nicht vergeben ..., darauf waren wir geschieden, und plötzlich ging ein Wunder in mir vor: meine Augen begegneten Corneliens Blick, und alsobald hab' ich sie geliebt, von da an lieb' ich sie zum Rasendwerden, und glücklich bin ich, selig bin ich, denn ich fühle, daß sie mich wiederliebt!

„Wart', wart'! Dir will ich's eintreiben!“ machte der Turner halblaut, und traf zugleich Anstalt, aufzustehen und ein klein wenig Skandal anzufangen. Mel-

chiors Zureden hätte da nichts geholfen; allein zum Glück kam just ein anderer Turner dem Titus in die Quere und mahnte ihn barsch auf. „Zur Turnkneipe, Titus! Der Obmann verlangt nach dir. Es ist wichtig, es pressirt! Marsch fort mit mir!"

Gehorsam den Gesetzen des Vereins, über dem Pflichtgebot seines Verdrusses ganz vergessend, folgte Titus dem Boten. Lenhard schlenderte faul nach der Kaserne; Melchior suchte noch am späten Abend ein paar Freunde auf, die mit ihm zugleich thätig waren bei den Vorbereitungen zur Volksversammlung. — —

Die Nachbarn hatten nicht bemerkt, daß sie unter der besondern Aufsicht der drei Zecher neben ihnen gestanden waren. Das Kapitel, welches Raphael angeschlagen, war für Alle interessant genug geworden. Alfred, nachdem er eine Minute lang sich ernst besonnen, hob mit Salbung an: Ich weiß nicht, ob ich dir, mein Raphael, zu der Veränderung Glück wünschen soll. Du scheinst ein Flatterling zu seyn; jedoch wäre auch ein Wunder möglich. Auch den leichtsinnigen Künstler überkommt manchmal ein höherer Geist. Um jedoch unsre Geständnisse weiter auszuführen, so bekenne auch ich, wenn gleich Schamröthe meine Wangen färbt, daß ich seit meinem Eintritt in jenes Hinterbein'sche Haus in der That etwas empfinde, das sich anläßt wie Verliebniß und wie Zärtlichkeit. Ich fürchte, ja ich fürchte, daß der amorische Pfeil, dem ich bis jetzt mit Glück aus dem Weg gegangen, endlich mein Herz getroffen habe. Mathilde wiedersehen, und ganz eingenommen von ihr seyn . . . ja, das ist mir passirt.

Sieh' da, sieh' da, Fröschlein wird lebendig! jubelte Raphael und trank ein Glas auf das Warmwer-

den des Alfred'schen Bluts. — Weil Alfred mit einer gewissen schwärmerischen Heiterkeit den Raphael-Stulpenstiefel'schen Toast entgegennahm, hatte er nicht Zeit, nach dem „schönen Fritz" sich umzuschauen und bemerkte daher nicht dessen unbeschreiblich langes und fatales Gesicht. Dagegen fügte er noch seinem obigen Geständniß mit aller Entschiedenheit, die seinem eisernen Charakter innewohnte, bei: Ich werde darüber schlafen, ich werde Mathilde morgen wiedersehen, dann alsogleich mit mir im Reinen seyn. Und wenn es Liebe ist, was ich für sie empfinde, so will ich diesen mir vorgeschriebenen Pfad verfolgen, und Wehe dem, der mittelst einer albernen Leidenschaft für die Erwählte meines Herzens mich in meiner Liebe beeinträchtigen wollte!

Du bist allerdings in deinem Recht, hattest schon im Bädle jene aristokratische Mathilde dir auserwählt; bestätigte Raphael ganz aufgeräumt.

„Mathilde ist verlobt, an einen kaiserlichen Offizier, an einen Herrn von Wildian verlobt;" sagte der „schöne Fritz" sehr kleinlaut.

„Und wenn sie mit der gesammten österreichischen Armee versprochen wäre, entgegnete Alfred unerschüttert, so wird sie dennoch die Meine werden, wenn ich sie wirklich liebe, und Hand in Hand mit dem mathematischen Gesetz gehe, das unser Schicksal auf Erden bestimmt." — Unmittelbar hierauf gähnte Alfred sehr, streckte und reckte sich, und sagte: „Schlafen, ja schlafen wollen wir gehen! Ich bin müde von der Reise und von der Leidenschaft, die in meinem Herzen, fürcht' ich, Wurzel geschlagen. Der Weg zum „Engel" ist noch weit; ich will hingehen, schlafen, und im „Engel"

träumen von meinem Engel. Gut' Nacht, Ihr Brüder; morgen wieder!"

Und also trennten sie sich, und der sehr verstimmte Sekretär geleitete nicht einmal seinen Alfred bis zum Gasthause, sprach auch nicht einmal mit Raphael, den er in sein Quartier aufgenommen, ein Wörtchen mehr, und machte so zu sagen die ganze Nacht kein Auge zu. Alfred träumte wirklich von einer Frauengestalt, die der stolzen Mathilde nicht unähnlich; Raphael schlief wie ein Sack. — —

In dem Hause, welches die drei Freunde verlassen, schlief auch Annele schlecht beinahe die ganze Nacht hindurch. Mit dem frühesten Morgen war sie schon in den Kleidern und eilte nach dem Dome, ihre Andacht zu verrichten. Sodann frühstückte sie mit dem Vater, machte mit demselben bei dem Arzte einen Besuch, empfing dort die beruhigendsten Versicherungen und fuhr schon um die zehnte Vormittagsstunde mit dem Leuenwirth dem Kaiserstuhle zu. Eben zur selbigen Zeit marschirte Lenhard mit seinem Detachement nach St. Georgen aus und ahnte nichts von der Nähe der Geliebten, sowie auch ihrerseits Annele der Meinung war, sie habe sich am vorigen Abend arg getäuscht, und Lenhard sei, wer weiß wie viele Meilen von ihr entfernt, und habe sie vergessen ganz und gar.

Viertes Kapitel.

Wie die Tage wechseln.

Die Tage folgen einander und gleichen sich nicht. Wer hätte gedacht, daß nach dem geräuschvollen und bedrohlichen Abend des zwanzigsten April, nach der unruhigen Nacht desselben, der bestürzten Familie Hinterbein eine heitere Sonne aufgehen würde? Lärmende Haufen hatten sich nach der zwölften Stunde — wie schon seit etlichen Wochen, aller Polizei und Bürgerwehr zum Trotz — auf den Gassen herumgetrieben; Papa „Plantageur" war mehr als einmal durch einen Schuß, oder durch das seinen Ohren so widerwärtige Geschrei „Freiheit oder Tod" aus dem Schlummer geweckt worden, ohne daß die Patrouillen der Bürgerwehr — die gar nicht mehr patrouillirte — ihn getröstet und zu neuem Schlaf gestärkt hätten; — und dennoch kam, wie gesagt, am Freitag eine fröhliche Sonne über sein Haus, und zwar in der Person des Briefträgers, der eine Depesche brachte, die alle Herzen im genannten Hause munter aufregte und wacker machte.

Die Freunde Alfred, Fritz und Raphael, die um

die Vormittagsbesuchstunde sich bei dem Plantageur einstellten, um nach dem Befinden und dem Humor des Herrn und der Damen zu fragen, wußten anfänglich gar nicht, wie sie die Verklärung, so aus jeglichem Auge leuchtete, deuten sollten. Von der Magd, die ihnen die Thüre öffnete, bis zum obersten Familienhaupt hinan, war Alles Zufriedenheit, war Alles Freud' und Seligkeit! —

Alfreds, Raphaels erster Gedanke, dem Räthsel gegenüber, war allerdings: Wir haben Eindruck gemacht. Cornelia und Mathilde sind von uns entzückt; der Vater ist schon bearbeitet worden, und sieht in unsern Wenigkeiten annehmbare Freier, und bei gegenwärtiger stürmischer Zeit doppelt erwünschte Ritter und Beschützer seiner Töchter! — Ein süßer Gedanke, den der sonderbar verschlossene „schöne Fritz" etwa nicht theilen mochte, denn ihm merkte man nicht Hoffnung, nicht Zuversicht, nicht Beseligung an, indem er umherging wie ein abgeblaßter, leidender, nach Erlösung schmachtender Geist.

Die süßesten Ahnungen sind indessen — leider — nicht immer die zuverläßigsten, und also traf es auch bei den Freunden ein, die da etwas ihnen Günstiges geahnt hatten, und die — ach so bald — von der stillen Lust bis zum schweigsamen Schmerz herabzusteigen hatten, während — ein seltsames Gegenstück — der „schöne Fritz" nach und nach wenigstens bis zur Schadenfreude sich erkräftigen und erheben mochte. —

Das ging, in Kurzem gesagt, auf folgende Weise zu:

Diejenige der Schwestern, die bisher die schwermüthigste gewesen, war wie umgewandelt, war wie ausgewechselt: Mathilde schwebte, einer Lichterscheinung zu vergleichen, im Hause umher: verherrlichte nur auf

Augenblicke den Salon, war im höchsten Grade verbindlich und angenehm mit den Besuchern, verschwand jedoch sobald als möglich, um dann wieder nach kurzer Frist immer strahlender in der Gesellschaft aufzutreten. Cornelia zeigte eine helle Stirn, statt der düstern und sorgenvollen, die sie gestern zur Schau getragen. Aus Katharinens Augen lachte ein Unmaß von Muthwille, wenn schon ihr lächelndes Mäulchen im Anfang beharrlich schwieg. Cymbeline endlich, die in den jüngsten Tagen so ernsthaft gewordene Cymbeline, schien — wie man zu sagen pflegt — in ihrem Gott vergnügt einher zu wandeln.

Noch hatte sich das Antlitz des Hausherrn den Freunden nicht gezeigt, und Raphael indessen volle Muße, an Cornelie die Frage zu stellen: Wie kommt es nur, mein Fräulein, daß Sie heute in Ihrem ganzen Wesen eine Befriedigung verrathen, die gestern weit von Ihnen entfernt war? Ich glaube mich zu erinnern, daß Sie gerade nur den paar gesellschaftlichen Scherzen, die ich ausgeführt, günstig und zugänglich gewesen? Je freundlicher die Heiterkeit, die ich heute in Ihrem Zirkel wahrnehme, mich berührt, ja mich erquickt, um so neugieriger wäre ich, den Grund davon zu erfahren?

Der Künstler hoffte, daß ein lebendiger und geheimnißvoller Blick der Dame ihm die Antwort geben würde: „Du bist es, Unwiderstehlicher, der mich entzückt, der mich beglückt!“ Allein er hatte sich, wie schon manch liebesmal im Leben, getäuscht. Cornelia, ohne einen jener Blicke in's Gefecht zu führen, begnügte sich, ihm gefällig zu erwiedern: Darnach müssen Sie den Vater, müssen Sie Mathilde fragen.

Fatale Zusammenstellung! Der Vater? Diese Weisung

hätte noch etwas bedeuten können, das sich mit den Hoffnungen des stillen Freiers vereinbarte. Aber Mathilde? Was sollte ihm, ihm Raphael, Mathilde zu sagen haben? O ewiges Chaos! dachte er bei sich, und blickte gleichsam enttäuscht auf die Spitzen der Sommerstiefelchen nieder, womit ihn der „schöne Fritz" ausgestattet. Seine Verlegenheit wuchs im Nu dergestalt, daß er, weil Cornelia zu Seite getreten, sich ungefähr mit derselben Frage, die er an Jene gerichtet, an Katharinchen wendete.

Kaum jedoch hatte er das gethan, als es ihn schon reute, und zwar mit Recht; denn das leichtfertige Mädchen lachte ihm mit der liebenswürdigen Unverschämtheit, die ihr dem Schauspieler gegenüber eigen, abermals und noch viel ungeberdiger in's Gesicht, als schon gestern geschehen. Ohne dieser Fröhlichkeit des Augenblicks nur ein erklärend Wörtlein beizufügen, tanzte sie von dannen. Seinerseits trat Raphael, dem es im Busen zornig genug aufkochte, an den Flügel, um mit einigen Akkorden auf's Gerathewohl den Sturm verletzter Eitelkeit zu beschwichtigen.

Der „schöne Fritz", immerdar auf Mathilde passend, ihr nachgehend, wie einem Schmetterling, der ihm stets wieder unter den Händen entkam, gab verdrossen die Jagd auf, und kaute still in sich gekehrt an seinen Nägeln.

Alfred jedoch, der sich zwar durch die Träume seiner Nacht überzeugt hatte, daß er Mathilde liebe, und nothwendig von ihr geliebt werden müsse, der ebenfalls, wie der Sekretär, mißfällig bemerkt, wie unstät und wie fröhlich doch Mathilde in den Tag hinein lebe — der aber unter allen Umständen sich mehr beherrschen

konnte, als Raphael und Friederich es vermochten, machte sich kurz und gut an die lächelnde und emsig ab und zugehende Cymbeline, fragend mit gemessener Höflichkeit: Welchem glücklichen Ereigniß schreib' ich wohl das Vergnügen zu, das heute von Ihrer Schwestern und von Ihrem Antlitz lacht?

Worauf ihm Cymbelchen offen und getreulich meldete, daß Mathilde von ihrem Verlobten — „von ihrem Bräutigam“ — wie sie mit einem unbeschreiblich lustigen Seitenblick auf den „schönen Fritz“ hinzusetzte, einen hoffnungsreichen, vielversprechenden Brief erhalten, der eine baldige schöne Zukunft voraussage, und dessen Näheres den Herren mitzutheilen Papa Hinterbein nicht verfehlen würde. „Wir Schwestern“ — also endigte sie ihren Bericht — „haben einander schon von der Wiege so lieb, sind einander so herzlich zugethan, daß wir von dem Geschick einer Jeden von uns unsern Theil dahin nehmen, so in Leid, so in Freude. Wir haben bis jetzt mit unserer guten Mathilde getrauert; dafür ist heut' ihr Glück auch das unsere. und wahrhaftig: der Brief hat sie unsäglich glücklich gemacht!“

Diese letzten Worte wurden abermals mit lauterer Betonung gesprochen, und abermals von einem schelmischen Seitenblick auf den Verdrießlichen begleitet, der, ein Bild der Vernichtung, in dem Fensterwinkel stand und dergleichen that, als merke er nicht auf Cymbels Rede, von der ihm doch keine Silbe verloren, sondern wie ein scharfgeschliffener Dolch durch die Seele ging.

Auch Alfreds Diplomatenangesicht hatte Mühe, sich kalt und glatt zu behaupten. Um indessen nicht aus der Rolle zu fallen, wollte Alfred just eine kühle Danksagung der guten Cymbeline zum Besten geben, als

die Thüre des Seitengemachs aufging, und Papa in voller Herrlichkeit und Glorie hereintrat. — Seine Stirne war eigentlich durchleuchtig, Friede und ruhiges Selbstbewußtseyn gaben sich in jeder seiner Gesichtsmuskeln kund. Ein ganz anderer Mann, als der vom verwichenen Abend. Er grüßte freundlich, ja vertraulich, die drei Herren und ging ohne weiteres in den Text ein:

Wenn ich Ihnen gestern wie ein bedrohter und mit Recht betrübter Bürger vorkam, so sehen Sie heute in mir einen glücklichen Vater und sehr beruhigten Deutschen. Meine Mathilde, die schon seit langer Frist ohne Nachricht von ihrem Bräutigam gewesen und langsam dahinsiechte an Leid und Kummer, ist nun getröstet, ist nun zufrieden, denn eine glückliche Post traf für sie ein. Nicht gefangen, nicht verwundet, nicht auf dem Schlachtfeld geblieben ist der Freiherr Hugo von Wildian; wohl aber hat Radetzki aus dem tapfern Oberlieutenant, der, kaum aus Lemberg zur italienischen Armee versetzt, den Rückzug von Mailand trefflich decken half, einen Hauptmann gemacht, der noch leichter als zuvor an eine Heirath denken mag, sobald die italienische Scharte ausgewetzt und der Friede auf's Neue befestigt seyn wird. Und siehe: da gerathe ich gleich in das Lieblingsthema, so ich aus meines zukünftigen Schwiegersohns Schreiben herausgelesen! Ja, meine Herren, es wird noch Alles gut gehen, ob auch für jetzo die Sterne ungünstig zu stehen scheinen. Es wird Alles gut gehen, Sapperment; der Hauptmann schreibt's, und er weiß, was er schreibt, und schöpft aus den besten Quellen. Der Anarchie bei uns in Baden, sagt er mit klaren Worten, wird unverzüglich durch Oesterreich ein Ende gemacht

werden; Italien wird, ehe man die Hand umdreht, wieder zum Gehorsam gebracht seyn, und alsdann der französischen Republik, diesem gift'gen Unkraut, durch die heilige Allianz ein schnelles und seliges Ende bereitet werden. Lassen Sie uns eine Flasche Markgräfler auf diese brave Neuigkeit trinken! Mit den Befürchtungen in hier ist es aus und vorbei. Die Rebellen allerwärts geschlagen, eine österreichische Armee aus dem Vorarlberg in Eilmärschen auf dem Wege, Baiern und Württemberg bewaffnet und gerüstet an unsern Grenzen, zum Theil schon innerhalb derselben ... pah! Was will die Hand voll Gesindel, die mir gestern Nacht die Ohren vollgeschrieen mit ihrem unanständigen „Freiheit oder Tod!"? Geben Sie Acht, meine Herren: ich sage Ihnen im Vertrauen, was mir der Nachbar Sattlermeister, der überall hinhorcht, so eben mitgetheilt: Heute Nachmittag wird Artillerie einrücken sammt Kavallerie in Masse, und wenn Morgen die Wühler und das bethörte Proletariat mit ihrer sogenannten Volksversammlung Ernst machen wollen, so wird man auf sie einhauen mit scharfen Säbeln, unter sie schießen mit Kartätschen, und wenn tausend Menschenleben auf dem Platz bleiben sollten. Wir wollen Ruhe haben, Sapperment; wir brauchen all' diesen Unfug nicht, und da die Bürgerwehr nicht zieht ...

„Das weiß der liebe Gott!" knurrte der „schöne Fritz", dem die Politik und die Liebe wie geschmolzenes Blei im Gehirne durcheinander liefen.

„Einhauen mit scharfen Säbeln? Dreinschießen mit geladenen Kartätschen?" stotterte Raphael in einem Tone, der im Zweifel ließ, ob er der Entrüstung oder der Angst eigen. Dabei flog Raphaels Blick sehr besorglich

Cornelien zu, die ganz mäuschenstille der Mittheilung beigewohnt.

Für diesmal antwortete Cornelia mit Kopfschütteln, mit ungläubigem Achselzucken, mit spöttischem Lächeln.

Mit seiner gewohnten unerschütterlichen Ruhe sprach Alfred: Nicht doch; es wird nicht gestochen, nicht gehauen und nicht geschossen werden. Die Volksversammlung wird allerdings vor sich gehen und nicht gehindert seyn. Das Geschwür will aufgehen; man lasse es platzen. Das mathematische Gesetz gleicht Alles aus. Auf welche Art und Weise? Das ist allerdings die Frage. Dem Mann geziemt's, auf alle Fälle gerüstet zu seyn, und so schlag' ich vor, daß Herr Hinterbein uns, seinen neuen Freunden und Verehrern, erlauben möge, morgen als eine Art von Sicherheitswache in diesem Hause zu verweilen, bis alle Gefahr irgend einer Widerwärtigkeit vorüber. Die Damen sind ängstlich, wie ich weiß, und Vorsicht schadet nicht.

„Wird mir eine Ehre sein, eine sonderbare Ehre; ließ sich Hinterbein sehr angelegentlich, sogar dankbarlichst hören: und um der Sache ... wie will ich nur sagen? — um der Sache ein gewisses Ansehen zu geben, lade ich Sie, meine Herren, auf morgen zum Mittagessen ein. Ein gut Gericht, ein freundlich Angesicht, dem der edle Wein entspricht, sie werden nicht fehlen; und bei'm Dessert wollen wir dem souveränen Volk, wenn es zu seinen Kartoffeln nach Hause geht, ein glänzend Lebewohl trinken, ein Lebewohl auf Nimmerwiedersehen!"

Da nun Mathilde, die schon zum zwanzigsten Mal hinausgelaufen war, um wieder und wieder ungestört und unbehelligt ihres Hugo Schreiben durchzulesen, in

den Salon zurück kehrte, ging Papa fröhlich auf sie zu, umarmte sie innig, küßte sie auf die Stirne und sprach: Glück zu, und zwar viel Glück, mein vielliebes Töchterlein!

Der Anstand befahl, daß die Herren Besucher, die nun von dem Stand der Sachen unterrichtet, nicht unterließen, ebenfalls das Fräulein zu beglückwünschen. Sie traten deshalb in einer Reihe vor. Der zwischen Fritz und Alfred eingeklemmte Raphael erhielt von seinen beiden nachbarlichen Freunden der verstohlnen Rippenstöße manche, und der Flügelmann rechts und der Flügelmann links raunten ihm zugleich in's Ohr: Geh' du voran, sprich du das Kompliment, denn mir versagt die Stimme, geht jeder halbvernünftige Gedanke durch, wie ein wildes Roß, steht der Verstand stocksteif und mauerstill!

Nun: der Schauspieler that gehorsam, wie ihm befohlen; zurückgreifend auf allerlei Rollen, die er gespielt, auf allerlei Prologe und Epiloge, die er gesprochen, plauderte er eine Menge blühenden Unsinn's daher, von dem die dankbar knixende Mathilde nichts verstand, und der folglich für die ganze Welt verloren gegangen ist, weil Alfred und Friederich, in Trauer und Unmuth versunken, alles überhörten, und weil die übrigen Anwesenden anderes zu thun bekamen, als der seichten Gratulation zu lauschen.

Papa Hinterbein nämlich, da er kaum Mathilde aus seinen Armen gelassen, befürchtete, durch solche Liebkosung sein allergeliebtestes Töchterchen verletzt, gleichsam beleidigt zu haben, und holte daher das Versäumte nach, indem er Cymbeline ebenfalls umarmte, und zwar nach Brauch und Gewohnheit weit zärtlicher als ihre Vorgängerin. „Komm her, komm her!“ sagte

er dabei mit aller Gutmüthigkeit, die ihm von der Natur zu Theil geworden: „Der Mathilde gehört heute ein besonderer Vorzug, aber du, mein Cymbele, bist ja doch mein allerliebstes Herzkäferchen, und wenn ich die ganze Menschheit umarmen hätte müssen — ein starkes Stück Arbeit, meiner Treu — so hätte ich doch noch immer einen Extra-Schmatz und einen Extra-Handschlag für dich!" —

— „Aber auch für dich"! fuhr er zu Kathrinchen fort, das etwas eifersüchtig näher getreten war: „auch für dich, mein lieber Leichtsinn, mein herziger Kindskopf!"

Dann, sich umsehend, als wie nach einer schnöde Vergessnen, winkte er auch Cornelia herbei, und umarmte sie gleich den andern liebreich und von Herzen und mit den Worten: „Heut' darf kein Zwist und kein Verdruß im Hause herrschen. Komm' her, Patriotenfräulein, komm' her, du Jungfrau in Schwarzrothgold! Hast mich wohl manchmal in jüngster Zeit geärgert und bekümmert; bist aber dennoch ein liebes Kind, wie alle deine Schwestern, und so lang du diese und mich, deinen Vater, mit Lieb' und Schwesterlichkeit in der Seele trägst, so magst du meinetwegen frei wie ein Vogel seyn, und den besten Mädchen gleich auf Erden!"

Bei diesem Ausruf hielt Cornelia, die nicht von Stein, eine Freudenthräne nicht zurück, und um die Wette liebkosten die drei Schwestern den, heute so gemüthlichen, Papa; und Mathilde, da endlich Raphaels Anrede zu Ende, und die Herren das Zimmer verlassen, beeilte sich, den blühenden, um den Vater geschlungenen Reigen zu vervollständigen.

Die Freude wuchs so zu sagen zu allen Thüren

und Fenstern herein. Tante Laura brachte im Triumph einen Hochzeitkranz von besonderer Schönheit, nebenbei von großem Werth, den sie zur Feier des nächsten Ostermontags als ein Geschenk von lieben Freundinnen erhalten. Die Bewunderung der vier Nichten steigerte noch das Vergnügen der Braut; der Vater wurde um des Jungfernkranzes willen verlassen, und dem Kranz, wie billig, von den Damen der Hof gemacht.

Aber Papa konnte deshalb doch nicht zur Ruhe, doch nicht zum Ausschnaufen von seinem Zärtlichkeitsparoxismus kommen. Denn — kaum waren einige Minuten dahingeflogen, so flog auch schon — so gut es die Schwingen zuließen — der Bräutigam, der Doktor Faust, in das Gesellschaftszimmer, und sah aus, wie der lachende Frühling in eigenster Person, der etwa von der Musterung seiner bunten und duftenden Schöpfung, zufrieden mit sich selber und mit seinen Sprößlingen, zurückkehrt. Unter'm linken Arm allerdings trugen Herr Doktor das unvermeidliche und wenig bildliche Portfolio, auf seinem Rücken die bereits zur Stadtfabel gewordene Botanisirbüchse, — aber in der Rechten ein wahres Prachtexemplar von einer „Digitalis purpurea", die er in dieser frühen Jahreszeit auf den Höhen des Schloßbergs — dort wo das sogenannte „Salzbüchslein" himmelan strebt — gefunden, prachtvoll aufgeblüht gefunden, mit überseeliger Wonne gefunden!!

Darum deklamirte er feierlichst gerührt, alsogleich bei'm Eintritt, die Worte seines Namensvetters magischen Andenkens, — ohne sich vorerst um die Braut viel zu bekümmern:

„Erhabener Geist, Du gabst mir, gabst mir Alles
Warum ich bat, Du hast mir nicht umsonst

Dein Angesicht im Feuer zugewendet;
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen!"

Und da ihn nun die Damen mit einem Schrei des Staunens umgaben, denn die Pflanze, die er gewonnen, war von seltener Frühzeitigkeit und in der That wunderschön, versäumte er nicht, vor Allem das kleine Naturwunder huldigend in Laura's Hände zu legen, und deklamirte, einiges in des Dichters Versen passend abändernd, weiter:

„Du gabst zu dieser Wonne,
Die mich den Göttern nah' und näher bringt,
Mir die Gefährtin, die ich schon nicht mehr
Entbehren kann . . . . ."

O meine Laura! fuhr er in eigener Prosa fort, da er nicht wohl mehr den Passus der Göthe'schen Dichtung fortsetzen konnte: Diese Blume auf Ihr Haupt...! eines schönern Schmucks bedarf die Jungfrau nicht!!

Laura empfing das neue Geschenk mit billiger Anerkennung, aber den Doktor zerrten die Schwestern vor den Hochzeitskranz, und zeigten ihm die Herrlichkeit desselben von allen Seiten und schenkten ihm davon nicht das geringste künstliche Blümchen, nicht die mindeste Perle, nicht den kleinsten Gold- und Silberschmuck, der die Kunstblumen zur Krone machte. —

Der Doktor betrachtete all' diesen Flitterschimmer mit Geduld und opferwilliger Fassung, wiewohl etwas gelangweilt, und seinem Verzückungstaumel unangenehm entrückt. Da jedoch im Lauf der Lobpreisungen, womit die Mädchen sein Ohr betäubten, Cornelia mit Pathos ausrief — was die Mutter der Gracchen, die nur ihre Kinder als Juwelen passiren ließ, nicht gesagt haben würde:

„Wahrhaftig! diese edeln Metalle, diese edeln Steine und Perlen, obgleich dem Abgrund entrungen, strahlen so jungfräulich und himmelrein, als ob die Schaar der Engel selber dem Drachen diese Schätze abgenommen und in ihren Händen sie geheiligt hätte!" — da machte Herr Doktor eine Art von Luftsprung, klatschte in die Hände, und rief entgegen, über alle Sterne hinaus vergnügt: O was mir einfällt bei'm Abgrund, bei'm Drachen ...! ich hab' Einen, ich habe ihn, ich habe ihn. Der mir bisher gefehlt, ich habe ihn, hab' ihn gefunden, wie man einen Kiesel, eine Brennnessel, einen Pudel findet, ... aber der Kern des Pudels ... der Kern des Pudels ...!

Athemlos mußt' er schweigen, und alle Anwesenden schrieen dafür lachend: Wen haben Sie? Wen gefunden? Wer, wo ist des Pudels Kern? — Worauf mit vielem Spaß und Mitgelächter der Doktor, den noch Niemand so kreuzwohlauf gesehen: Wie ich nun jetzo, vor Kurzem eben, dieses Stück Flora in der Hand, der Stadt zuwandre, begegnet mir ein halbjunger Kerl in Bauernkleidern oder so dergleichen, und fragt mich ex abrupto an: Brauchen Sie nicht einen Knecht, Herr? Ich bin zwar ein armer und vielleicht dummer Teufel, glaube aber wohl ein braver Dienstbot zu werden. — Die Sprache des Burschen gefällt mir, und da in der nächsten Woche — nach dem gebenedeiten Ostermontag — (Laura hielt geschämig die Hände vor die Augen) — meine alte Haushälterin der jungen Gebieterin meiner Habe und Person Platz zu machen hat, weil die übertragene Vergangenheit nicht bestehen mag neben der jungen holden, süßen Zukunft — (Sind Sie einmal mit dem sehr überflüssigen Text zu Ende? fragte die Tante) —

so hatte ich mich schon nach einem Diener umgesehen, der der neuen Herrin, und der Köchin und der Kammerjungfer zu gehorchen, und nur meine Stiefel und Gewänder zu tyrannisiren hätte; aber noch nicht gefunden hatt' ich einen passenden Mann für solche Pflichten. Der mir eben in den Weg getretene und sich selber angebotene Geselle zog mich — ich wußte nicht warum — gefällig an, und — Laura, Sie begreifen — der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme. Wahrlich auch! me hercle! das Schicksal und der Sternenlauf hatten mir den Menschen in den Weg geworfen; denn — wer beschreibt mein Erstaunen, meine Verdonnerung, als ich, den Burschen um seine Personalien befragt, aus seinem Munde hören mußte, daß er an der „Höllensteige" geboren, daß er im „Paradiese" — bei Konstanz — erwachsen und erzogen; daß ihm das Leben dort nicht behagt, und er zurückgewandert durch die Hölle, worauf er einen Dienst gefunden im „Himmelreich", aus welchem er nach Jahren durch bösliche Verläumdung eines gewissen „Engelknecht" vertrieben worden, worauf er beschlossen, in der Stadt in eines gelehrten Herrn Dienst zu treten, Ackerbau und Stall und Kellnerei verlassend? Wie wurde mir endlich, da ich ihn fragte nach dem Namen, der ihm in Taufe und so weiter geworden? Da er mir antwortete: er heiße Christoph, und zum „Geschlecht", wie sie's nennen, „Meffi"? Wie ein Blitz schlug das bei mir ein. „Meffi-Stoffel"? frage ich. — „Justement Meffistoffel;" antwortet er. Und meinem Diener hatte ich „Doktor Faust" gefunden, und draußen steht er, vor der Thüre, die Befehle der verehrlichen Gesellschaft zu erwarten.

Also erzählte der fröhliche Naturforscher, und so Laura, als auch die lustig aufkrähende Katharine, und die abenteuerlich angeregte Cornelia, und sogar Papa Hinterbein, erschütterten Zwerchfells, liefen hinaus, um den so wunderbar gewonnenen Mephistophel zu sehen, zu beschauen von oben bis unten, von der Hahnenfeder bis zum Pferdefuß. —

Was hatte jedoch Mathilde, die selige Mathilde, zu schaffen mit dem „Geist", der stets verneint? Was bekümmerte sich Cymbeline um den travestirten Knecht des Abgrunds, der den Doktor Faust zu vervollständigen und zu einer Landesmerkwürdigkeit zu machen gekommen war? Sie liebte mehr, in ihrer Schwester freudehellen Augen zu lesen, und sich zu weiden an dem Hochgefühl, mit welchem Mathilde den tausendmal geküßten Brief ihres Geliebten noch einmal an die Lippen drückte, noch einmal entfaltete, um ihn zu studiren, als sey's das erste Mal.

Mathilde, nachdem sie dem Drang ihrer Seele nachgegeben, hatte alsobald wieder Sinn für das Mitgefühl der Schwester, umschlang sie dankbar und sprach zu ihr: Meine gute, gute Cymbel, du bist doch die Einzige, die stets und aufrichtigst mit mir geweint, mit mir gelacht, gebetet und gejubelt! Wie kann ich, da jetzt mein Glück einen neuen Aufschwung genommen, wie kann ich dir so viele Liebe vergelten? O daß ich eine vom Himmel begnadigte und gefeite Zauberin wäre! Daß ich mit einem Wink, mit einem Wort auch in deine Brust den Frieden zurückzubringen vermöchte! Daß ich entweder deine Wünsche erfüllen und deine stille Liebe krönen, oder sie wegtilgen dürfte, wie ein böses Hexenzeichen von der Tafel!

Gedankenvoll und schwermüthig schaute Cymbeline zur Erde; bald aber richtete sie das Haupt wieder auf und antwortete gelassen und ergeben: Ich danke dir; aber wenn schon deine Kräfte nicht hinreichen, meine thörigten Gelüste zu verwirklichen, so wird doch einst die Zeit allmächtig seyn. Ich läugne nicht, daß von dem Augenblick, als jener Mann, den wir meinen, in unser Haus getreten, eine lange Reihe von Kämpfen von meinem geringen Verstand und von meinem übermüthigen Herzlein ausgefochten worden sind. Jener Mann aber, dessen ersten Anblick ich beinahe schon vergessen, kam auch so plötzlich und unerwartet in meine Nähe, daß mein Aberglaube schnell ausrechnete, eine höhere Bestimmung habe ihn herbeigeführt. Ich habe diese Narrheit theuer bezahlt; ja, ich leide noch daran. Soll ich dir gestehen, daß eben heute ein recht unedles Gefühl in mir Platz genommen? Daß ich heute, da Friederich, sichtlich entmuthigt, dastand vor deiner Wonne und vor Hugo's Schreiben, daß ich den Unglücklichen mit spöttlichen Reden, mit schadenfrohen Blicken verfolgt habe? Das wird mir noch heimkommen, fürchte ich. Aber zu ertragen wird es seyn, das selbstverschuldete Ungemach. Ich will ihn segnen sogar, den stillen Kummer; ich wäre ja allzuglücklich, — behaglich, wie ich bin in meinen Hausgeschäften, genügsam, wie ich bin in allen meinen Neigungen, und geliebt, wie ich bin, so sehr geliebt von Euch Allen! Es ist gut, daß ich lerne, wie nicht alles Gold und Friede auf Erden. Demuth macht endlich glücklicher, als Uebermuth.

Mathilde pries die verständige Schwester und entgegnete zuversichtlich: Der Himmel führe dich gnädig dem schönen Ziele entgegen, dessen du würdig bist: dem

Frieden eines unerschütterlichen Gewissens und der reinsten Frömmigkeit. Was den Sekretär betrifft, so ist — ich sage dir es leise — seine Verstimmung und Entmuthigung mir nicht verborgen geblieben. Sie hat mich sogar einigermaßen bekümmert.... Wir schwache Seelen sind nun einmal so. Indessen hoffe ich, daß dieser Brief und mein Vergnügen an demselben, die Ueberzeugung mit einem Wort, daß zwischen mir und Hugo der alte Bund bestehe, den Anlaß geben werde, daß der Sekretär aus unserm Hause wegbleibe. Seine Zeit in unserm Familienkreise scheint vorüber zu seyn. Er ist eitel, und wird bald andern Göttinnen huldigen, die ihn mit günstigen Augen ansehen. Du wirst seines Anblickes ledig sein, und den Herrn bald vergessen; und ich verliere ohnehin nichts, weder an ihm, noch an den Begleitern, die er seit gestern bei uns eingeführt. Der Eine ist ein lustiger Mensch, der aber, wie ich meine, wenig Tiefe des Gemüths hat; und der Andere ein förmlicher und eiskalter Herr, vor dem mich friert.

Cymbelinens Augen wurden feucht. Ungern sah sich das Mädchen an das mögliche Ausbleiben des „schönen Fritz" erinnert. — Mathilde, die Cymbelinens innerste Gedanken errieth, tröstete sie zwar, beharrte aber in ihrem eignen Innern auf der Voraussetzung, daß Friederich sich nicht mehr heimisch im Hause fühlen, und daher, sammt seinen Freunden, nach und nach sich zurückziehen würde. — —

Frauenahnung geht selten fehl, ist gar manchmal stichhaltiger als die Berechnung der gelehrtesten Männer. Schon am Nachmittage, nachdem die drei Freunde, Alfred, Raphael und Friederich, ein sehr schweigsames Mittagmahl eingenommen, kamen auf dem, nach der

Hand folgenden, Spaziergang hie und da Aeußerungen an das Licht, die von dem „schönen Fritz“ ausgingen, und Mathildens Voraussagungen keineswegs zu Schanden machten.

„Wir haben heut' bei Hinterbein eine wunderliche Rolle gespielt; bemerkte der Sekretär, da er mit den Seinigen den Schloßberg hinanstieg: Der gewisse kaiserliche Hauptmann hat uns Schach und matt gemacht, ehe wir nur daran dachten.“

Alfred begnügte sich, darauf zu erwiedern: „Es ist wahr; ich komme dabei am schlechtesten weg. Ein curioses Schicksal, auf meine Ehre.“

Verstummend gingen die Freunde ein paar hundert Schritte weiter. Auf einmal stand der „schöne Fritz“ still, stampfte mit dem Spazierstöckchen grimmig die Erde, ausrufend: Ich könnt' ihn umbringen, den kaiserlichen Panduren!

Oho, oho! lachte Raphael ausgelassen, weil in der Mathildensache vollkommen unbetheiligt.

Und ganz verwundert fragte Alfred: Umbringen? Du? Ei warum denn du?

Fritz schoß ihm einen wilden Blick zu, hatte irgend eine Redensart, eine Antwort auf der Zunge, schluckte sie aber hinab; und somit war's gut, und auf's Neue herrschte Stille ein halb Viertelstündchen lang.

Da waren sie auf dem „Kanonenplatz“ angelangt, und rechts schaute Alfred trübe nach dem Kaiserstuhl, und links vom Berge ab irrten Friederichs Blicke zu dem Bett der Dreisam nieder, und er fand, daß leider genanntes Flüßchen zum Ersäufen nicht wohl geeignet. — Aber vorne, auf dem Rand des Berges, stand Raphael, spähte heftig über die ganze Stadt hinweg und

rief dann munter, seine Zeigfinger hinaus streckend: Dort, ja dort, ragt es empor das liebe, wenn schon nicht säulengetragene Dach! Dort wohnt die Gastfreundschaft, die Biederkeit, die Schönheit, die Anmuth . . . . Dort steht der Grazien Tempel!

Was fabelst du? machte Alfred staunend. — „Was simpelst du, Stulpenstiefel?" fragte der „schöne Fritz".

„Simpel und Fabelhänse Ihr Beide," entgegnete der Künstler grob: „Seht ihr nicht dort den Giebel des Hinterbein'schen Hauses über seine Nachbarn hoch erhaben? Wohnt dort nicht die Gastfreundschaft, die uns heut' mit „Markgräfler" regalirte, und auf morgen zu Tische lud?"

„Bauchdiener!" schmälte Alfred.

Raphael ließ sich durch die Kleinigkeit nicht irre machen, und fuhr eifriger fort: Wohnt nicht dort die Biederkeit, die meine Rentierbeglaubigung für baare Münze hält, und keinen Anstoß genommen an diesem lüftigen Sommerkostüm, das ich auf'm Leibe trage, dem allerdings noch kühlen April zu Spott und Schande?

„Die Natur von Schmergel ist nicht schwer hinter's Licht zu führen;" lachte Alfred, der des Augenblicks gedachte, da er mit Moritz, den Eisenbach entlang wandernd, dem Vater Hinterbein zum erstenmal begegnet war.

„Natur? Schmergel? Kann das nicht verstehen;" fuhr Raphael noch eifriger fort: „Ich frage aber weiter: Wohnt nicht dort die Schönheit und Anmuth, verkörpert in Cornelia? Ist sie nicht umgeben von den Grazien Mathilde, Katharine, Cymbeline?" (Um den „schönen Fritz" zu ärgern, zählte der boshafte Schauspieler

auch Cymbeline, auch die ihm verhaßt gewordene Katharine unter die Grazien.)

Der Streich traf mitten in die Scheibe. Friederich, der bis daher stumpf und verdrossen über die Stadt hinaus geblickt, fuhr recht böse auf mit einem gar unfreundlichen: Halt's Maul, Stulpenstiefel und kein Ende! Rede mir nicht von diesen saubern Grazien, von der hoffärtigen Aristokratin, von dem schnippischen Nesthäkchen und von der verwahrlosten, eingebildeten Cymbel. Nichts mehr von dem Hause, wo der Spießbürger thront, dessen höchstes Glück, einen adeligen Hauptmann zum Schwiegersohn zu kriegen; wo aus- und eingeht der Pedant, der das alte, stolze Fräulein in sich verliebt und besessen gemacht hat! Ich mag nichts mehr von jenem Hause wissen; ich setze keinen Fuß mehr dort hinein.

„Oho, oho! Das wär' vom Uebel!“ rief der Schauspieler, der nicht gern seiner Adjutanten entbehrt hätte.

Und Alfred bekräftigte mit Würde: Das wäre ja eine Grobheit ohne Gleichen! Und wozu, warum die Grobheit?

— Der „schöne Fritz“: Ich mag nicht mehr den Todtenacker sehen, auf dem all' meine Wünsche, all' meine Hoffnungen begraben liegen!

Alfred; verwundert zu Raphael: Verstehst du, was dieser arme irrsinnige Freund sagen will?

Raphael: Nicht die Spur, nicht das Bröselе. Seine Rede klingt mir fremd, wie polnisch oder spanisch.

Der „schöne Fritz“: Ihr seyd Alltagsmenschen mit blöden Sinnen. Ihr versteht nicht, was eines gefühlvollen Mannes Herz bewegt. Der Augenblick ist

Euer Gott, Eure Wünsche sind von heute — Eure Hoffnungen . . . Du lieber Gott, sie sind leicht zu erfüllen, denn über's thierische Leben geht Euer Trachten nicht hinaus! Ich habe — von dem Künstlerkopf da will ich gar nicht sprechen — ich habe dich, mein Alfred, immer hoch gehalten, aber mit Bedauern muß ich sehen, daß du ebenfalls ein ordinärer Mensch, wie Alle!!

Alfred, etwas entrüstet: Ordinär? Ich ein ordinärer Mensch? Eine Ungezogenheit, die nicht beleidigender seyn kann . . .!

Raphael: Recht, das ist Tusch! Das ist Injuria!

Alfred: Eine Ungezogenheit, sage ich, die ich zu andern Zeiten in deiner Person vor die Klinge fordern würde . . .

Raphael: Ja, ja! Das würde er, das müßte er!

Der „schöne Fritz": Nur zu, nur zu! Ich bin dabei, ich bin parat! (Legt sich aus, als hätte er den Schläger in der Hand.)

Alfred, der sich geringschätzig von dem erbitterten Freunde abwendet: Narrheiten, Alfanzerei! Zu andern Zeiten würde ich dich fordern, habe ich gesagt. Heute sind wir keine Studenten mehr, die sich um eines unüberlegten Wortes willen die Hälse brechen. Auch kommst du mir gar nicht zurechnungsfähig vor. Du haselirst in's Blaue hinein, daß es ein Jammer, daß es zum Erbarmen.

Der „schöne Fritz", der immer hitziger wird: Nun beleidigst du mich; jetzt läuft mir die Galle über! Ich bin kein Thor, kein Wahnsinniger; ich hab' ein Recht, in meinem Zorn und in meiner Verzweiflung Himmel und Erde zu bewegen. Was habt Ihr, gemeine Menschen, darein zu reden?

Raphael: Gemeine Menschen? Alfred, leiden wir das?

Alfred: Wir leiden's, Freund, weil wir vernünftig sind, und weil wir überhaupt nicht wissen, was denn dieser tolle Bursche will? Deine Wünsche? Deine Hoffnungen? Hinterbein's gastliches Haus ein Todtenacker? Das geht ja über alle Nußbäume hinaus. Ich will in diesem Augenblicke seyn, was ich im Leben nie gewesen: bekneipt, betrunken will ich seyn . . .

Raphael: Recht, recht; ich hab den Alfred nie in einem Rausche gesehen . . .!

Alfred: . . . wenn ich verstehe, begreife, kapire, mit einem Wort, was du sagen, was du klagen willst! Wenn von abgestorbenen Wünschen und Hoffnungen die Rede sein soll — nun, so laß mich reden. Ich komme an, ich sehe Mathilde wieder, ich verliebe mich, was mir noch nie passirt . . . ich fange an zu wünschen, ich versuche es eben mit Hoffnungen . . . und gleich heute wird mein ganzes Paradies zu Schanden, geht all mein Sehnen und Wähnen in Dunst und Rauch auf... O! das könnte mich bitter gepackt haben, wenn ich überhaupt der Mensch wäre, der sich mir nichts dir nichts so packen ließe! Was willst aber du?

Der „schöne Fritz", mit einer Bewegung der Hände, als ob er einen ungeheuern Mantel von sich werfe: Nun denn, ihr Maulwürfe, so will ich den Schleier fallen lassen, und gestehen vor aller Welt, daß auch mit mir, wie mit Euch Beiden, ein Wunder vorgegangen ist. Auch ich bin vor einigen Monden gekommen, auch ich habe Mathilden gesehen, und mein Herz war plötzlich ihr Eigenthum, meine Seele so zu sagen die ihrige geworden . . .!

Raphael, pathetisch:

Zwei Seelen — ein Gedanke,
Zwei Herzen — und ein Schlag!

Alfred; der wie aus dem Himmel fällt: Was hör' ich! Was muß ich hören! Was hab' ich gehört? Das ist ja gegen alle Abrede, ist ja gegen alle Verträge. Auf unserm Congreß im „Bädle" wurden ganz andere Beschlüsse gefaßt. He, Raphael, welche von den Schönen wurde mir dort zugesprochen?

Raphael: Ich kann's nicht läugnen: Es war Mathilde, die vornehm aristokratische Mathilde.

Alfred: Und welche, mein Raphael, wurde diesem leichtsinnigen und flatterhaften Narziß zu Theil?

Raphael: Er mußte nehmen, was da übrig blieb: Cymbeline war die Rose, die ihm zufiel.

Alfred, triumphirend: Richtig, richtig! Cymbeline, die auch von Stunde an in seinem eiteln Kopfe Platz genommen, von der er mir geschrieben, wie ein übergeschnappter Verliebter, wie ein toll gewordener Schwärmer! Den Brief habe ich noch, Fritze . . . Und diese Cymbel hast du schnöde aufgegeben, um nachzugehen einer Huldin, die mir gehörte, und nur mir?

Der „schöne Fritz", in großem Unmuth: Pah, geh, laß mich endlich zufrieden: der thörichte Mensch denkt, und der launenhafte Amor lenkt. Cymbeline! Ha, ha, ha! muß ich lachen. Die von Mutter Natur so vernachläßigte Cymbeline! Und neben ihr Mathilde, die Göttliche! Mathilde, die ich liebte . . . Du bildest dir nur ein, du kalter Mensch von Marmor, du bildest dir nur ein, Mathilde zu lieben . . . Ich aber, ich habe sie geliebt . . . Ach, ich liebe sie noch!!

Alfred, grob: Das will ich mir verbeten haben!

Raphael: Ja, ja, das kannst, das darfst du.

Der „schöne Fritz", schwärmerisch fortfahrend:... Und wenn ich, heute in meiner Liebe bettelarm geworden, auch scheide von dem Hause, wo ich so glücklich gewesen . . .

Alfred, grob: Das ist dein Glück, daß du scheidest. Du ersparst mir die Mühe, dich hinauszuwerfen!

Raphael: Ja, ja, das dürfte Alfred . . . das würde er thun . . .

Der „schöne Fritz", grimmigst auffahrend: Hinauswerfen? Mich? Das ist mir, bei'm Himmel, noch nicht geboten worden! Ach, wenn ich an meiner Seite eine Waffe trüge!

Raphael, lustig deklamirend: Mein Schwert! Wo ist mein Schwert?

Alfred: Unterstehe dich, zu mucksen! Ich spalte Jedem den Schädel, der meiner Braut sich frech zu nähern wagte!

Der „schöne Fritz", bitter lachend: Armer Thor! Deine Braut? Sage lieber: Der Braut jenes Hauptmanns, der mich bodenlos unglücklich gemacht! Doch werd' ich ihm in der Welt begegnen, wo's auch sey, und sterben muß er von meiner Hand, wie auch du, Alfred, zu sterben dich bequemen müßtest, wenn du fortfahren solltest, an Mathilde dich zu drängen!

Alfred, der wirklich sozusagen böse wird: Auch das noch? Nein, das ist zu arg! (Schwingt den Stock und will auf den „schönen Fritz" ein.)

Der „schöne Fritz", zu gleicher Zeit und sehr rauferisch: Wie? Auch noch dieses? Das fordert Blut! (Schwingt auch seinen Stock und will über Alfred her.)

Raphael, der dazwischen springt und die Neben=

buhler im Schach hält: Friede! Ruhe! In diesen heiligen Hallen kennt man die Rache nicht! Seyd Ihr Freunde und Schmollisbrüder? Ihr wollt Euch holzen coram publico? Holzen vor jenen geschwollenen Philisterköpfen, jenen affektirten Damen, die da zum weißen Kreuz heraufgewallt kommen? Vor jenen edeln Proletariern, die gleichsam auf vier Beinen dahereilen, um in der Nähe zu sehen, wie ein paar Aristokraten sich durchprügeln? Pfui, o schämt Euch! Steckt diese Eure Schwerter ein, und überlegt Euch, ob wohl vernünftig wäre, sich, wär's auch mit Degen und Pistolen, die Haut zu schinden, um eines Mädchens willen, das nicht dem Einen noch dem Andern jemals gehören wird? Geht, geht, umarmt Euch und sagt meinetwegen: „Wir haben Spaß gemacht!"

Der herzliche und dabei so muntere Ton des Vermittlers verfehlte seinen Zweck nicht. Auch war Raphael für diesmal so vernünftig und so weise — in fremder Sache ist man das gewöhnlich mehr als in der eignen — daß noch leidenschaftlichere Streiter sich gefügt hätten. Keine Minute verging, und aus den Feinden waren wieder Freunde geworden, und das alte Verhältniß wieder hergestellt.

Fünftes Kapitel.

Freiburgs Drei Tage. I.

Char-Samstag. Die Volksversammlung.

Keine Stadt des europäischen Festlandes dürfte sich wohl je in einer wunderlicheren Lage befunden haben, als Freiburg, am Samstag vor den verhängnißvollen Ostern Achtundvierzig. Der Aufstand, der aus dem Seekreis bis nach Kandern heruntergezogen, war, wie es schien, dort besiegt worden; die Hoffnungen der „Volkspartei" waren, wie es hieß, vollständig vernichtet. In der Hauptstadt des Breisgau waren alle Behörden auf ihrem Platze; Reichstruppen standen zahlreich in manchen Gegenden des Landes, und deren mehrere wurden noch stündlich in dem badischen Lande erwartet. Dennoch war die Revolution in Freiburg; ohne noch zu herrschen, war sie da: ohne Maske, greifbar war sie da. Gemeinderath und Bürgerschaft hatten sich neutral erklärt; die Regierung bis zur Polizeistelle herab war ohne alle Gewalt. Was die Männer der Bewegung wollten, das thaten sie auch, ohne lang zu fragen. Wenn es noch nicht zu schweren Unordnungen gekommen war,

so hatte man gerade nur darum die Mäßigung der Führer, den ordnungsmäßigen Sinn der jüngern Bevölkerung zu loben. Die Volksversammlung des Char-Samstags sollte indessen dem Streben der Partei die Krone aufsetzen. Von Haus zu Haus trug man sich mit den Beschlüssen, die bei diesem Anlaß gefaßt werden sollten. Man erwartete geradezu die Proklamation der Republik. Die Regierung sah zu, und verbot den bewaffneten Zusammentritt des Volks durchaus nicht, weil das Verbot an und für sich nichts genützt haben würde, weil es nicht durchzuführen gewesen wäre. Die Landestruppen waren aus der Stadt gezogen worden; die Bundestruppen weigerten sich auf das Bestimmteste, den Aufforderungen der in Freiburg anwesenden höhern Staatsbeamten zu entsprechen. Als die Arbeiter in Masse ihre Sensen aus dem Bürgermuseum zurückholten, marschirte der hessische Hauptmann, der mit seiner Compagnie gerade nebenan kasernirt gewesen, ohne nur eine Gasse zu sperren, aus dem Thore. Der General der Reichstruppen weigerte sich fort und fort entschieden, den Bitten der Regierungs- und Stadtbehörden, die beabsichtigte Volksversammlung schon im Entstehen zu hindern, irgendwie willfährig zu seyn. Wurde dem General vorgestellt, er möge doch die Ruhe aufrecht halten und den Frieden der Stadt wahren, so antwortete er, daß er seine Instruktionen vom Bunde habe und darnach handeln werde. Wurde ihm zugemuthet, wenigstens die Zugänge der Stadt besetzt zu halten und die Bewaffneten, die da kommen würden, einfach zurückzuweisen, so erwiederte er, im badischen Lande seyen Volksversammlungen erlaubt, bewaffnete nicht verboten, und er werde daher nicht einschreiten. Von einer militäri-

schen Besetzung der Stadt, oder nur eines Theils derselben, könne nicht die Rede seyn, weil er für seine Truppen zu stehen habe, und sie nicht in, immerhin möglichen, Straßengefechten der Gefahr bloßstellen wolle. —

So war es denn dahin gekommen, daß im weiten Kreise um die Stadt herum die bewaffnete Macht des Landes und des „Reichs" lagerte und dennoch sich gar nicht um die Stadt zu bekümmern schien. Die Bewegungspartei, deren Boten ungehindert hin- und herflogen, trug sich mit glänzenden, manchmal abenteuerlichen Erwartungen; der sogenannte ruhige Bürger, conservativ und sehr behaglich gestimmt, sah dem Treiben der Andern verwundert aber ganz gemächlich zu. Die Schelle des Ausrufers bot zwar am Samstag wie am d'rauf folgenden Sonntag, ja wie auch am Montag noch, ziemlich oft die Bürgerwehrmänner zum Rathhause auf; — es folgten indessen verhältnißmäßig nur Wenige der Aufmahnung, und die andere Partei war natürlich, und zwar immer in größerer Anzahl zugleich auf dem Platze. Es wurde daher nichts entschieden, nichts beschlossen, man kam vom Rathhause herunter, wie es in dem alten deutschen Sprichwort heißt, und Stadtdirektor und Bürgermeister mußten über Unterhandlungen ohne Ergebniß und gleich unnützen Wanderungen von der Stadt in's Hauptquartier der Militärbefehlshaber und von dannen wieder nach der Stadt zurück, ihre Zeit umsonst verlieren. Derweilen rüstete sich die „Bewegung" zu einem Hauptstreiche; derweilen pochten so manche Herzen in der Stadt den Dingen, so da kommen würden, ängstlich entgegen; ja Manche schickten sich an, ohne weiteres die Heimath zu verlassen, denn die Eisenbahnzüge gingen

wieder ungestört ihren Gang, als wie im goldnen Zeitalter, das nicht Waffen und nicht Krieg gekannt. — Uebrigens hatte der lange Friede in der That die Leute im Allgemeinen so sicher gemacht, daß sie sich, wenn gleich allerhand befürchtend, nicht von ferne träumen ließen, was sich so bald und so schrecklich begeben sollte.

Das Aufgebot zu der Volksversammlung am Samstag vor Ostern hatte starken Widerhall im Volke gefunden. Schon in den Frühstunden, und zwar von recht leidlichem Wetter begünstigt, zogen die Männer von nahen und fernen Gemeinden, theils in ganzen Schaaren, zum Theil in dünnern Gruppen, theils endlich auch vereinzelt der Stadt zu. Alle bewaffnet, so gut sie es vermocht hatten. Eisgraue Männer mit alten verrosteten Flinten fehlten ebenso wenig, als junge, bis an die Zähne bewehrte Leute, worunter nicht wenige, die kaum dem Knabenalter entwachsen. — Wie die Sendlinge, die auf die Dörfer gekommen waren, um die Mannschaften aufzumahnen, ihnen gesagt hatten, also geschah's auch. Sie durften gerüstet und patriotische Lieder singend alle Wege und Stege passiren; in den Ortschaften, wo die Truppen lagen, drängten sich zwar die Soldaten neugierig an die Straße der Zuzüger, legten ihnen jedoch kein Hinderniß in den Weg. So wurden denn, wie billig, diese Waffenträger der Freiheit mit jedem Schritte zuversichtlicher; an ihrem guten Rechte zweifelten sie nun gar nicht mehr, und Mancher, der seine Fahrt gen Freiburg verzagt und unentschlossen angetreten, kam als ein tüchtiger, entschlossener Gesell, zu Jeglichem bereit, dort an. Mehrere der Schaaren, die sich zusammengethan, hatten Spielleute und Trommelschläger

an ihrer Spitze, und wenn ein Tusch geblasen wurde oder unter'm Wirbeln des Kalbfells die Fahne, worauf der Name der Gemeinde verzeichnet, hoch in den Lüften flatterte, so besannen sich die Wehrmänner nicht lange und ließen den „Hecker“ und „Struve“, sowie alle dem Volke binnen kurzer Zeit so werth gewordene Männer, auch selbst unter dem Barte der Soldaten hoch leben; marschirten mit Freudigkeit und Gesang in die Gassen Freiburgs ein, wurden dort von den Bekennern der Freiheit mit Jubel empfangen, in den Trinkhäusern gastlich erfrischt, mit den neuesten, ermuthigenden Nachrichten gestärkt und vorbereitet zu den wichtigen Verhandlungen des Tags.

Unter den Vorbereitern, die sich unter die Ankömmlinge gemischt, fehlten, wie sich von selbst versteht, weder Titus noch Melchior. Der Erstere, einer der begabtesten Jünglinge der Turnerschaar, durch und durch brav, aber höchst überspannt, was seine politischen Ideen und Hoffnungen betraf, hatte die Aufgabe, wie noch viele Andre seiner Genossen, den kriegerischen Geist der Fremden zu wecken und zu entflammen. Dem Melchior war der Auftrag geworden, die Männer von dem sittlichen Recht und der Nothwendigkeit des bewaffneten Aufstands zu überzeugen. — Sie begegneten sich — der Turner und der Advokat — während der Erledigung der genannten Aufträge, und Titus redete den Melchior folgender Weise an:

„Nur noch eine Stunde, lieber Bruder, eine winzige Stunde, uud die Versammlung hebt an, und ihre endliche Losung wird seyn: Freiheit überall, Freiheit dem badischen Lande zunächst ... Freiheit um jeden Preis!“

Worauf Melchior, mit großer Neugier hinhorchend: Ja wohl, die Versammlung wird stattfinden, das ist nicht die Frage. Aber was wird der Versammlung folgen? Ist's denn wahr, unumstößlich wahr, was Eure Boten sagen? Ist Sigel im Anzug? Ist sein Heer übermächtg? Bedenkt wohl, daß wir nicht da sind, um die Versammlung an's Messer zu liefern!

„Oho, oho!" machte Titus verwundert, „was fällt dir doch jetzt ein? Jetzo kommst du mit Bedenken und Bedenklichkeiten, da wir an der Grenzscheide stehen, wohin eben du und die deinigen uns hingedrängt?"

Melchior entgegnete mit vornehmer Klugheit: Noch sind die Würfel nicht gefallen . . . Vorsicht schadet nicht. Bedenke, sage ich noch einmal, daß, wenn die Soldaten Ernst machten . . .

„O so schweige doch mit den unzeitigen Zweifeln! fuhr ihm Titus verdrießlich in die Rede: Die fremden Soldaten gehen nicht los, die badischen — die Mehrzahl — gehen zu uns über. Im Gebirge wimmelt's von Kämpfern . . . die Stadt ist bereits unser. Was willst du mehr in's Himmelsnamen? Vorwärts! heißt es jetzt — und du redest, möcht' ich sagen, vom Rückzug, bevor wir losgeschlagen? . . ."

Ei was, ei was, verdrehe mir die Worte nicht im Munde! sprudelte Melchior, dessen Blicke unstät umherjagten: Schande dem, der nur einen Fuß breit weicht! Ich stehe und falle mit Euch.

Der Turner schaute ihn ernst vom Kopf bis zu den Füßen an und erwiederte: „So geh' denn hin und gürte deine Lenden mit dem Schwerte; stehe nicht hin wie ein Pfahlbürger neben die Bewaffneten, und halte

dein Wort. Strafe meine Ahnung Lügen; ich werde dir's danken."

Welche Ahnung? fragte Melchior, der sich schon auf seinem Absatz umgedreht.

„Die Ahnung, daß eine Zeit kommen dürfte, da Ihr, Männer des Raths, in schmählicher Flucht davon stäubet, während wir, die Männer der That, das Schlachtfeld mit unsern blutenden Leibern bedecken!" Also antwortete dem Frager der junge Mann mit prophetischer Erhebung und ging dann seiner Wege, wie der Andere auch.

Des Titus Straße ging nach dem Karlsplatz, wo das Volk sehen, hören und beschließen sollte. Der weite Platz füllte sich bereits nach und nach mit plaudernden Haufen und mit düster schweigenden Gruppen. Ein Blick nach dem Eckhause, wo der Balkon, der die Rednerbühne vorstellte, belehrte den Turner, daß alles schon auf's Beste eingerichtet, daß die Verzierungen alle bereits an ihrer Stelle, und somit machte er sich auf, um die Cousine Cornelie abzuholen, für welche er ein Fenster in Beschlag genommen, und die selbst dahinzuführen er versprochen.

Schwall auf Schwall von Menschen wälzte sich ihm entgegen; schon näherten sich die mancherlei Musikbanden, die in der Stadt eingetroffen, dem Sammelplatz. Ueberall der helle Glanz von Gewehren, von grünen Reisern, von rothen Federn. Dem Titus lachte das Herz im Leibe, doch hatte er eilig seine Schritte zu fördern, weil es schon später war, als er gedacht, und er auch in den Reihen seiner Turnkameraden nicht fehlen mochte. — Wer aber beschreibt sein Erstaunen, ja sein Entsetzen, als er auf der Kaiserstraße, mitten in

den Wogen der anströmenden Menge, plötzlich die Jungfrau erblickte, die er abzuholen im Begriff stand — und zwar sie erblickte, daherwandelnd an dem Arme eines Andern?

— Es ist eigentlich überflüssig, zu melden, daß Raphael Derjenige war, der Cornelie gleichsam im Triumph einherbegeleitete: das versteht sich im Grunde von selbst und stand, wie man sagt, in den Sternen geschrieben. Da Friedrich auf seiner Kanzlei zu thun hatte, da Alfred noch seine Toilette nicht gemacht, so hatte Raphael nicht gewußt, was er Besseres zu beginnen hätte, als auf dem Trottoir vor dem Hause der Geliebten auf- und abzugehen, dem Gewühl der Menschen zuzusehen, und dann und wann zu den Fenstern empor zu spekuliren, hinter denen vielleicht seine Liebe sich ihm zeigen möchte. — Die Sterne hatten indessen gefügt, daß sie ihm näher trat, diese Liebe: aus dem Hause nämlich auf die Gasse, in höchsteigener Gestalt, und völlig gerüstet zu einem Lustwandel. — Cornelia hatte mit Ungeduld des Turners gewartet; die festgesetzte Stunde war vorüber ... das Fräulein dagegen um so begieriger, die Volksfeier nicht zu versäumen ... was Wunder also, daß sie muthig und selbstständig den Weg zum Ziele antrat? Was Wunder auch, daß Raphael, der wie gerufen auf dem Posten stand, seinen Arm anbot, und daß Cornelia denselben angenommen, weil ihr schon bewußt, daß eine und dieselbe Gesinnung sie mit dem fremden artigen Herrn verband?

Leider begegnete also dem Paare Titus, und wollte nicht begreifen, daß eben nur der unschuldigste Zufall seine Hochverehrte mit dem Mann zusammengeführt, der ihm schon ein paar Abende zuvor so unangenehm

aufgefallen war. — Frank und frei, wenn auch nicht besonders fröhlich, jedoch mit ächter Turnerunbefangenheit, schob Titus den Raphael auf die Seite, und sagte zu Cornelia finster und stolz: Sie gehen mit mir, Bürgerin: das Wort, das ich Ihnen gab, muß ich halten; halten Sie auch das Ihrige.

Raphael wußte gar nicht, wie ihm geschah; Cornelia war nicht weniger bestürzt als er. Eiligst von dem Vetter von dannen gezogen, bemühte sie sich, ihm zu erklären, daß Herr Raphael ein äußerst solider Mann, noch obendrein ein politischer Gesinnungsbruder, eben nur auf ihr Verlangen hin den Arm ihr geboten, zum Begleiter sich bereit erklärt. — Raphael seinerseits wollte aufbegehren, sich entrüstet anstellen, Genugthuung verlangen — aber es ging ihm dabei übel. Titus horchte weder auf ihn, noch auf Cornelia, schritt wie ein Schnellläufer aus, und wenn dann und wann der Künstler dem Turner im Dauerlauf gleichkam, so schob sich immer eine Masse Volk zwischen die beiden Nebenbuhler, daß an eine Vereinigung, weder im Guten noch im Bösen, nicht zu denken war, und endlich Raphael ganz verlassen und vereinzelt auf dem brausenden Meere der Menschenfluth dahinschwamm. Leicht hätte er sich bis auf den Platz selbst tragen lassen können; aber die Galle, die ihm aufgekocht war und die Begierde, wenigstens dergleichen zu thun, als müsse er Genugthuung haben, sey es wie es wolle, bestimmten ihn für jetzo noch, seine Theilnahme an dem Volksfest aufzuschieben. — Mit aller Gewalt seiner Ellenbogen schaffte er sich aus dem Gedränge und suchte auf Umwegen das Quartier des „schönen Fritz" auf, welches auch das seinige. Der Sekretär war nicht zu Hause, die Schlüssel steckten

an allen Schränken und Schubladen . . . nur um einen kühnen Griff war's zu thun, und Raphael hatte in Händen, was sein Herz begehrte: den Hut des Karl Moor, des großen Räubers rothe Halsbinde, den gefährlichen Schleppsäbel und alle Zubehör. In einer Minute war die Verwandlung geschehen, und in denselben Gewändern, in welchen er nach Freiburg gekommen, und die ihm Friedrich so grausam abgenommen, trat Raphael unter Gottes freien Himmel hin, das Fest der Freiheit mit seiner Gegenwart zu verherrlichen.

„Warum sollte ich mich denn geniren? fragte der Schauspieler unterwegs sein Gewissen: lauft die Stadt nicht voll mit Säbel, Flinten und Partisanen? Florirt nicht allenthalben der deutsche Hut mit Feder und Kokarde und — was die Hauptsache — ist denn in ganz Freiburg etwas Drohendes, etwas Gefährliches zu hören und zu sehen? Von Soldaten keine Spur, von Kanonen und dergleichen Mordgeschütz keine Spur! Warum denn nicht das Schauspiel mitmachen? Ist es zu Ende, werfen wir den Plunder weg und spielen wiederum den Herrn Rentier von Raphael!"

Dieser Lebensansichten voll, tauchte der Künstler muthig in die Brandung auf dem Karlsplatz. Dort war schon Alles im besten Zuge. Das bewußte Eckhaus war umlagert von bewaffnetem Volke. Mehrere Tausende standen in Waffen dort beisammen; die Turner hielten Ordnung, versahen den Ordonnanzendienst und regierten die öffentliche Meinung. Der unbewaffneten Zuhörer und Zuschauer waren allerdings noch mehr. Schreiend und lärmend zum Theil, zum Theil auch traurig und niedergeschlagen, standen diese Letztern in

weiten Kreisen umher und starrten empor zu dem, mit Fahnen und Laubgewinden geschmückten Balkon, woselbst ein Redner nach dem andern auftrat.

Raphael hatte sich bis zu den Bewaffneten durchgeschlagen, und wäre gar zu gern im Stand gewesen, auch einiges von dem zu vernehmen, was über seinem Haupte gesprochen und dem Volke dargebracht wurde. Eitles Bemühen indessen! Die Worte flogen meistens dahin im Winde, oder wurden verschlungen vom Toben des Beifalls, der sich fast unaufhörlich auf dem Platze kund gab. Ein einziger Redner wurde mit Zischen, Pfeifen und mißfälligem Geschrei aufgenommen und zum Abtreten genöthigt. „Was hat er gesagt?" fragte Raphael seinen Nachbar. — Was wird er gesagt haben? Dummheiten! antwortete dieser und pfiff dann noch aus Leibeskräften. Gleich darauf wurde geklatscht was Zeug hielt, wurden die Waffen geschwungen, und der Schloßberg widerhallte von dem tausendstimmigen „Hoch" und „Vivat"! — Was hat denn der jetzt wieder gesagt? fragte Raphael abermals einen Nahestehenden. „Was wird er gesagt haben? Hecker hoch!" gab derselbe zur Antwort, und schrie und klatschte, was er konnte.

O weh, klagte Raphael in seinen Busen hinein: daß ich nichts verstehe von all' dem Schönen, das uns von oben kömmt . . . daß ich nichts begreife von allem, was mit so großer Mühe uns gespendet wird, das kommt nur von dem Schauspielerleben her. Ich bin gewohnt, nach unten, nach dem Soufleur zu horchen; nur ihn versteh' ich leicht und klar. So will ich mich denn auf das Herumschauen legen und fleißig ausspähen, wo mein Liebchen sich befindet, mich sonnen in der Glorie ihres Antlitzes.

Im selben Moment schnurrte ein Turner an dem Schauspieler vorüber, und der Letztere glaubte das Angesicht seines Feindes zu erkennen. Dem war nicht so; dennoch überkam den Erschrockenen oder Erzürnten ein lebhaftes Zittern der ganzen Körperlänge nach, und mit blauen Lippen murmelte er: Käme der Bursche noch einmal in meine Nähe, es ginge nicht gut! Zwar werd' ich mich bemühen, kalt und gelassen zu seyn . . . ich darf's, weil ich die Waffe hier an meiner Seite trage, und weil, nach dem Sprichwort, der Degen den Degen in der Scheide hält . . . aber ich fühle mich erbittert wie ein Löwe: das Herz ergrimmt mir im Busen, und wie das Haupt der Medusen . . .

Da ging's wie ein Sturmwind über den Platz dahin und ein wahrer Donner stieg brüllend auf aus tausend und abertausend Menschenkehlen. Es war ohne Zweifel ein großer Beschluß gefaßt worden, aber Raphael hatte wieder nichts davon verstanden und verschwand wie ein Punkt in dem allenthalben aufbrausenden Ozean. —

Alfred und der „schöne Fritz" hatten ihr heutiges Tagsleben etwas anders eingerichtet, als der rührigere Raphael gethan. Der Sekretär, der seit ein paar Monaten nur mit Ingrimm ein Dutzend Menschen aus dem Volke bei einander stehen sah, hatte, wie billig, den größten Widerwillen gegen eine Monsterversammlung von Tausenden, die noch obendrein bewaffnet. Um daher nichts von dem Gräuel zu sehen, war der „schöne Fritz", wie schon gesagt, in seine Kanzlei geflohen, wo allerdings wohl manche Depesche abzufertigen gewesen seyn mag. — Alfred hingegen, obschon den Volksbewegungen nicht hold, war mehr aus gleichgültiger Be-

quemlichkeit von dem Karlsplatz fern geblieben, als aus irgend einer andern Ursache. Wäre der Spektakel vor seinen Fenstern im Schwung gewesen, so hätte er vielleicht gemüthlich zugeschaut, wie Einer, der etwa vom Nordcap gekommen, und den die ganze Geschichte von Haut und Haar nichts angeht. Aber dem ohnehin wenig erwünschten Feste nachlaufen? Das war Alfreds Sache nicht. Ihn kümmerte nicht das Getümmel auf den Gassen, nicht der unzähligen, überall ausgesteckten Fahnen Glanz. (Freilich waren auch seit sechs bis sieben Wochen die Fahnenparaden dergestalt Mode geworden, daß man schier nicht mehr nach ihnen sah.)

Also verträumte Alfred den Morgen zu Hause und machte sich nur dann auf den Weg, als die Stunde des Mittagessens herannahte. — Der „schöne Fritz" mußte ebenso die Zeit berechnet haben, denn just vor Hinterbeins Hausthüre traf er mit dem Freunde zusammen, der ihm die Hand drückte und zuflüsterte: Fassung, lieber Freund! Auch ich bin gefaßt und wenn du es auf deiner Seite bist . . .

. . . „Nun, so werden wir Beide gefaßt seyn;" entgegnete Friedrich, indem er die Unterlippe bitter lächelnd verzog. Hierauf stiegen sie die Treppe hinan und in den Salon hinein.

Sie wurden von Cymbeline empfangen, von Cymbeline allein, die sich heute besonders nett ausnahm, obschon als Küchen- und Kellerregentin höchst einfach und häuslich gekleidet.

Unwillkürlich sahen sich die Herren nach den übrigen Gliedern der Familie um. „Wo bleibt denn nur Mathilde?" dachte Einer der Gefaßten. — Sollte auch Mathilde den wüsten Saturnalien dieses Tages beiwoh-

nen? fragte sich ebenfalls in Gedanken der zweite Mann der Fassung.

Cymbeline begriff die Blicke, die so unruhig im Gemach umherschwärmten, und gab unaufgefordert die nöthige Auskunft: Sie wundern sich ohne Zweifel, meine Herren, sagte sie recht liebenswürdig, daß Sie diese Räume noch leer und verlassen antreffen, und nur von Ihrer ergebensten Dienerin willkommen geheißen werden? Mir selbst thut das leid; aber ich will Ihnen nicht verschweigen, daß noch gestern Abend einige unberufene Propheten des Unheils meinen lieben Vater dergestalt bestürmt haben, der heutigen Demonstration aus dem Wege zu gehen, daß er endlich nachgab. In Begleitung Katharinchens und Mathildens, so wie der Tante und des Doktors, ist er nach dem Glotterbad gefahren, um daselbst die Nacht und den heutigen Morgen zu verbringen. Ich erwarte jetzt die Gesellschaft alle Augenblicke und bitte Sie freundlich, nicht zu zürnen, und gefälligst einige Minuten zu warten. Die Geschichte auf dem Karlsplatz wird, denke ich, jetzt wohl zu Ende seyn, und unmittelbar nachdem die Versammlung auseinander gegangen, wird Papa mit seinem Begleit hier einrücken, und sich mündlich bei Ihnen entschuldigen.

Als nun die Herren sich verbeugten, mit den Füßen scharrten und ihre Verwunderung und Betroffenheit so gut verhehlten als möglich, fuhr Cymbeline mit dem gefälligsten Lächeln und dem zierlichsten Knix fort: Auch mich indessen mögen Sie entschuldigen, wenn ich Sie allein lasse. Die Pflichten einer Hausfrau rufen mich ab. Unfähig, Ihnen in der Gesellschaft mit passender Unterhaltung die Zeit zu verkürzen, will ich wenigstens am Herde das Meinige thun, um Ihrer Nachsicht

würdig, Ihrer Zufriedenheit möglichst theilhaftig zu seyn.

Sie ging hinaus. War's ein Zufall, daß sie bei den letzten Worten ihrer Ansprache mit seelenvollem Auge dem des Sekretärs begegnete? Ein Zufall auch, daß ihre Stimme nicht unmerklich bebte und so schmelzend klang, daß sogar Alfred das bemerkte? Genug: derselbe kühle Alfred zog, nachdem die Dame verschwunden, den Freund am Knopfloch zum Fenster, und redete ihm scharf in's Gewissen: Ich will ein Narr seyn, wenn nicht das Fräulein gewaltig, ja übergewaltig in dich verliebt ist. Und der größte Narr würdest du seyn, wenn du solcher Neigung nur die baare Gleichgültigkeit entgegensetzen wolltest. Sie ist nicht allein — das Fräulein mein' ich — sie ist nicht allein in jenem Bädchen durch das Loos und durch Gesellenspruch die Deinige geworden, sondern auch der geheimnißvolle Zug des Herzens — immer nur eine Aeußerung des mathematischen Gesetzes, so die Welt regiert — legt ihre Hand in die deinige. Und fürwahr: eine schöne Hand, die vortrefflich schön paßt zu dem engelschönen Angesicht des Mädchens, und so weiter.

Ungeduldig machte sich der „schöne Fritz" von dem Prediger los, und sagte abweisend: Du gibst mir heute ganz andere Lehren, als wohl vor Zeiten du gethan. Wenn mich Cymbeline liebt .... ei, ich bin gewohnt, geliebt zu werden, und ich will auch ihr es nicht wehren .... muß ich denn aber auf Commando lieben? Da hätte ich in meinem Leben viel zu thun gehabt, wenn ich allen Damen, die mir wohlgewollt, hätte mit Gegenseitigkeit vergelten sollen! Und wenn ich für Cymbeline ein Uebriges thun müßte, — je nun: Ich will

sie ja in Gottes Namen als ein Bruder herzlich lieben, und damit Punktum, und nichts mehr davon.

Fritze, Fritze! mahnte Alfred, mit dem Finger drohend: Du hast kein Herz, Fritze! Aber dennoch ....

Fritz unterbrach ihn schnöde: Herzlos du selbst, du Mann von Stahl und Eisen.

Alfred fuhr aber fort: Laß mich ausreden. Aber dennoch, wollt' ich sagen, dennoch wird sich noch an dir der geheimnißvolle Spruch erfüllen, und ein Wunder wird geschehen ...

Potz Donner, potz Wetter! rief Friedrich, ohne auf Alfred weiter zu achten, das Fenster aufreißend: Ist das nicht .... ja wahrhaftig, er ist's ...! Ist denn der Mensch des Teufels ...?

Wer? Wie? Was? machte Alfred, sich weit zum Fenster hinauslegend: Die Komödie auf dem Karlsplatz ist aus, die Leute kehren heim ... da seh' ich Viele, die des Teufels sind. Wen aber meinst du?

Aber der „schöne Fritz", sichtlich erzürnt, lief in der Stube auf und ab und wetterte in die Luft hinein: Ist der Kerl denn toll? Er wird doch nicht wagen, in diesem Aufzug hier einzutreten?

Sieh da, sagte nun Alfred lachend, der nicht vom Fenster gewichen: sieh', sieh', Freund Raphael hat auch seine Rolle gespielt. Da kommt er, angethan wie ein Bandite, und führt die schöne Republikanerin des Hauses an seinem Arm! Das ist ja herrlich, das ist zum Todtlachen. Wo hat er nur den Anzug her? Hast du ihn damit ausstaffirt, lieber Bruder?

Ach was! Die Raserei geht mich nichts an; brummte der Sekretär: aber, so wie er den Fuß in's Haus setzt ...

Auf der Flur des Hauses vernahm man plötzlich viele Stimmen durcheinander, männliche und weibliche; — die Thüren gingen weit auf und Hinterbein erschien mit seinem ganzen Gefolge. — Das gab natürlich dem Gespräch der Freunde eine andere Wendung; der Wortwechsel hörte auf, die Begrüßungen hoben an .... beim Anblick der schönen Mathilde, die in der That heute noch schöner als je, ging die Fassung der beiden Herren sehr in die Brüche.

Papa Hinterbein, nachdem er seine Hände dargereicht, und den Gästen ein herzliches „Willkommen" gesprochen, ließ sich gewichtig auf das Sofa nieder und seufzte: Gott sei Dank, daß wir endlich wieder in Loco! Das Nachtlager so unbequem, das Souper so ungenügend, der Vormittag so langweilig, und dennoch nach beharrlichem Warten vor dem Thore mitten in dieses Pöbelrennen hineinzukommen!! Gut indessen, daß der Kram jetzt alle ist; noch besser, daß nicht gehauen und gestochen wurde! Jetzo werden sie heimgehen und die armen Seelen werden Ruhe haben. Meiner Treu! Wir haben einen Umweg zu Fuß machen müssen, um des Hauses Hinterthüre zu gewinnen, und hier einzutreten, ohne unsre Ellenbogen an den schmutzigen Jacken der Proletarier abzureiben. Nun ist aber auch der Spaß zu Ende gegangen, wie das Hornberger Schießen. und heute Abend wird unsere Garnison wieder vollzählig einrücken.

Wirklich ließ sich auch — kaum hatte Papa ausgeredet — auf der Gasse Trommelschlag vernehmen; aber ein recht militärischer war es nicht. Es zog nämlich einer der bewaffneten Trupps, die vom Land herein gekommen, in die Straße herein, ließ seine Fahne flat-

tern, sang und schrie wild durcheinander, und der Tambour, ein wohl siebenzigjähriger Mann von langer und hagerer Statur, hämmerte dazu den Takt und die Begleitung. Seine Trommel klang aber so hohl, seine Wirbel waren so scheppernd und seine alten Hände so steif, daß der Doktor Faust sich nicht enthalten konnte, laut zu rufen: Das ist ja gerade, als ob der leibhaftige Tod die Trommel rührte!

„Das rollt und klingt und poltert wie die allerschlimmste Vorbedeutung!" rief, dem Bräutigam beistimmend, Tante Laura mit hellem Klaggeschrei. — Worauf die andern Fräuleins und die fremden Herren sie dringend baten, guten Muths zu seyn, und ja nicht von schlimmer Vorbedeutung und vom blassen Tod zu reden. — Die Tante schwieg, sah jedoch deßhalb nicht munterer aus.

Papa Hinterbein schlug sich dafür in's Mittel, indem er mit recht sonorer Stimme den Trost zum Besten gab: Pah! Wenn ich Euch sage, daß heut' Abend die ganze Wirthschaft ein Ende hat? Ich werd's doch wissen, Sapperment! Der Nachbar hat's mir gesagt: Punkt vier Uhr sind die Truppen in der Stadt, das Gesindel draußen, und damit Amen! Mir ist ganz leicht um's Herz, und ein leidliches Mahlzeitchen wird uns Allen nicht schaden. So fang' denn deine Künste an, mein Cymbelchen; die Tafel ist gerüstet, wir sind, denke ich, wohl Alle beisammen?

Cornelia fehlt noch; bemerkte die Tante. Cymbeline belehrte sie jedoch, daß Cornelia schon seit einer Weile daheim, und sich auf ihrem Stübchen des Putzes entledige, den sie angelegt, um der Versammlung beizuwohnen. — Der Papa zuckte mißfällig die Achseln,

schüttelte den Kopf verdrießlich und der „schöne Fritz" harrte mit Schauder und Entsetzen dem Augenblick entgegen, da der rasende Stulpenstiefel, angezogen wie der alte Mordkerl Abällino in die Mitte der Gesellschaft treten würde. — Und da nach einer Pause der Hausherr entschlossen anhob: Ei was, die emanzipirte Republikanerin mag zusehen, wie sie fertig wird. Wir wollen zum Speisen gehen, wenn sonst Niemand fehlt — und da hierauf Kathrinchen mit muthwilligem Lächeln sich hervorthat und erinnerte, daß ja noch der lustige Herr, der Tänzer und Taschenspieler, im Rückstand sei, — und da zur selben Frist an die Thüre geklopft wurde und der Sekretär die Klopfweise des fraglichen Stulpenstiefels erkannte, so gerann ihm beinahe das Blut in den Adern. „Der tolle Kerl ist alles im Stande!" sagte er zu sich selbst mit pochendem Herzen. — Aber es kam besser, als er dachte: Raphael trat in das Zimmer, sommerlich und kavaliermäßig gekleidet wie gestern, ohne Säbel, Hut und Halsbinde des Freischärlers.

Und also wurde zur Tafel gegangen, und Cornelia war die Letzte, die dabei erschien, und nicht dergleichen that, als ob sie am Vormittag dem Titus oder dem Raphael begegnet wäre. — Als nach der ersten freundlichen Begrüßung der Vater spaßhaft zu Cornelia sprach: Ich wußte wohl, daß du bei dem Zusammenlauf nicht fehlen würdest, und deßhalb ließ ich dich auch hier zurück, weil du uns im stillen Glotterbade mit deinen Klagen nicht Ruh' und nicht Frieden gegeben hättest. Jetzo aber, Cornelia, sage uns an, welche Beschlüsse Dero Volkssouveränität gefaßt haben, und welches Körnlein wohl die blinde Henne gefunden?

Cornelia antwortete hierauf, soviel als möglich kalt und gelassen, weil sie den Vater nicht erzürnen wollte: So viel ich weiß, haben sie Alle zusammengeschworen, von der Freiheit und von ihren Rechten nicht zu lassen, den Zug des edlen Hecker und seiner Genossen zu unterstützen, und jegliche Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.

So kalt die Rede war, so zündete sie doch wie ein Blitz in der Tafelrunde. Der „schöne Fritz" machte wilde Augen gegen Cornelia; Alfred warf den Mund trotzig auf; die Tante und der Doktor schauten sich bekümmert an, Mathilde erhob seufzend die Hände mit dem Spruch: „Herr vergib' ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!" — Kathrinchen zupfte fröhlich ihr Cymbelchen am Kleide, weil ihr abermals die Hoffnung wurde, Freischärler oder französische Truppen zu sehen; — Cymbeline endlich, ohne dem Trinchen Gehör zu schenken, zupfte die Cornelia an den Locken, und bat verstohlen: Verdirb ihnen doch nicht den Appetit und mache meine Kochkunst nicht zu Schanden, liebe Schwester! — Dagegen war derjenige, der sonst mit Sturm und Ungewitter am freigebigsten gewesen, wenn Cornelia's Prophezeihungen an sein Ohr schlugen, — Papa Hinterbein nämlich — just heute der Einzige, dessen Zuversicht nicht wankte, dessen Munterkeit die Probe hielt, und der, gänzlich vergessend auf die Aengsten, die ihn gestern zur Dämmerungszeit noch aus der Stadt gejagt, mit hellem Gelächter ausrief: Nur zu, nur zu, meine liebe Tochter! Wir werden's ja erleben, mit welchem Glanz deine Freunde Ihren Abzug nehmen. Indessen, werthe Gesellschaft, lassen Sie uns trinken auf die Wiederkehr der alten Zeit und stoßen Sie an,

auf die alte Monarchie so wie sie seyn soll: ohne Stände, ohne Volksvertreter, ohne die vielen Köche, die uns die Suppe unsers bürgerlichen und staatlichen Lebens stets versalzen möchten!

Dem Toast wurde ziemlich glänzend nachgetrunken, mit Ausnahme Corneliens und ihres Nachbars Raphael, die ziemlich spöttisch d'rein sahen und mit herzlichem Einverständniß in den Blicken ihre eigne beiderseitige Gesundheit still und nachhaltig ausbrachten. Aber unverhofft — o abscheuliche Unterbrechung! — rumpelte wieder unten auf der Gasse die hohle Trommel, die sich schon früher hatte vernehmen lassen, und alle Gäste setzten verduzt die Gläser hin, weil Allen wieder beifiel der Gedanke vom blassen Tod und seinem unheimlichen Reigen.

Papa Hinterbein, am unangenehmsten berührt, schrie staunend und zürnend auf: Sapperment, sind denn die Kerle noch nicht aus dem Thore draußen? Was hat das Gesindel jetzt noch in der Stadt herum zu schlendern? Ich will Ruhe haben, Sapperment. Man hat dem Pöbel seinen Willen gethan; der Pöbel gehe jetzt nach Hause und kusche sich!

Der Trupp, von dem hier die Rede, schien aber nicht abziehen und noch viel weniger sich kuschen zu wollen. Vor dem Gasthause, das nicht weit von Hinterbeins Wohnung gelegen, und auch das Absteigquartier des Leuenwirths und seiner Tochter gewesen, pflanzte sich die Schaar unter dem Gehämmer der scheppernden Trommel auf, brachte, Gott weiß wem? ein Lebehoch und ging hierauf, Gewehr unter'm Arm, ganz fröhlich und gemüthlich in das Haus hinein.

„Mein Gott, sie scheinen bleiben zu wollen!“ seufzte

die Tante. Papa Hinterbein meinte jedoch, es gelte da nur den Abschiedstrunk und damit gut. — Es wäre ja Schade, sagte er, wenn das Gesindel nicht ganz besoffen nach Hause käme!

Dieser Tröstung ungeachtet wurde es gar still um die Tafel her; ein Jeder und eine Jede diskurirten mit sich selber, und die Pause drohte, sich in ungemessner Länge auszudehnen, als Raphael, der bis daher gar wenig von sich kund gegeben, den guten Einfall hatte, einen Spaß zu machen: einen von denjenigen Urspäßen, die zu jeglicher Stunde am Platze und wohlaufgenommen sind. — Die Herren und Damen, selbst Cymbelchen, das mit der Bedienung viel beschäftigt, lachten sehr, munterten sich auf und alsobald kam das Gespräch wieder auf die Beine und von allen Seiten redeten Diejenigen, die kurz vorher so beharrlich geschwiegen. Die Gläser klangen. Cymbeline, die sich sehr viel um den „schönen Fritz" zu thun machte, erhielt — o welch' ein Glück für sie! — vom Sekretär einen recht freundlichen Blick, zum Dank für das schönste Stück Fisch, das sie ihm aufgespart, und Alfred, ebenfalls von einem günstigen Blick Mathildens angeregt, ließ sich herab, eine Episode seines jüngsten Reiselebens zum Besten zu geben.

Und Cornelia sagte indessen zu ihrem Nachbar: Welch ein herrliches Talent besitzen Sie, Herr Raphael, die Gesellschaft zu erheitern, die so trübe dagesessen! Sie sind ein wahrer Proteus, und es müßte ein Vergnügen seyn, eine längere Zeit mit Ihnen durch das Leben zu wandeln! —

Das letzte Wort war kaum aus dem Munde, als das Fräulein erröthend bemerkte, daß sie ein bischen

zu weit gegangen. Aber Raphael saß bereits auf dem Siegeswagen, und entgegnete leise aber um so leidenschaftlicher: Mein höchstes Glück, wenn Sie mit mir gehen wollten, Hand in Hand. Ich schmeichle mir, vielseitig zu seyn, und habe auf dieser Erde schon manche Rolle mit Beifall durchgespielt . . . . aber in der Liebe zum Vaterlande und in der Neigung zu der Jungfrau, die seit zweimal vierundzwanzig Stunden mein ganzes Daseyn beherrscht, bin ich unwandelbar, felsenfest, mit einem Worte, ewig und unsterblich!

Unter der verschwiegenen Serviette küßte der Künstler Corneliens Hand. Das Fräulein, etwas widerstrebend, weil das so schicklich, wies den Nachbar verbindlich ab, und sprach: Lassen Sie uns von der Liebe zum Vaterlande reden. Ich weiß Ihnen Dank, daß Sie für das Vaterland fühlen, und nicht ein Königsmantel würde Ihnen je den Glanz verleihen, in dem Sie heute auf dem Platz erschienen. Das Kleid des Volkskämpfers stand Ihnen trefflich zu Gesichte; ich wollte fast meinen Augen nicht trauen, da Sie mir in der Menge entgegentraten, und um so angenehmer war mir, daß Vetter Titus mich im Stich gelassen, trotz seiner bündigen Versicherung, mich nach Hause geleiten zu wollen.

Ich bin Ihnen dankbar über die Ewigkeit hinaus! betheuerte Raphael; und Cornelie fügte schwärmerisch hinzu: Auch ich danke dem Geschick, daß es den Vetter nicht mit uns zusammengeführt. Er ist leider heute so unartig gewesen, so unausstehlich! Vergeben Sie indessen seiner Jugend und seiner Eitelkeit, die ihn wähnen macht, er stehe höher in meiner Gunst, als wirklich der Fall. Uebersehen Sie die kindische Eifersucht, die er zu äußern sich herausnimmt, und wenn Sie je

mit ihm in Waffen zusammentreffen sollten . . . Worauf Raphael feurig, wenn schon mit unterdrückter Stimme: In Waffen! O säße ich hier an Ihrer Seite, im Schmuck des Volkskriegers, hätten mir nicht Rücksichten geboten — er schleuderte einen trotzigen Blick auf die Aristokraten um ihn her — den einzigen wahren Schmuck des Mannes abzulegen, um hier keinen Anstoß zu geben . . . !

Worauf Cornelia, ihm ohne weiteres die Hand drückend: Auch dafür danke ich Ihnen. Wenn Sie also je mit Titus in Wehr und Waffen zusammentreffen sollten, so kämpfen Sie vereint mit ihm für die Freiheit, und seyn Sie ihm ein Freund und Bruder, so wie er auch, von Ihrer Großmuth überwunden, es Ihnen seyn wird!

Was Raphael hierauf erwiedert, ist leider verloren gegangen; denn Papa Hinterbein hatte sich zu einem neuen Toast — diesmal Bordeaux — ermannt, und trank auf das Wohl des bräutlichen Paars, das ihm gegenüber: der Tante Laura und des Doktors Faust. Verstanden, daß mit Jubel Alle beifielen, daß die Tante beinahe vom Stuhle sank vor jungfräulicher Verschämtheit, und daß der Doktor mit einer kurzen, aber um so schwülstigeren Rede antwortete, die allgemeiner Heiterkeit sich erfreute.

Indessen wurde das Schicksal, so in jenen Tagen tragisch über der Stadt waltete, nicht müde, Hinterbeins häusliche Freuden zu stören. Mit Braten und Salat zugleich fand sich der Nachbar Sattlermeister ein, und abermals verrieth seine Haltung und Gesichtsfarbe, daß er schlimme Dinge auf dem Herzen habe.

Aller Augen fragten ihn: Was gibt's, was gibt's?

Und kaum hatte er sich, als Freund des Hauses, neben dem Papa eingeschachtelt, kaum mit dem delikaten „Lafitte“ seine Lippen genetzt, als er schon anfing: Das sind mir schöne Geschichten! Wissen Sie wohl, daß die ganze Bagage von Freischärlern in der Stadt bleibt? Alle Wirthshäuser lagern voll von ihnen; man spricht davon, sie einzuquartieren . . . . die Turner sind Meister der Stadt; sie haben ihren Anführer zum Gouverneur gemacht . . . . Was wird da noch werden?

„Ach Gott, ach Gott! und der Abend rückt bereits heran, der frühe dunkle Abend!“ klagten Laura und Mathilde. Der Doktor wetzte unruhig auf seinem Stuhle, die fremden Herren lauschten gespannt; Cornelia triumphirte im Stillen, und Kathrinchen dachte mit Sehnsucht an die Freischaaren, die da noch kommen würden. Cymbeline, welche eben wiederum den „schönen Fritz“ zu bedienen bemüht war, erschrack zum Tode, als eben dieser mit den Worten auffuhr: Ha, wenn's so ist, so müssen auch wir zu den Waffen greifen! Ich bin Bürgerwehrmann, will nicht umsonst so manche Stunde auf Patrouillen und Wachtstuben vergeudet haben; ich will zum Gewehr greifen, und wenn ein Häuflein von entschlossnen Männern sich versammelt . . . . — „Sie werden doch um Gotteswillen das nicht thun?“ rief ihm Cymbeline händeringend zu.

Aber mit der Ruhe eines Jupiter, wenn schon diese Ruhe nicht ganz ungekünstelt, sprach Hinterbein den Hiobspostenträger an: Wie ist mir denn, liebster Nachbar? Haben Sie mir nicht gesagt, daß die Truppen einrücken werden, noch bevor es dunkelt? Und die Handvoll Abenteurer, die jetzo in der Stadt herum lungern, sollten wagen, sich dem Militär zu widersetzen?

O nein, o nein; ich glaube das nicht. Sie werden's machen wie zu Offenburg. Man wird ihnen einen Trompeter, einen Tambour oder so Etwas schicken, sie zum Rückzug und zur Uebergabe aufzufordern, und sie werden gescheut seyn, die armen Narren, und davon laufen über Stock und Stein.

Als nun der Sattlermeister ein ungläubig Gesicht machte, schnitt ihm Papa Hinterbein das Wort vom Munde ab, indem er sein Glas erhob — diesmal mit Champagner — und sozusagen leichtsinnig ausrief: Dies alles soll mich nicht hindern, auf die Gesundheit meines lieben, zukünftigen Herrn Schwiegersohns, des Hauptmanns von Wildian, zu trinken, daß es ihm wohl gehen möge auf Erden, und daß er recht glücklich, im höchsten Grade glücklich mache mein liebes Kind Mathilde!!

Gut war's, daß Papa bei diesem Toast schon von sich aus viel Lärm machte, und daß der Sattlermeister wie besessen mitschrie; denn die andern Herren, den Doktor etwa ausgenommen, gaben beinahe keinen Laut von sich, und die Damen waren plötzlich so gerührt, daß auch sie nicht viel Geräusch machten. Denn aus den Augen Mathildens strömten helle Zähren, Thränen der Freude, aber doch Thränen . . . und sie stammelte in ihrem und des Bräutigams Namen eine Danksagung, die das Lächeln der Tante und der Schwestern in Weinen verwandelte und dem Papa selber schwer zu Herzen ging. — Der „schöne Fritz“, dem nun abermals die Gewißheit, daß Mathilde ihrem Verlobten unverbrüchlich treu, mit Gewalt sich aufdrang, wollte platzen.

Um die Thränenströme wieder in ihr Bett zurück

zu bannen, und den Fortschritt so wie das Ende der Mahlzeit zu beschleunigen, lohnte Papa Hinterbein seine Mathilde mit einem tüchtigen Schmatz ab, füllte großartig die Kelche auf's Neue, diesmal mit „Sillery, qualité supérieure" — und schwebte sozusagen wie ein Adler zur Sonne empor (obschon es allgemach dunkel wurde und man die Lichter auftrug), da er mit Stentorstimme den letzten Trinkspruch ausbrachte: Auf das Wohl meiner verehrten Gäste ein „Vivat hoch!"

Daß nun die Gläser mörderlich aneinander klirrten, daß die dankbaren Gäste unter Anführung des laut schreienden Doktors und zur billigen Vergeltung auch dem Hausherrn ein „Lebe hoch" brachten, war natürlich, der Lärm ungeheuer. Katharinchen trommelte auf dem Flügel einen Tusch, Hinterbein umarmte in Seligkeit die Tante, was ihm lange nicht passirt; Raphael schwur zum zwanzigsten Mal seiner Cornelia die ewigste Treue, Mathilde mit zauberischem Lächeln neigte sich zu Alfred, ihn beglückwünschend .... darob wurde der „schöne Fritz" wie billig noch mehr des Teufels, wollte schier aus der Haut fahren .... als eine holde und bewegte Stimme ihn anredete: „Darf ich mich unterstehen, ganz besonders auf Ihr Wohl und auf Ihr Glück zu trinken, bester Herr Sekretär?" Und siehe: neben ihm stand verlegen, zitternd und dennoch so freundlich, wie eine frisch aufgeblühte Rose, Cymbeline, den süßen Kelch in der weißen Hand. — Da wirkten Verdruß und Verzweiflung schon zum Theil das Wunder, welches Alfred prophezeit hatte: Der „schöne Fritz", der seine Freunde so glücklich, sich so verlassen gesehen, wendete sich mit tiefgefühlter Dankbarkeit, die nicht selten der Liebe auf ein Haar gleicht, zu dem holden

Mädchen, klang mit ihr an und antwortete mit Zärtlichkeit: Ob Sie dürfen, mein Fräulein? Ich bin stolz darauf, des Glückwunsches von Ihnen gewürdigt zu seyn!

Wer da freilich mitten im Paradiese stand, war Cymbeline. Endlich hatte die stille Zuneigung, die gleichsam ihr Leben geworden, den Sieg errungen, Anerkennung gefunden! — Mitterweile jedoch öffnete sich für den fröhlichen Hinterbein ein Abgrund von Sorgen und drohendem Unheil.

Eine schneidende Stimme, deren Inhaber von der lustigen Gesellschaft ganz unbeachtet geblieben, rief in den Salon herein: Auf ein Wort, Bürger Hinterbein!

Aller Augen richteten sich nach dem Sprecher, der lang und hoch auf der Schwelle stand, für alle Gäste eine unwillkommene Erscheinung. Erschrocken hauchte Cornelia ihrem Nachbar Raphael zu: Mein Gott, der Vetter Titus! Was bringt doch der? — Raphael knirschte mit den Zähnen, Hinterbein erhob sich verlegen von seinem Stuhl, und noch einmal wiederholte der Turner, bitterböse auf die Tafelrunde niederschauend: Auf ein Wort, sage ich, Bürger Hinterbein!

Da war nun weiter nicht zu zögern, sich nicht länger auf's Complimentiren einzulassen. Verdrießlichen Angesichts und gleichsam mit hängenden Ohren folgte Papa dem barschen Rufe und stand im Vorzimmer dem unangenehmen Vetter gegenüber, der die Thüre zumachte und mit dem Hausherrn also redete: „Thut mir leid, daß ich störe, Bürger.“

Hinterbein entgegnete unsicher: Ein seltner Besuch... Was will Er denn von mir, Vetter? Was bringt Er mir?

„Vor allem bemerke ich Ihnen, Bürger, versetzte Titus mit Gravität, daß der Sklavenruf „Er" völlig abgeschafft ist; daß Gleichheit und Brüderlichkeit jetzo regieren, und in der Anrede nur das „Sie" zugelassen wird, bis das Bruder „Du" in seine vollen und allgemeinsten Rechte eingetreten. Merken Sie sich das, Bürger."

Nun stellte dem Zurechtweiser der Papa schüchtern und folgsam die Frage: Was bringen Sie mir denn, lieber Vetter?

Worauf der Turner höchst ernsthaft und kurz angebunden: „Das Rad der Zeit hat sich gedreht; Freiheit und Volksrechte sind obenauf gekommen. Mit einem kühnen Schwung ist sogar diese spießbürgerliche Stadt dem großen Bunde beigesellt worden. Das Volk hat die Zügel in die Hand genommen. Wir, seine getreuesten Söhne, herrschen von heute an. Im Angesicht der Tirannen und ihrer blassen Schergen halten wir das Banner der Republik hoch! Zum großen Zwecke mitzuwirken ist aber auch der Geldsack, das Kapital, berufen. Wenn wir für die gute Sache unser Blut, die Proletarier ihren letzten Schweiß und Heller hergeben, so müssen die Reichen, die Zöpfe, die Reaktionäre, das Ihrige thun."

Hinterbein stotterte: Sie reden kurz, Vetter, aber doch verzweifelt lang. Wenn ich nicht irre, so läuft Ihre Rede auf eine Beisteuer an Geld hinaus ....? Wenn es denn so seyn muß .... ich bin zwar nicht reich ... ich habe vier Töchter zu versorgen .... Sie wissen das, lieber Vetter, und sollten schon aus Rücksicht ....

Titus unterbrach ihn herbe: „Glauben Sie nicht, Bürger, daß ich auf Ihre Person Rücksicht nehme. Sie

sind ein Feind des Fortschritts, nebstbei mir selber ein übelwollender Verwandter. Wenn ich etwas für Sie thue, so geschieht es nicht Ihretwegen, und auch nicht wegen der saubern Gesellschaft, die Sie an Ihrem Tische versammeln; . . . aber um Corneliens willen, die ich anbete, und die Sie, wie ich beinahe befürchte, an einen Aristokraten verkuppeln wollen — was Ihnen jedoch nicht gelingen wird — nur um Corneliens willen bin ich für Ihr Haus wohlgesinnt. Daß Sie viel Geld haben, ist allbekannt; die patriotischen Beisteuern werden auch nicht ausbleiben, und Sie werden Ihren Theil daran bezahlen. Für heute aber müssen Sie etwas thun, und einige Mann des Freiheitsheeres in's Quartier nehmen. Dieses Ihnen zu verkünden, und Sie vor jeder Widersetzlichkeit zu warnen, bin ich hier."

Hinterbein gerieth noch mehr in's Stammeln, da er antwortete: Wa — was? Des Freiheitsheers? So — so ist — so ist denn wahr, was die Leute sagen? Alle die Freisch — die Freiheitsmänner, wollt' ich sagen — sie bleiben hier? Wa — was wollen sie denn hier?

„Das Land vom Tirannen befreien; rief mit Zuversicht der Turner: den Söldnern die Wege hinausweisen und den Staat auf breitester, demokratischer Grundlage herstellen. Machen Sie keine Umstände, Bürger, und thun Sie Ihre Pflicht. Ich habe schon ein paar solide Leute ausgesucht; bewirthen Sie dieselben wohl. Nur keinen brutalen Widerstand! Mehrere tausend Zuzüger sind in der Stadt, das Volk ist mit Recht argwöhnisch und ergrimmt . . . eine unbesonnene Handlung, ja nur ein vorlaut Wort dürfte Sie noch in dieser Nacht um Haus, Vermögen, sogar um's

Leben bringen. Beherzigen Sie das; ich werde nachsehen!"

Also nahm der Turner seinen Abtritt, und Hinterbein taumelte ihm, das Licht in der Hand, ein paar Schritte nach. Blieb dann wie ein Träumender stehen, und versank tief, ganz tief in seine Gedanken. — —

Die Gesellschaft hatte indessen an der Thüre des Saals gelauscht, und nur weniges von dem Gespräche zwischen den beiden Vettern vernommen. — Da jedoch auf einmal Alles still wurde, so entschloß sich Cymbeline kurz und gut, nach dem lieben Vater zu sehen, und war die Erste, die ihn erstarrt und regungslos unfern der Treppe wiederfand. — Sie hatte lang an ihm zu rütteln und zu schütteln, die freundlichsten Liebkosungen an ihn zu verschwenden. Endlich — endlich erwachte er aus tiefem Hinbrüten im Kreise der Gesellschaft, ließ sich willenlos in seinen Armsessel zurückführen, schlürfte ein paar Tropfen Kaffee, und erzählte dann mit völliger Niedergeschlagenheit, was der Vetter gewollt, was der Vetter berichtet. —

Kaum hatten der Sattlermeister, der Doktor, der „schöne Fritz" von der befohlenen Einquartierung der fremden Wehr- und Waffenleute gehört, als sie eiligst aufsprangen, um nach ihren Häusern und Wohnungen zu sehen. — „Sapperlot! rief der Erste: Ich darf meine Frau nicht allein lassen; wenn ich Quartierleute habe, muß ja noch, beim Blitz, gekocht und gebraten werden!" — Der Doktor meinte, seiner alten Marzibille könnte einfallen, solch' Freischärlergesindel in das schmucke Boudoir seiner zukünftigen Gattin zu legen, und das müsse er um jeden Preis zu verhindern ge-

hen. — Der „schöne Fritz" sagte in seiner gewohnten Manier stolz und zornig: Und ich nehme keinen solchen Kerl in's Quartier; und sollt' es mein Leben kosten, ich thu' es nicht! Marsch, Raphael, geh' heim mit mir, und greife zum Säbel, so wie ich zum Schießprügel. Dem Schurken gnade Gott, der sich beigehen läßt, bei mir logiren zu wollen! Ich schieße ihm das Hirn voll Blei, und wär' es mein letzter Augenblick!

Raphael ging unwillig, aber er ging. „Um Gott! flehte ihn Cornelie im Scheiden an: Ihr Freund wird doch nicht Wort halten?"

Pah, pah! machte Raphael leise: Die, so er todtgeschlagen, leben Alle noch!

Den Sattlermeister hielt natürlich Niemand auf; er ging voraus. Mit dem Doktor war der Stand schon schwerer; kaum wollte ihn die Tante aus dem Hause lassen. Dennoch ging auch er von dannen. — Alfred nahm kaltblütig und verbindlich von Mathilde Abschied. „Ich werde mich, zum Glück ein Fremder, den diese Freiburger Geschichten nichts angehen, ruhig in mein Gasthaus begeben; sagte er: In solchen Wirren ist der Gasthof ein Asyl, und morgen hoffe ich, Sie, mein Fräulein, gesund und heiter wiederzusehen."

Unten an der Hausthüre war indessen die hinablaufende Cymbeline mit dem „schönen Fritz" angekommen und sagte ihm, bebend vor Angst: Welche Ostern, welche Ostern sind uns bescheert worden? Möge doch der Himmel, Sie, o Freund, beschirmen und ein glücklich Wiedersehen mich erfreuen! — Worauf Friedrich, finster und schwärmerisch nach oben deutend: Sie haben Recht; alles kommt von oben! Mit mir mag's werden,

wie da will . . . .: hier oder jenseits, wir sehen uns wieder!

Er reichte ihr die Hand; mit Freud' und Herzeleid schlug sie in dieselbe ein . . . Der erste Händedruck! Vielleicht — ach vielleicht der letzte! —

Noch stand Cymbeline auf des Hauses Schwelle, die Leuchte in der Hand, und starrte dem Geliebten nach, in's Dunkel hinaus. — Da kamen ein paar Gestalten heran . . . . die Stufen herauf, und mit herzlichem „Grüß Gott“ streckte Annele dem Fräulein die Hand entgegen. Hinter ihr stand der Leuenwirth.

Mit Freuden ließ Cymbeline die Besucher in das Haus, führte sie jedoch in die untere Stube — bekanntlich ist der Leuenwirth kein Freund von den Sälen der vornehmen Leute — ließ sie niedersitzen, und sagte: Ich bin in den Tod hinein froh, die Jungfer und ihren Vater wohlbehalten wiederzusehen; vergebt aber, liebe, liebe Leute, daß ich den Kopf nur halb beisammen habe. Die ganze Stadt ist, wie ich höre, drunter und drüber . . . Wir sollen Einquartierung erhalten und nichts ist hergerichtet . . . . Die Tante und die Schwestern sind ganz bestürzt, der Papa ist völlig auseinander . . . .

Der Leuenwirth unterbrach sie treuherzig: Nur nicht lang entschuldigt, liebes Fräulein, mir selber kommt die Sach' frei spanisch vor. Hätt' ich gewußt, wie's in dem Freiburg zugeht . . . !

Annele beeilte sich, zu ergänzen, was der Vater sagen wollte, indem sie geschwinde sprach: Verzeihen Sie nur, daß wir noch so spät Sie überraschen. Wir kommen just vom Kaiserstuhl zurück. Ach, die Straßen wimmeln von allerhand kuriosen Leuten . . . . auch von

Soldaten, je wie man's trifft. Das Bräunel hat so langsam gethan, es wollte gar nicht vorwärts. Und da wir morgen gleich wieder verreisen, so wollt' ich Ihnen doch noch einen guten Abend sagen und ein herzliches Adje!

Ei, ei! machte Cymbeline höflich, obschon zerstreut, weil durch das ganze Haus nach ihr gerufen wurde: verreisen? Morgen, am heiligen Ostertag? — Und Annele antwortete: Ach ja, ach ja! Ich fürchte mich so sehr!

Und der Leuenwirth fügte aufstehend hinzu: Ja freilich, bei'm Eid! Das Maiteli macht mir gar söllig Angst und Schrecken. Warum? Es ist mein einziger Schatz. D'rum will ich's wieder nach Haus bringen und so geschwind wie möglich. Wer weiß auch, was es morgen zu Freiburg für Ostern absetzt?

Ja wohl, ja wohl! seufzte Cymbeline beklommen, der Sorgen ihres Herzens sich erinnernd: Adieu wohl denn, liebe Freunde; die Tante und die Schwestern will ich grüßen; und vielleicht auf Wiedersehen einmal im Bädle!

Cymbeline entließ mit diesen Worten den kurzen Besuch, schloß einstweilen das Haus und unterzog sich den Geschäften, die ihr oblagen. — —

„Da sind wir schön unrecht angekommen!" sagte der Leuenwirth, seine Tochter fest unter dem Arm nehmend: „Du zitterst ja, mein liebes Hammele? O zittere nicht! Morgen um diese Zeit sind wir, will's Gott, längst daheim bei'm Mütterle! Das Bräunel soll mir's einbringen, was heut' von ihm, dem Faullenzer, versäumt worden ist!"

Sie gingen auf ihr Gasthaus zu, als ein Trupp

von Burschen ihnen in den Weg kam, und sie mit lautem: „Wer da!“ anschrie.

„Nu, nu: Gut Freund!“ machte der Leuenwirth und hielt sein Mädchen noch fester am Arm. — Da packte ihn einer der Kerle, die betrunken, vorn am Brusttuch, und schnauzte ihn an: Wer ist da ein guter Freund? Dicksack, geschwollener! Du bist ein Astokratt, bygott! — Darauf ein Anderer ihm ohne weiteres die Tochter von der Seite riß, und mit ekelhaftem Uebermuthe lallte: Ein herziges Maidle! Vivat die Astokratten! Haben dicke Bäuch' und volle Seckel und hübsche Weiber!

Der Leuenwirth, überrumpelt eh' er sich dessen versehen, von seiner Tochter getrennt auf dunkler Straße, — denn nur eine halbblinde Laterne beleuchtete den Auftritt — rief mit Entsetzen aus: Was woll't Ihr denn? Was soll denn das dasele? — Aber schon war die ganze Bande um ihn versammelt, hielt ihn fest, tanzte und gaukelte um ihn her, und der freche Wildling, der Annele in seinen Armen hatte, wollte sie mit aller Gewalt, trotz ihres Geschrei's, hinwegschleppen. Aus den Fenstern der benachbarten Häuser sah wohl hie und da ein Menschenkopf in das wüste Getümmel nieder, aber Niemand hatte Muth genug, sich als Helfer auf der Gasse zu zeigen, und der widerspenstige Leuenwirth war sehr in Gefahr, niedergeschlagen zu werden, so wie Annele auf dem Punkt, trotz ihrer Gegenwehr, sich davongetragen zu sehen — als im dringendsten Augenblick zwei Männer dahergerannt kamen, die sich ohne Zaudern anf die Nachtbuben warfen. Der Eine nahm es mit den Gesellen auf, die den Leuenwirth gepackt hielten, und bearbeitete sie heftig mit dem Ge-

wehrkolben. Der Andere sprang wie eine Tigerkatze dem Burschen an den Kragen, der das halb ohnmächtige Annele zu entführen begehrte. „Hund, willst du das Mädel da fahren lassen, oder ich steche dich ab wie ein Kalb?“ schrie der dreiste Angreifer den Buben an, und zückte den blanken Hirschfänger nach seiner Kehle: „Ihr wollt' freie Männer seyn, ihr Hallunken, und mißhandelt ehrliche Leute, die euch nichts gethan?

Der Betrunkene ließ nun seine Beute los und kroch, nachdem er ein paar flache Hiebe gefaßt, auf allen Vieren davon. Indessen entsprangen auch seine Genossen, laut johlend, den Kolbenschlägen, die auf ihre Schultern regneten. Der Leuenwirth war frei, und frei sein Annele, das sich schluchzend und wimmernd in seine Arme flüchtete.

„Wo seyd Ihr zu Hause, liebe Freunde?“ fragte der Retter des Mädchens, ein stattlicher Mensch im blauen Kittel und im aufgeschlagenen Hut der Freischaaren: „Wir wollen Euch bis an Euere Thüre begleiten; es ist heut' auf der Gasse nicht geheuer.“

Der Leuenwirth bezeichnete das nahe Gasthaus, und der Blousenmann mit seinem ältern Kameraden ging die paar Schritte tapfer mit. An dem Laternenschimmer vorüber wandelnd, schaute der mit dem Hirschfänger seiner Geretteten in's Gesicht. „Bei'm Eid, ich sollt' Euch kennen, Jungfer!“ machte er mit großen Augen; aber seine Rede war vertraulich. — Und eben so vertraulich schier — der Leuenwirth hörte nichts davon, weil just der rüstige Kolbenschläger mit ihm sprach — antwortete Annele, frei athmend, doch nicht weniger beklommen: Und ich glaube fast, als hätt' ich Ihn schon gesehen! —

Sie erinnerte sich wohl des Menschen im Metzgerkittel, der damals, als sie vom Bädle heimgewandert, auf dem Sommerberg mit ihr zusammengetroffen.

Sechstes Kapitel.

Freiburgs Drei Tage. II.

Der Ostersonntag. — Treffen bei Güntersthal. — Die Nacht vor dem Ende.

Das Ostergeläute klang vom hohen Münsterthurm über die Stadt, und sein ernster, mahnender Ton weckte mit der ganzen Bevölkerung auch des Leuenwirths Tochter aus dem Schlummer, der wider Verhoffen nach den Erregungen des gestrigen Abends ein friedsamer und erquickender gewesen war. — Annele huschte aus dem Bette, in die Kleider, und ihr erstes Geschäft war, vor dem Bilde der allerseligsten Mutter sich auf die Kniee zu werfen, und aus voller Seele zu sprechen: „Ich danke dir, o Himmlische und Reine, daß du mich aus den Klauen des Bösen gerettet, daß du mir auf's Neue das Leben geschenkt, dich zu preisen an diesem herrlichen Tag der Auferstehung deines Sohnes, der da ist der Heiland und Richter der Welten! Die Stirne demüthig in den Staub gebeugt, fleh' ich dich an, mit deinem Segen den wackern Mann zu begnadigen, der als ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung mich und meinen lieben

Vater aus der größten Bedrängniß befreite! Aber noch heute, an diesem Tag der Glorie, umgeben uns, wie ich fürchte, schwere Bedrängnisse, drohen uns große Gefahren. Erlöse uns, o gebenedeite Mutter, auch aus diesen Wirren, aus diesen Schlingen der Hölle; bitte für uns bei deinem göttlichen Sohn, daß er uns vergebe, wenn wir just am heutigen Tage, statt in der Kirche zu beten, und den Herrn zu loben, unstät in die Welt hinaus wandern. Aber es gilt, die Heimath zu erreichen, und das betrübte Herz meiner Mutter zu trösten, die um mich und den Vater in bittern Aengsten seyn wird. Erhöre, beschirme und verzeihe uns, heilige Jungfrau!"

Da sich Annele erhoben, und in ihrem Kämmerlein umgedreht, stand bereits der Leuenwirth in der halb offenen Thüre, wünschte seinem lieben Kinde einen guten und gesegneten Feiertag, — aber sein Gesicht, sonst immerdar so heiter und milde, war voll von schwarzen Wolken der Sorge.

„Wie geht es Euch, liebster Vater?" fragte Annele ihn umarmend: „Ihr seht so traurig in die Welt? Ist Euch etwas Schlimmes widerfahren?"

Der Leuenwirth zuckte die Achseln und antwortete betrübt: Ich wenigstens, Annele, halte es nicht für etwas Gutes; doch kann ich irren, und die himmlische Fürsicht meint es etwa besser mit uns, als wir denken. Wir werden heute, vielleicht noch morgen zu Freiburg bleiben müssen, liebste Tochter.

Annele erschrack sehr, und zitterte an Händen und Füßen. „Hier bleiben? Um Gotteswillen, das wird doch nicht seyn?"

Worauf der Vater klagend, wie zuvor: Denk dir

einmal: Ich stehe vor einer Stunde auf, geh' hinunter in den Stall, um nach dem Bräunel zu sehen, und dem Hausknecht den Befehl zu geben, daß er Punkt sieben Uhr einspanne. Aber was mache ich für Augen, da ich mein Bräunel gar nicht mehr erkenne, weil es dasele stånd, als wär's ein ganz ander Rössel, ein uraltes Kreatur und eben bereit und fertig, umzustehen, zu krepiren auf dem Fleck!

„Das Bräunel!“ machte Annele, die Hände voll Entsetzen zusammenschlagend.

Der Vater fuhr fort: Ich hab' bei'm Eid geglaubt, sie hätten mir das Bräunel verwechselt, und hab' den Knecht in's Gebet genommen, daß es eine Art hatte. Der Bursche ist aber d'rauf bestanden, daß unserm Rössel gestern auf der Fahrt hierher etwas zugestoßen seyn muß. Es habe kaum gefressen, und sey immer hingestanden wie ein hinsiechendes Stück Vieh, und gewiß hab' es sich einen Nerven oder gar etwas im Leib versprengt. Nun — du weißt ja selber, wie schlecht das Bräunel gestern gelaufen, und wie es uns schier nicht von der Stelle gebracht hat — und wie ich's nun besehe von hinten und von vorne, so bleibt's halt immer auf und nieder unser Roß, und wie nun gar das arme Vieh mir die Hand schleckt, wie in gesunden Tagen, so konnt' ich eben in Gottesnamen nimmer zweifeln. Ich hab' nun gleich zum Roßdoktor geschickt; er wohnt zum Glück nicht weit von dasele. Der hat mich wohl getröstet, und sich verschworen, er wolle bis morgen oder längstens bis Dienstag das Bräunel wieder auf die Beine bringen. Nun — ich will's wünschen, ich will's auch hoffen; aber gerade jetzo in Freiburg verweilen zu müssen, das ist mir fatal, schon um meinet=

wegen, um so mehr um deinetwillen, lieb's Annele. Ich fürchte, es werde hier schlimm zugehen. Darum hätt' ich auch gern einstweilen unser Rössel stehen gelassen, und wär' mit einem andern heimgefahren. Aber 's ist um keinen Preis ein Gaul zu kriegen. Was nur einen Batzen im Sack hat, sey schon gestern auf und davon gefahren, oder flüchte sich noch heute aus der Stadt; so sagen die Leute. Was ist da zu thun? Wir können doch nicht Alles dahinten lassen, und zu Fuß davon laufen wie die Spitzbuben? Dagegen aber schwätzt man hier die abscheulichsten Dinge. Die Reichen sollen alle bei'm Ohr genommen, ihre Häuser geplündert werden, und nur dann soll's Ruhe geben, wann keiner mehr was hat! Was ist da jetzt zu thun, frag' ich noch einmal? —

Es geht wohl oft so, daß, wo die Männer schon nahezu den Kopf verlieren, die Weiber den ihren behalten, und sozusagen erst recht aufsetzen. Noch einen Augenblick vorher haben sie sich gefürchtet, daß es ein Elend, und flugs darauf — wie man die Hand umkehrt — sind sie tapfer und heldenmüthig, und das schwächere Geschlecht gibt dem starken die Lektion. — So auch Annele. Ihren Vater ziemlich rathlos sehend, erhob sie das Haupt, jegliche Angst von sich abschüttelnd, und sagte mit offener Stirn und ruhigem Blick: „Ei, lieber Vater, uns bleibt ja noch das Beste; wir haben noch zu thun, was uns am meisten frommt. Wir sollen und wollen vertrauen auf Gott, der schon weiß, was uns dienlich, und der auf unserm Scheitel jedes Haar gezählt hat. So meine ich, bester Vater, Ihr legtet alle Sorgen und Gebresten ab und fügtet Euch in das, was im Himmel geschrieben steht. Ich will

Euch nachfolgen, und Euch gebeten haben, mit mir zur Kirche zu gehen und den hohen Festtag andächtig, wie sich's gebührt, zu halten."

Ei, wie stand die Sache jetzt gleich anders! Ei, wie ging dem Leuenwirth das Herz auf, da er sein Herzblättchen also reden hörte! Sein Gesicht war plötzlich himmelheiter geworden, und mit rechten Worten der Liebe sprach er zu der Tochter: Wahrhaftig, mein braves Maideli, du hast's getroffen auf's Dipfele. Was du gesagt, ist bereits eine halbe Predigt, und wie dir's vom Mäule geht, so auch mir. Warum? Ich leb' ja nur in dir, und die Mutter Gertrud macht's eben so, und wir hätten eigentlich doch nichts recht Gutes auf der Welt, wenn wir dich nicht hätten. So ist dein Wille auch der unsrige, deine Andacht auch die meine, und wir wollen also nicht mehr rückwärts schauen, sondern tapfer vorwärts in die Kirche gehen, und für unser Mütterlein zu Hause, sowie für alle Freunde und Verwandtschaft und, denk' wohl, für alle arme Seelen beten, daß es ihnen hüben und drüben wohl gehe in den Gnaden Gottes!

Welchen Vorsatz Vater und Tochter alsobald ausführten und nach dem ehrwürdigen Dom sich auf den Weg machten. — Vor dem Eingang trafen sie mit einigen Töchtern des Papa Hinterbein zusammen: mit Kathrinchen und Mathilde, mit Cornelia. Einige Minuten wurden wie billig der Begrüßung und der Nachfrage gewidmet. Mathilde erzählte, daß gestern wirklich in ihrem Hause Einquartierung eingetroffen; doch nur zwei Mann, ein alter und ein junger, die sich ganz ordentlich aufgeführt, und, wie es scheine, gerade nur auf Veranstaltung des Vetters Titus und gleichsam als eine

Sicherheitswache aufgestellt worden seyen. Dennoch sey Papa immer verdrießlich, ja ganz abgemattet, und befinde sich heute so unwohl, daß er sein Haus gar nicht verlassen könne. Tante Laura habe das ihm nachgemacht, weil sie ahne und befürchte, daß ihr Hochzeittag etwa auf sehr unbestimmte Zeit hinausgerückt werden dürfte. Beide Kranke zu warten und zu pflegen, sey auch Cymbeline, die sich nun einmal die Spitaldienste nicht nehmen lasse, ebenfalls daheim geblieben, und wolle still für sich den Herrn anflehen, daß er diesen Tag zu einem glücklichen wandeln, und der Stadt den Frieden schenken möge. — Schließlich fragte noch Mathilde ihre Freundin aus dem Bädle nach ihrem eigenen Befinden und wie es komme, daß sie noch hier verweile?

Annele war im Zuge, das Abenteuer voriger Nacht, und des lieben Bräunels Unfall zu berichten, als Kathrinchen mit kindischer Wichtigkeit ihr in die Rede fiel, und in die Straße zeigend, ausrief: Da kommen sie! Da kommen unsre Freischärler! An dem Alten ist nicht viel; aber der Junge ist schon ein rechter Mann!

Auf den ersten Blick erkannte Annele ihren Befreier, den Mann vom Sommerberg. Und der Vater sagte zu ihr: Er ist heute schon bei mir gewesen, hat im Gasthaus, und zwar im Stall, mit mir geredet, und sich erkundigt, wie's uns geht und ob wir denn verreisen? Ich sagte ihm, was nöthig, und habe mich noch einmal bei ihm bedankt; wenn er auch ein Freischärler ist, so hat er sich doch gestern als einen tüchtigen Kerl erwiesen. Ich weiß auch schon bereits, wer er ist: ein Metzgergeselle, gebürtig von Furtwangen, ist nicht ohne Vermögen, heißt Kaspar Flamm . . . .

In diesem Augenblick gingen die Beiden an der

Gesellschaft vorüber: der Alte, der bewußte Kolbenschläger, ein schlichter Bauer im Zwillichrock, die lange Flinte auf der Schulter; der Junge, in seinem Heckeranzug, ohne Schießgewehr, den Hirschfänger an der Seite. Sey es nun, daß die Trommel, die in der Nähe zu schlagen anhob, auch den beiden Wehrmännern galt, und sie zur Eile antrieb — sey es, daß die Gegenwart der Fräuleins Hinterbein den Gesellen Kaspar abschreckte, bei dem Leuenwirth und seiner Tochter anzuhalten — er begnügte sich, dem Annele mit freundlichstem Angesicht einen „schönen, guten Morgen" zu wünschen, grüßte die Töchter seines Quartierhauses mit ziemlichem Anstand, und bog nach der Kaiserstraße ein, wohin eine größere Anzahl von Bewaffneten, dem Signal gehorchend, lief.

Annele sah ihm ein klein Weilchen zerstreut nach, und folgte dann, ob der kurzen Zerstreuung mit sich selber unzufrieden, den jungen Damen und dem Vater in das Münster nach, das mit Orgelklang und Festgeläute die Andächtigen empfing.

Wer sich noch unter der Thüre verspäten mußte, war Cornelia. Eine kecke Hand hielt sie zurück, und da sie sich verwundert umschaute, sah sie zu ihrem Schrecken den Vetter Titus in ihrer nächsten Nähe. „Was wollen Sie, Vetter?" fragte sie kurz und bestimmt. — Der Turner, der, wie es den Anschein hatte, nicht weniger eilig war, als die oben genannten Wehrmänner, hob mit unruhigem, ja verstörtem Antlitz zu dem Mädchen an: Ich sage Ihnen vor der Hand ein Lebewohl, Bäschen Cornelia. Unser General schickt mich hinaus an die Dreisambrücke, um dem Befreiungsheer, dem Heer der Freiheit, den Eingang in die Stadt

offen zu halten. Wenn, wie immerhin zu erwarten, die umherlagernden Thronsöldner dem Einzug Sigels Widerstand leisten wollten, so dürfte der Tag ein blutiger werden, und vielleicht ist mein Loos, mit meinen Kameraden zu fallen. Deshalb sag' ich Ihnen jetzt ein Lebewohl ....

Cornelia, von diesen Worten gerührt, vergaß ihrer Entrüstung, und versetzte mit leuchtenden Augen: „Wir wollen hoffen, daß dem Vaterland seine edelsten Jünglinge erhalten werden, und daß mir die Freude blühe, den Kranz des Sieges um Ihr Haupt zu winden, lieber Vetter!"

Wie wurde ihr jedoch zu Sinne, als genannter Titus plötzlich aus dem Wehmuthsgefühl in das Derbe umschlug, und ausrief: Ha, wenn ich wiederkehre, ein Sieger und Erlöser, dann will ich auch den Lohn mir nehmen, der mir gebührt: dann nehme ich Sie, Cornelia, als Siegespreis, und bohre Jeden nieder, der mir den Preis streitig machen dürfte!

„Herrgott!" schrie das Mädchen auf: „Was reden Sie da? Sind Sie von Sinnen? Ich, ich sollte der Lohn für Ihre Thaten seyn? Lassen Sie mich, mein Herr!"

Sie wollte in die Kirche entfliehen, aber der dreiste Vetter gab das nicht zu, hielt ihre Hand fester denn zuvor, und ließ sich höchst gefährlich weiter vernehmen: Ich schwör' es Ihnen zu bei meiner Seligkeit, im Sturm der mächt'gen Leidenschaft, die mich beherrscht, und des Rachegefühls, das mich durchlodert. Ja, ich werde Sie hinwegführen als meine Braut, meine Gattin, als mein Eigenthum! Und wehe dann dem grausamen Vater, der meine Braut an einen Andern vermäkeln und ver-

kaufen will! Wehe diesem Andern, dem Hanswurst, der seine Affenkralle nach dir ausstreckt, meine süße Beute!!!

Nun war es auch an Cornelia, plötzlich, dem Fieberwahn gegenüber, vernünftig und stark zu werden. Empört riß sie sich von dem Dränger los und schnaubte ihn mit einer Verachtung an, die ihn stumm und verblüfft machte: „Genug und abergenug! Ihr Wahnsinn geht über alle Grenzen! Sie wollen ein freier Mann seyn? Sie wollen für die Freiheit kämpfen? O, lassen Sie das. Gehen Sie hinüber in die Sklavenzwinger Westindiens, fliehen Sie nach dem Orient, zu dem abgestumpften Muselmann, und rauben oder kaufen Sie dort ein Harem zusammen. Ihre Liebe, Ihren Haß, Ihr Joch und Ihre Herrschaft verachte ich, eine freie, deutsche Jungfrau!"

Mit diesen Worten gründlichster Vergeltung verschwand die freie, deutsche Maid im Dunkel der heiligen Hallen, und Titus blieb mit langem Gesichte und offnem Munde stehen, bis endlich er that, was er schon längst hätte thun sollen. Er ging, oder lief vielmehr, als ob der Gottseibeiuns auf ihm ritte, dem Posten zu, den sein General, der Obmann der Turnergemeinde, ihm angewiesen. — —

Während der obigen Begegnungen, und im Gegensatze zu der ungestümen Bewegung, die sich aller Orten in der Stadt kund gab, indem die bewaffneten Landstürmer ohne Plan hin und her zogen mit Gesang, Geschrei, Musik und Waffengeklirr, herrschte in dem Zimmer, welches Alfred in dem Gasthaus inne hatte, ein gar geruhiges und behagliches Stillleben. Wiewohl es schon spät am Vormittage war, saß doch der Herr

noch in seinem malerischen Nachtkleide beim Frühstück, das ihm sein Bedienter eben aufgetragen hatte. Ein vornehmes, ächt englisches Frühstück. — Alfred kostete bequem nach der Reihe von all' den Leckereien, und nicht minder von all' den derberen Gerichten, von denen seine Tafel besetzt, und der Bediente, schweigsam aber eifrig, hatte vollauf zu thun, seinem Herrn, wie sich's gebührt, zu serviren. Es war dem kaltblütigen Alfred keine Spur von einer unruhig durchwachten Nacht anzumerken; sein Antlitz war sozusagen in Gleichgültigkeit verklärt, und als ob die Begebenheiten in der Stadt sich hundert Meilen weit von ihm entfernt zutrügen, ließ er sich's schmecken, und nur eine kleine Sorge ging ihm in Gedanken herum.

Er hatte nämlich, wenn auch die Nacht ganz ruhig verschlafen, doch während seines Schlummers einen Traum gehabt. Mathilde war ihm nicht erschienen, auch keine Episode aus seiner jüngsten Reise hatte sich da verspüren lassen; um so fremdartiger und kurioser kam ihm das Traumbild vor, das er gesehen. Er war nämlich aus einem finstern Thor auf ein Feld getreten, das in milder Dämmerung vor ihm lag. Von dichtem Wald umgeben, breitete sich das Feld, theils mit Saaten, theils mit blaßgrünem Rasen bestanden, vor ihm aus. Die lautloseste Stille webte über dem Platze, und dennoch konnte der Träumende die Ahnung nicht von sich weisen, als sei hier vor Kurzem, ja vor einem Augenblick erst, etwas Wichtiges, etwas Betrübendes geschehen. Diese Ahnung verwirklichte sich auch alsobald: des Traumwandlers Fuß stieß hin und wieder auf Hindernisse, und da er sich darnach bückte, um sie aus dem Wege zu räumen, so tastete seine Hand bald auf ein Schwert,

bald auf eine Muskete, und endlich, ihm zum Grauen, auf manch' ein kaltes Angesicht, auf manch' einen ausgestreckten leblosen Menschenleib. Kein Zweifel mehr, daß er ein Schlachtfeld betreten, wo noch kurz vorher Kugel und Klinge mörderisch gewirthschaftet. Des traurigen Anblicks alsbald müde, hatte Alfred, seiner Gewohnheit nach, denselben zu meiden begehrt, und sich auf die Flucht gemacht, aber — wie es in Träumen nur zu oft vorkommt — war er in unsichtbare Schlingen verstrickt, wie von Hexenhänden zurück gehalten worden, und da er sich abermals gebückt, um sich los zu machen von den Schlingen und den Zauberhänden, hatte sein Auge sich begegnet mit demjenigen eines Todten, der ihn starr und fürchterlich anschaute, wenn schon alles Leben aus seinem grassen Blicke gewichen war. Und dennoch war das Auge, die Stirne, das Antlitz des Leichnams einem Freunde angehörig, einem von Alfreds besten Freunden. Dem vielgeliebten Moritz-Jonathas! — Und Alfred hatte bewegt, soviel er überhaupt bewegt sein konnte, den Todten gefragt: Ach, wie kommst du hierher, zu liegen auf dem blutigen Felde? Hat dein eigner Wille, oder nur das unerbittliche Geschick diesen Platz dir angewiesen? — Und hierauf war eine dumpfe Stimme von dem Todten ausgegangen, die da gesagt in der Weise des alten Freundes: Pah, was thuts? für die Freiheit gestorben, für das Leben verdorben! — Worauf Alfred zusammengefahren, und flugs aus dem Traume erwacht, dessen Andenken ihm blieb, obgleich er den Schlummer bald wieder gefunden und mit ihm bis in den späten Morgen „gut Brüderlein" gemacht. —

Dergestalt fügte es sich, daß bei jeder Tasse Kaffee,

die er zu sich nahm, bei jedem Eierdotter, den er schlürfte, und namentlich bei jedem Bissen des Beefsteaks, das in künstlich blutiger Gestalt vor ihm lag, er sich bedenklich fragte: Wie kommt's nur, daß ich von dem Moritz geträumt? Wie kommt's, daß ich just solche Dinge von ihm träumen mußte? — Und also wurde aus dem Bedenken eine große Zerstreuung, in welcher Alfred Stück auf Stück von seinem Frühmahl vertilgte und den Diener in die Besorgniß versetzte, er würde sich um eine zweite Auflage des Beefsteak umsehen müssen.

Zum Glück kam eine Störung inzwischen: eine Störung, ausgehend von einem Manne, der gar nicht aussah, als habe er den nöthigen Appetit, um mit dem Zimmerherrn ein zweites Frühstück zu theilen. Der Ankömmling sah blaß und übernächtig aus, in diesem Zustande kaum den stolzen Beinamen: der „schöne Fritz" verdienend. — „Endlich ein Mensch!" seufzte er erschöpft, an der Seite Alfreds in das Sopha niedersinkend: „Endlich nicht mehr unter Larven die einzig fühlende Brust!" — „Sey gegrüßt, Freund;" versetzte Alfred, den „schönen Fritz" musternd: „Wir sehen nicht sehr gesund, nicht galant aus! Georg, eine Tasse, ein Couvert für den Herrn!" — Friedrich verbat sich alle Umstände. Ich bin satt, übersatt, könnte keinen Schluck hinunterbringen; rief er aus: „Welche Nacht habe ich zugebracht! Wenn du mit deinem Frühstück fertig bist, Alfred, so lass' dessen Trümmer verschwinden und den dienstbaren Geist obendrein. Wir wollen eins plaudern, wenn's dir recht ist."

Ein Wink von Alfred, und sie waren allein. — Du bist so verstört; bemerkte Alfred lächelnd: Du wirst doch nicht Wort gehalten, und einen oder ein paar Frei-

schärler in die Ewigkeit expedirt haben? — Hierauf der „schöne Fritz“ ebenfalls, aber finster lachend: Mein gutes Glück hat mich vor der Versuchung bewahrt. Da ich gestern nach Hause kam, Mordlust im Herzen — Raphael hatte große Angst, und hielt mich gleichsam an der Kette wie einen tollen Hund — siehe: da war nichts, gar nichts von Freischärlern zu spüren, die ganze Einquartierungsgeschichte ein blinder Lärm, ein schlechter Witz. Indessen fand ich den Befehl vor, bei meinem Bürgerwehrfähnlein mich einzustellen. Ich gehorchte; ich hätte ohnehin vor Jast und Groll und banger Erwartung kein Auge zuthun können. Raphael, der revolutionäre Bursche, hatte sich gleich in's Bett gesteckt, und schnarchte wie eine Sägmühle. Ich sperrte ihn ein, und ging der Pflicht nach. Was war alles vorgegangen, während wir bei Hinterbein Gesundheiten tranken und so weiter? Das Volk hatte sich wirklich für Hecker und Struve erklärt, und sich wieder anlügen lassen. Hecker sollte gesiegt haben, statt geschlagen worden zu seyn; Struve sollte mit nichten in Säckingen festgenommen worden seyn. Das ganze Heer der Aufständischen sey auf dem Wege hierher, und im Unterlande überall der Teufel los. Hierauf hatten die Betrogenen ohne weiteres zugesagt, den Rebellen vom Gebirge die Thore der Stadt zu öffnen, dieselben gegen alle Soldaten zu verschließen. Der Obmann der Turner war zum Generalissimus erwählt worden; er ist es noch jetzt bis auf diese Stunde — und alsogleich hatte er sich zu Pferde gesetzt, mit seinen Leuten die Hauptwache eingenommen, an allen Thoren Verhaue und Verrammlungen angebracht. Lange Zeit vergebens waren die Väter der Stadt auf den Beinen gewesen, um mit den Generalen draußen,

und dem Generalissimus hier innen zu unterhandeln. Erst auf das feierliche Versprechen, daß während der Nacht das Militär sich der Stadt nicht nähern wolle, ließ sich der Turnerobmann herbei, seine Posten zurückzuziehen, die Hauptwache aufzugeben, die Thore zu öffnen. Die bewaffneten Zuzüger wurden in den Gasthäusern untergebracht oder quartierten sich hie und da selbst ein nach Belieben. Unter solchen Umständen bezogen wir alle Wachen. Wir hofften, einem friedlichern Ende nahe zu seyn. Aber Schwächlinge und Verräther waren in unsrer Mitte selbst aufgestanden, und, ich weiß nicht wie es kam, in den frühesten Morgenstunden wurden wir nach Hause geschickt, ohne nur zu begreifen, zu welchem Ende wir den Dienst gehabt, und warum man uns vor Tagesanbruch entlassen. Müd und matt, Unfriede und böse Ahnung in der Seele, traf ich zu Hause ein, und legte mich, die Zeit und alle Verhältnisse derselben verwünschend, zur Ruhe nieder, die mich anfänglich eben so sehr floh, als sie über den rebellischen Stulpenstiefel schnell gekommen war. Indessen muß ich doch endlich eingesimpelt seyn in wüsten Schlaf und Traum; denn urplötzlich . . . denke dir . . . steht vor mir ein Mensch, dessen ich wahrlich gestern nicht gedacht hatte: unser Jonathas, oder besser unser Moritz, weil du doch einmal die Cerevisnamen nicht leiden kannst. Er stand vor mir so nahe, als du neben mir sitzest; ich konnte ihm bis tief in die Augen sehen. Aber wie verändert gegen ehedem kam er mir vor! Es war, als stände er, gehüllt in ein Leichentuch, mir gegenüber; das helle Blut floß, als wie aus mehreren Wunden, an seiner Brust hernieder. In seinen Händen hielt er einige Flintenkugeln, die er durch seine Finger rollen ließ, und mit

blassem Munde — sein ganzes Angesicht war fahl und grau — sagte er zu mir: Pah, mein Poppele, willst du mit mir das Würfelspiel versuchen? Sind expreß für mich gegossen worden — blaue Bohnen, hart und unverdaulich! Halte mit .... nur zu! Pah, was thut's? — Sprach's, und schleuderte die Kugeln von sich, und eine jede von ihnen platzte wie eine Bombe mit grellem Knall und Blitz. Ueber diesem Spektakel erwachte ich, mein bischen Ruh und Schlummer waren dahin, ich war noch müder wie zuvor, wie zerschlagen, wie gerädert ... und da indessen der Tag schon bedeutend herangestiegen, und Raphael, der schlimme Bube, meinen Schlaf benützend, sich ohne „Lebewohl“ und „guten Morgen“ davon, und auf die Gasse gestohlen hatte, so hab' ich mich, noch unter'm Eindruck, den der wunderliche Traum in mir hinterlassen, zu dir geflüchtet.

Der „schöne Fritz“ zupfte hin und her an seinem Halstuch, an seinen Manschetten, gleich der Unruhe in Person. Aber auch Alfred machte besondere Geberden, legte den Finger bald rechts, bald links an die Nase, und sagte feierlich: Es ist nicht zu leugnen — es geht ein unausweichliches mathematisches Gesetz durch alle Welt. Dann und wann läßt sich's herab, sowohl Gläubigen als Ungläubigen Kunde von sich zu geben in Bild und Traum und Ahnung. Du wirst sehen, Fritze, daß dem Moritz etwas Unangenehmes begegnet: daß er, zum Beispiel, von den Freischärlern im Hegäu erschossen worden seyn dürfte. Nicht umsonst wahrlich hat mir ungefähr dasselbe geträumt, wie Dir. Höre mir zu, ich will dir's haarklein erzählen ....

Plautz! fuhr die Thüre auf, und Raphael, der für

diesmal seine Sommer- und Freischärler-Garderobe — ohne Schlapphut und Schleppsäbel indessen — sinnig zu vereinigen gewußt, flog herein mit einem kühnen Satz, kerzengrad vor den Tisch, an welchem seine Freunde saßen, und sein erstes Wort war: Wißt Ihr schon, habt Ihr schon gehört die Kunde, die mir zu Ohren kam in dieser Stunde? Die Freiheit, ach, die goldne Freiheit ist dahin! Ihr werdet das loben, aristokratische Gesellen; mir aber bricht das Herz. Welch' eine schöne Glorie war über dieser Stadt aufgegangen! Wie kräftig schlugen noch vor ein paar Stunden die Herzen der Patrioten! Ach, wieder in ein paar Stunden ist's vorbei mit allen Hoffnungen, mit allen Errungenschaften!

O weh, o weh! lachte Alfred höhnisch und klatschte in die Hände. — Fritz nahm schon lebhaftern Antheil an der Kunde, neugierig fragend: Wie so, mein Stulpenstiefel? Was hat's gegeben? Sprich aus dein Todesurtheil, du freisinniger Komödiante!

Raphael entgegnete betrübt: Ja wohl hat die Komödie ein Ende. Um zwei Uhr — Andere sagen auch um drei — soll die Stadt an die Truppen übergeben werden. Alles aus, rein aus, langes Leid nach kurzer Freude.

Alfred sah nach der Uhr und sprach befriedigt: In anderthalb Stunden etwa? Das ist mir lieb. Wußte ohnehin nicht, was ich anzufangen hätte, um mir die Langweile zu vertreiben. Fast möcht' ich mir Vorwürfe machen, daß ich, den all' der Wirrwarr nichts angeht, versäumt habe, mich daraus bei guter Zeit zu entfernen, und glaube ich wirklich, daß ich mich gerade aus Mathildens Nähe nicht zu entfernen vermochte. So fest hält uns die Liebe!

Fritz machte ein recht böses Gesicht, ließ jedoch die Tirade des Freundes unerwiedert hingehen, etwas prahlerisch ausrufend: Die Pflicht ist mein Gesetz und meine Dienstpflicht hätte mich schon an diesen Ort gebannt, wenn auch nicht andere Rücksichten beständen. Die Senatoren des alten Roms, als die Preußen jener Zeit diese Hauptstadt der Welt mit Sturm einnahmen, blieben fest auf ihren kurulischen Stühlen sitzen, und empfingen lächelnd den Tod.

Worauf Raphael eifrig und mit ungeflügelter Rede: Ja, das will ich glauben. Darum waren jene Senatoren Republikaner, unerschütterliche freie Männer. Aber heutzutage — was wollt Ihr denn reden, Ihr Bürokraten mit der Feder hinter'm Ohr? Davonlaufen ist Euer Loos, die Haut in Sicherheit bringen, ist Euer Streben. Renommirt nicht mit einem Todesmuthe, den Ihr nicht habt. Nach vorübergegangener Gefahr ist leicht von Tapferkeit zu haseliren. Nur den Volksfreunden blüht vielleicht in Zukunft das beneidenswerthe Schicksal, für die gute Sache der Freiheit zu sterben. — Ach, setzte Raphael bei, recht tragisch den Kopf hängend: für heute ist die Gelegenheit verpaßt. Der Feind vor den Thoren, vielleicht in einer Stunde schon innerhalb dieser Thore . . .! Es ist traurig, und nur die Liebe tröstet mich über das enorme Mißgeschick! — Bei diesen Worten stand Raphael sehr malerisch da, mit dem rechten Auge verzückt gegen Himmel blickend, während er mit seidnem Schnupftuch aus dem linken einige trefflich gerathene Kunstthränen wischte.

Seine Freunde klaschten ihm donnernd Beifall. Dann sagte Alfred lächelnd: Wir reden so viel von Liebe, und doch will mich bedünken, als seien wir zur

schlimmsten Stunde hier eingetroffen; denn vom Heirathen der liebenswürdigen Töchter Hinterbeins dürfte jetzo kaum die Rede seyn, und wir werden uns begnügen müssen, als Zeugen bei der Vermählung des konfusen Doktors und der alten Jungfrau Tante zu figuriren.

Fritz protestirte lebhaft gegen diese Zumuthung. Raphael rief dagegen: Was thut's? Ich bin dabei. Noch einige Tage, denke ich, werden hinreichen, um meinen Bund mit Cornelia fest zu schließen; wenn der Vater dann einwilligt, bon; wenn nicht . . . . ma foi, so ist es sein Schaden, und ich fliehe mit Cornelia nach Amerika hinüber, da ohnehin das deutsche Mädchen nicht mehr wird leben wollen in dem abermals geknechteten und erniedrigten Vaterland! Denn wahrlich: In diesem Deutschland sind nur die Todten glücklich, und vorneweg nur jene, die für die Freiheit gestorben.

Bravo, bravo! schrieen die Freunde, abermals tüchtig klatschend: Du führst deine Rolle trefflich aus, Raphael, und solltest uns noch das schöne Franzosenlied: „mourir pour la patrie" im geeigneten Kostüme vortragen!

Mit souveräner Geringschätzung in den Blicken, aber mit tiefbewegtem Tone entgegnete Raphael: Ihr habt keinen Sinn für meine Gefühle; wenn Ihr aber gesehen hättet, was ich in der verwichenen Nacht, was ich im Traume geschaut, Ihr würdet vielleicht anders reden. Stellt Euch vor, daß ich, der ich sonst nur das dümmste Zeug träume, den guten Kerl, den Jonathas, in meinem Schlummer gesehen, da er gen Himmel fuhr, von feurigem Schein und Strahl umgeben.

Er lächelte wie ein Engel, er hatte, glaube ich, sogar die Flügel eines Engels; sein Herz brannte roth auf seiner Brust, und goldne Tropfen fielen daraus durch die blaue Luft auf die dürre Erde nieder. Aus seinem Munde aber gingen, wie mit Flammenschrift geschrieben, die Worte in die heitern Wolken auf: Dulce et decorum pro patria mori! So verdämmerte er, eine Lichterscheinung vom schönsten Effekt, auf der Höhe der Welten, und mit dem Heldenruf „pro patria!" erwachte ich, des stolzesten Strebens mich bewußt.

Alfred und Fritz sahen sich verwundert an und schüttelten die Köpfe, und der Erstere sagte: Es ist nun wohl doch außer Zweifel, daß der Moritz ein besonderes Schicksal gehabt haben muß. Wie kämen wir dazu, wir drei, uns in derselben Nacht träumlich mit ihm zu beschäftigen? Um indessen auf ein ander Kapitel zu kommen, das weniger geeignet, uns trübselig und schwermüthig zu machen, so laßt uns reden vom Mittagsmahl. Ich meine, wir sollten es vereint genießen, und lade Euch beide bei mir zur Tafel. Doch wollen wir nicht eher daran gehen, als bis die Stadt den Truppen übergeben, und Ruhe und Ordnung darinnen wieder hergestellt worden. Auch dir, o republikanischer Raphael, auch dir wird alsdann die Speise besser munden, da du ja ohnehin die Gelegenheit verpaßt, für's Vaterland zu sterben, und zum weitern Genuß der süßen Gewohnheit des Daseyns verurtheilt worden bist?

Raphael kratzte sich lächelnd hinter den Ohren und versetzte, in sein Schicksal sich ergebend: Nun denn, so mag's seyn, und schäumen mag der Saft der goldnen Traube, und sich wieder erneuern der schöne Bund, den

unsre studentischen Herzen geschlossen! — Apropos, Bruder Fröschlein, wolltest du mir nicht ein paar Thaler leihen? Meine Tasche ist sozusagen leer, und ich zahle dir den Bettel heim entweder von dem ersten Benefiz, das mir bewilligt werden dürfte, oder am liebsten von dem Heirathsgut, das mir Cornelia dereinst in's Haus bringen wird?

Schmunzelnd griff Alfred nach seinem Beutel, als just vor dem Hause die Schelle des Ausrufers heftig und dreimal erklang. Als wie von einer Ahnung getrieben und gejagt, neigte sich Fritz aus dem Fenster, und horchte dem Rufe, der eiligst die Bürgerwehrmänner, und zwar bei Eid und Bürgerpflicht, auf das Rathhaus beschied, wo die wichtigsten Dinge verhandelt werden sollten.

Ei, was ist denn da wieder los? rief der „schöne Fritz" unwirsch aus: Soll ich denn noch einmal zu der Muskete greifen, noch einmal das leere und vergebliche Waffenspiel mitmachen? Nun, wenn mir auch schwer fällt, mich von Euch zu trennen, nicht umsonst soll man an meinen Eid und an meine Bürgerpflicht appellirt haben. Ich gehe, dem Gesetz zu genügen, und kehre dann wieder schnell zu Euch zurück.

Somit verließ er seine Freunde, die ihrerseits beschlossen, einen Gang durch die Straßen zu machen. — —

In der Stadt war wiederum eine wunderliche Aufregung an's Licht getreten. Die Rotten der Bewaffneten liefen von allen Seiten zusammen; am äußersten Ende gegen das Schwabenthor knallten einzelne Flintenschüsse, als würden Signale gegeben; die ganze Bevölkerung war auf den Beinen, die Thüren und

Fenster aller Häuser von neugierigen, erschreckten und frohlockenden Gesichtern besetzt. Durch alle Gassen eilten schnellfüßige Leute mit dem Ruf: „Jetzt geht's los! Jetzt kommen sie!" Und wie in einem Chor antworteten hier die Massen mit dem Jubelruf: „Sie kommen, sie kommen!" Und dort mit der ängstlichen Frage: „Wer kommt denn, wer?" Ueberall Trommellärm, Juhe und Waffengeklirr. An vielen Orten wurden die Fahnen aus den Häusern gesteckt, weiße Schnupftücher flatterten im Winde . . . nicht Raphael, nicht Alfred wußten zu sagen, was das alles bedeute.

Sie waren in der Nähe des Hauses Hinterbein angekommen und erblickten den Papa, trotz seines Unwohlseyns sehr lebhaft gestikulirend auf der Straße und von einigen Nachbarn umgeben, unter denen der bewußte Sattlermeister, die Commißflinte der Bürgerwehr auf der Schulter, nicht der letzte war. „Sie kommen, sie kommen!" schrieen sich diese Männer unter einander an. Hinterbein mit vergnügtem Antlitz: „Nun endlich kommen sie? Sind die Soldaten endlich da?" Und ihm antwortete der Sattlermeister beinahe böse: „Was haben Sie von den Soldaten zu reden, Herr Nachbar? Soldaten? Das ist Traum und Phantasei: die Freischärler kommen, beim Donner, sie kommen von Horben und Günterstthal herab! Es soll dort alles von ihnen wimmeln! die Turner und die Sensenmänner sind außer sich vor Freuden, und wir müssen jetzt auf's Rathhaus, die Kanonen zu vertheidigen. Wer weiß, ob nicht in fünf Minuten die ganze Stadt im Blut der Bürger schwimmt!"

Wie ein Besessener rannte der Sattler davon; wie in Ohnmacht dahinsinkend lehnte sich Hinterbein an den Thürpfosten seines Hauses und stammelte mit gerungenen

Händen: Die Freischärler? Ich kenne mich nicht aus! Sapperment, was wird aus der Stadt, aus meinem Hause werden?

Da die Nachbarn wie verscheuchte Fledermäuse in ihre Wohnungen zurückkehrten, fanden Alfred und Raphael Raum genug, sich dem stillgewünschten Schwiegervater zu nähern, und richteten tröstende Worte an ihn. Hinterbein gab jedoch nicht Audienz, versunken und verloren wie er war in der so unerwarteten Botschaft, die ihm geworden. Ueber seinem Haupte steckte Cornelia das dreifarbige Panier aus dem Fenster und nickte seelenvergnügt dem Schauspieler zu. Aus der Hausthüre fragte derweilen Cymbeline mit schüchterner Freundlichkeit: „Wo haben Sie den Herrn Sekretär, lieber Herr Alfred?" Und da sie vernahm, daß er zur Wehr gegriffen, um das Rathhaus, oder, Gott weiß, was sonst noch, zu vertheidigen, so stammelte sie erblassend: „O bester Herr, lassen Sie doch den Freund nicht im Stich. Seyn Sie doch ja sein Schutz und Engel! Ich kann ja nicht" — so setzte sie, in ihrer Unruhe den Faden jungfräulicher Zurückhaltung verlierend, und ihr liebend Herz auf eine wunderlich naive Art preisgebend, hinzu: „Ich selber kann ja nicht um ihn seyn ... ich selber kann ja nichts für ihn thun ... muß beim Vater bleiben ... kann ja den Vater nicht verlassen ...!"

In der That hatte sie auch große Mühe, den Alten wiederum in's Haus zu bringen und machte den Freunden ohne weiteres die Pforte vor der Nase zu. — Nun hatte zwar Alfred seinen Bescheid, aber Raphael schien den seinigen noch zu erwarten. Da stand er, dem Cornelia, bevor sie sich vom Fenster zurückgezogen, ein

gewisses Zeichen gegeben, wie ein Fels mitten im Gesprenge und Geläuf der Gasse, und Alfred rüttelte und schüttelte vergebens an ihm, um ihn zu bewegen, weiter zu gehen. Endlich — endlich flog ein Papierchen aus Hinterbeins Wohnung auf die Straße hernieder, und Raphael fing dasselbe mit dem Ausruf: „O meine süße Taube!“ von dem Hut eines vorüberziehenden Handwerksburschen, und verschlang alsogleich mit den Blicken die Zeilen, die von der deutschen Maid auf das Papier geschrieben worden.

Sie lauteten: „Die Entscheidung ist da. Vor unsern Thoren wird eine Schlacht geliefert werden. Eilen Sie, mein Bester, nicht auf das Feld, wo die eisernen Würfel fallen, sondern dem Rathhause zu, wo die Geschütze der Tirannei erobert werden müssen, und wo Sie vielleicht Gelegenheit finden werden, Ihren Freund zu retten, für dessen Erhaltung meine liebe Cymbeline besorgter ist, als ich. Auf Wiedersehen im Strahlenschein des Sieges!“

Nachdem er gelesen, streckte Raphael den Zettel seinem Freunde dar, und sagte: Eine Schlacht vor den Thoren Freiburgs? Eine schöne Geschichte! Und ich soll hingehen, um die Stadtkanonen zu erstürmen? Ein schöner Auftrag! Schlacht und Straßenkampf, da schon Alles beendigt schien?

Gleichsam als Beglaubigung der Botschaft, die Cornelia hatte wie eine Taube fliegen lassen, donnerte in der Ferne ein Kanonenschuß. Die Gährung auf den Gassen wurde lebhafter. Der Schrei: „Jetzt geht's los! Jetzt kommen sie!“ verdoppelte sich, und im Nu waren alle Häuser bewimpelt und beflaggt. — Jetzt hebt die Schlacht an, sagte Alfred ruhig wie immer: Mir ist

recht fatal, daß mich Cymbelchen zum Rathhaus beordert, um den Fritze aus dem Wirrwarr zu retten. Ich habe noch niemals ein Gefecht in der Nähe mit angesehen, und die schöne Gelegenheit soll ich dahinten lassen?

Hm, erwiederte Raphael, dem nicht gar sehr um das Gefecht vor den Thoren zu thun war: ich will an Deiner Statt, und weil Cornelia es mir befohlen, nach dem Freunde sehen. Die Kerle werden doch nicht so unvernünftig sein, ohne vorhergegangene Aufforderung mit schießenden Kanonen auf das Volk zu feuern?

Worauf Alfred: So geh', so geh', thu' die Schuldigkeit für Dich und mich. Ich will nur einen Blick in die Dinge da draußen werfen, und suche Dich und Fritze alsdann unverzüglich auf!

Sprach's, und schritt langaus dem Breisacher Thore zu, von welcher Seite in kurzen Zwischenräumen die Kanonen brummten, auf's Anmuthigste abwechselnd mit dem Prasseln des Gewehrfeuers. Raphael wendete, nicht halb so geschwinde als Alfred that, seine Schritte dem Innern der Stadt zu. — — Es war ein eigenthümliches Schauspiel, von dem sich Alfred umgeben sah, da er dem Ziel seiner Neugierde entgegen ging. Der lange Friede hatte die Menschen so sorglos gemacht, daß sie mit einer verwunderlichen Unbefangenheit den blutigen Auftritten zuzogen, die sich in der nächsten Nähe der Stadt begaben. Auf dem sogenannten Rempart, dem Ueberrest der ehemaligen Festungswerke, jetzo zu Rebgeländen und Spaziergängen umgeschaffen, versammelten sich dem Hundert nach die Zuschauer, als wie auf einer unverletzlichen Tribüne. Auch der Schloßberg wimmelte von Menschen — und ebenso die Räume vor den Thoren

zwischen Stadt und Dreisam —, die gekommen, sich an dem Treffen zu vergnügen, das wie zu ihrer Belustigung aufgeführt wurde. Elegante Herren mit der Cigarre, Handwerksgesellen mit der Pfeife im Munde, die Hände in den Taschen, als wie zum lustigen Feierabend gehend, nichts von Besorgniß in den Mienen, Alle so ruhig und behäbig, als wären sie kugelfest, oder als sei dem mörderischen Blei verboten, bis in ihre Nähe zu dringen. Sogar nicht wenige Frauenzimmer, am Arm ihrer Männer oder Verwandten, waren da zu sehen. Alfred, obschon selbst nicht im Geringsten bewegt, wunderte sich doch über die Sorglosigkeit seiner Umgebung, und hätte sich wohl Manche aus den Gruppen besser gemerkt, wenn nicht, was jenseits des Flusses vorging, ihm wichtiger gewesen wäre.

Dort war's in der That zum Kampf gekommen. Von dem Bronnberg herab, und aus der Schlucht des Güntherstthals hatten sich ansehnliche Massen von Landstürmern in das Feld geworfen; ihnen entgegen waren von St. Georgen her die Truppen mit großer Geschwindigkeit gezogen. Sie führten Geschütze mit sich und kartätschten den unbegreiflich sorglos daherziehenden Freischärlern den ersten Todesgruß entgegen. Mit eigenen scharfen Augen mußte Alfred sehen, wie neben einem stolzen Führer des bewaffneten Volkes der Fahnenträger niedersank in den Staub, von der mörderischen Kugel getroffen. Da blitzte und knallte es freilich von allen Seiten aus dem Walde, und mit verdoppeltem Muthe schaarten sich die Wehrleute aus dem Gebirge, um nach der Stadt vorzudringen. Aber immer schoben sich die Truppen dazwischen und wehrten den Ankömmlingen den Einzug. — Und doch waren die Brücken

über die Dreisam und die Thore der Stadt von Männern besetzt, die nichts sehnlicher wünschten, als den Brüdern draußen die Hände zu reichen und sie im Triumph einzuführen in Freiburgs Mauern!

Alfred hatte sich mit vielen Andern verleiten lassen, vom Rempart bis gen die Dreisam hinunter zu steigen und war in die Nachbarschaft eines Postens gerathen, der einen Steg zu bewachen hatte. Da waren Sensenmänner, da waren Turner bunt durcheinander, und nicht theilnahmlos standen sie da, weil, troß Befehl und Wunsch der Anführer, manche Kugel von ihnen gegen die Truppen versendet wurde.

Eben hatte einer der Führer, ein Turner, einen Sensenträger, der unberufen aus der Hand eines mit Schießgewehr bewaffneten Kameraden die Büchse genommen und in's Blaue abgefeuert, tüchtig abgekanzelt, als sein Auge dem des Alfred begegnete. Da machte der Turner ein furchtbar gehässig Gesicht und sprach mit Zorn und Verachtung: Es ist kein Wunder, daß alle Ordnung zum Teufel geht, wenn die vermaledeiten Aristokraten sich unterstehen, bis an uns heranzukommen. Wo solch ein Bursch' aus dem Boden heraus wächst, ist nichts als Verrath und Lumperei!

Der Blick, mit welchem der junge Mann seine Worte begleitete, und den galant geputzten langen Herrn vom Scheitel bis zur Sohle maß, war allzu bezeichnend, als daß nicht der ganze Posten gemerkt hätte, wem er galt. Und weil Alfred den Redner auf's Korn faßte und ihn fragte: „Haben Sie mit mir zu thun, Turner?" so umringte ihn alsobald das ganze Häuflein mit drohenden Geberden.

Freilich mit Ihnen! zürnte ihm der Turner zu,

der kein Anderer, als Cornelia's Vetter, Titus: Sie bringen uns Unglück, und wenn Sie nicht gleich von der Stelle weichen, so schieße ich Sie mit eigener Hand zusammen!

Augenblicklich richteten sich ein paar Läufe und ein paar Sensen gegen Alfreds Stirne. Diese krauste sich aber nur wenig, während Alfred unerschrocken zu Titus sprach: Ich wüßte nicht, daß ich Sie je beleidigt hätte, Turnerjüngling; wenn nur gerade mein Aeußeres Ihnen so schwer mißfällt, so thut mir's leid. Dennoch bin ich bereit, mich mit Ihnen, den Degen in der Faust, zu verständigen, sobald Ihre Geschäfte hier vorüber sein werden. Hier ist meine Karte, und im Gasthof zum Engel bin ich anzutreffen.

Indem Titus ihm die Karte aus den Händen riß, zugleich aber seinen Leuten einen Wink gab, ihre Waffen nicht gegen diesen Mann zu gebrauchen, sagte er erbittert: Werde die Ehre haben, und alsdann auch mit Ihrem werthen Freunde, der sich beigehen läßt, mit mir zu nebenbuhlern, die Rechnung abschließen!

So eben erklangen drüben am Ufer die Signalhörner der Truppen lauter denn zuvor; Kanonenschläge schmetterten dazwischen und ein Hagel von Musketenkugeln sauste nach allen Richtungen durch die Luft. Ein Mann von dem Posten des Titus erhielt einen Schuß in das Bein und stürzte zu Boden, worauf seine Gefährten sich um ihn sammelten und des Fremden wie natürlich vergaßen.

Weil nun die Stellung selbst, da das Gefecht einen trotzigern Fortgang nahm, allzu gefährlich wurde, so ging auch Alfred zurück und war Zeuge, je nachdem er vor- oder rückwärts schaute, von einer doppelten Flucht.

Denn während draußen zwischen Berg und Wald die Freischaaren eiligst ihren Rückzug nahmen, liefen die Zuschauer von Rempart und Schloßberg der schützenden Stadt zu. Es hatten nämlich auch in ihre Reihen ein paar Schüsse sich verirrt. Einer derselben hatte seinen Mann an der Schulter verletzt; ein anderer hatte in Eile eine Operation verrichtet an einem Patienten, der wohl der einzige in jenen Tagen, welcher sich seiner Wunde zu freuen Ursache hatte. Der Streifschuß zerstörte nämlich ein Fettgewächs, das der neugierige Zuschauer seit langen Jahren an seinem Halse trug, und war somit der Hebel der bald vor sich gehenden gründlichen und glücklichen Heilung.

Als Alfred in der Stadt wieder angekommen war, hatten sich die Dinge etwas umgestaltet. Schon war ihm die Nachricht vorausgeeilt, daß die Aufständischen heute wohl nicht in Freiburg einrücken würden. Ihre Führer — man nannte Sigel, Struve, ja Hecker selbst — hätten sich in den Wald und in's Gebirg zurückgezogen, um am nächsten Morgen mit verdoppelten Kräften über die Soldaten herzufallen und sie zu vertilgen. Es sei von den Truppen kein Sieg errungen worden, der Kampf sei unentschieden geblieben; dennoch sei gewiß, daß das Militär bedeutende Verluste erlitten und sich in ziemlicher Unordnung nach seinen Quartieren zurück gemacht.

Dieser Kunde zufolge, die von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr ging, wie der Sturmwind, waren die Flaggen und Fahnen einstweilen wieder eingezogen, und die Festlichkeit des Empfangs vertagt worden. Dagegen tobte noch ein grimmiger, wenn auch unblutiger Aufruhr und Kampf um das Rathhaus.

Raphael hatte — obgleich in einer mäßigen Entfernung — dem Spektakel zugesehen. Es handelte sich darum, daß die Kanonen, welche einst von dem Landesfürsten der Stadt geschenkt worden waren, in die Hände des Volks, in den Dienst gegen die Truppen jenes Fürsten übergehen sollten. Die Partei der Ordnung, die Bürgerwehr der Stadt, war in dem Rathhause versammelt, zum Theil auch in dem Hof desselben, wo die Geschütze standen, zum Theil auch auf dem Platze vor dem Hause selbst. Ihr gegenüber und zwar in größern Massen, war die Partei des Volkes und des „Fortschritts" aufgezogen, an ihrer Spitze der Turnergeneral mit mehreren anderen Volksmännern des Tages. Der Lärm war groß, das Durcheinander unerquicklich. An eine ruhige Verständigung, an eine friedliche Ausgleichung war kaum zu denken. Begeisterung und Schwärmerei, Trotz und Unverstand fochten hier blindlings ihre Sache durch. Drinnen wußte man sich nicht zu helfen! Draußen wuchs die gefährliche Brandung immer mehr und die Obmänner des Volkes und des Aufstands hatten genug zu wehren, um einen wilden Ueberfall und Blutvergießen zu verhindern. Nach langem Hin- und Herverhandeln, nach mancher Rede voll Gift und Haß war endlich eine von den Kanonen ausgefolgt worden. Alfred begegnete ihr, da sie mit Siegesgeschrei von den Eroberern durch die Stadt geschleppt wurde. — Ueber das Schicksal der drei übrigen Geschütze — ob sie in der Gewalt der Bürgerwehr bleiben oder der Gegenpartei ausgeliefert werden sollten — wollte abstimmungsweise zu entscheiden beliebt werden. Eine Abstimmung mitten im tobenden Meere! Eine Abstimmung, während unter den Mauern der Stadt die Schlacht wüthete! Sie

ging vor sich, wie sie eben konnte: ein paarmal schrieb sich das Volk der Freischaaren den Sieg zu; ein andermal wollten die Bürgerwehrmänner gewonnen haben. So kam es denn, daß, nach vergeblichen Vorstellungen des Bürgermeisters, und nach mancher feurigen Ansprache des Turnergenerals und seiner Adjutanten plötzlich die Bürgerwehr sich im Rathhaus zusammenzog und mit ihren Flinten von den Fenstern herab das brausende Volksgetümmel bedrohte.

Der Augenblick war ernst, in seinem Gefolge konnte das größte Unheil hereinbrechen.

Raphael, der bis dahin sich vergeblich bemüht, in das Gebäude einzudringen und von seinem Freund „Poppele" eine Spur zu entdecken, wollte klüglicher Weise sich ducken und still entfernen. Da erschien zu seinem Schrecken, unter anderen verwegenen Gesichtern, an einem Fensterbogen des Hauses eben der Freund „Poppele" und schlug mit wilder Geberde auf den lärmenden Haufen der Aufständischen an. Diese gespenstige Erscheinung — denn der „schöne Fritz" sah sich kaum mehr gleich vor Zorn und Rachbegier — machte auf einmal den guten „Stulpenstiefel" aus einem verzagten Menschen einen recht tapfern. Denn mit ganzem Leibe erhob er sich über die, so ihn umringten, und schrie dem Freunde zu: Nicht schießen, Fritz! Willst du mich denn todtschießen? Sei gescheidt, „Poppele", und thu' das nicht!

Diesen Schrei vernehmend, stutzte der „schöne Fritz" und ließ das Gewehr sinken, wurde aber auch alsobald von mehreren seiner Kameraden, die ihm ebenfalls in die Ohren riefen: „Nicht schießen, nicht schießen!" vom Fenster hinweggerissen und verschwand unter dem Ge-

tümmel, das nun innen losging. Mit einem Worte: der Umschwung nahm die Oberhand im Hause, wie er sie schon draußen genommen. Unter den Vertheidigern der Geschütze selbst war der Zwiespalt offen ausgebrochen. Viele, die kurz zuvor noch für die Verweigerung der Kanonen gestimmt hatten, sprachen sich plötzlich dafür aus und zwangen mit Drohung und Gewalt die Uebrigen, ihnen nachzugeben und jede Feindseligkeit zu unterlassen. Mittlerweile raffte sich auch das Volk auf dem Platze zusammen, lief gegen die Pforten des Hauses an, sprengte sie, wimmelte wild durch Haus und Hof und war im Nu im Besitz der Geschütze, die ohne einen Streich ihm überlassen wurden.

Weil indessen in den obern Stockwerken das Getöse nicht aufhörte, ließ sich Raphael von dem Schwall geduldig mitreißen und suchte mit wahrer Herzensangst seinen „Poppele" auf, den er lang nicht finden konnte, dessen er aber endlich gewahr wurde, wie er an einer Treppenstufe mit wahrer Raserei sein Gewehr zerschmetterte und dabei ausrief: Verdammt sei die Hand, die ich je wieder in Waffen für eine Sache erhebe, die nur auf Schwächlinge und auf Verräther sich stützt, und in der Stunde der Gefahr ohnmächtig und elend darniedersinkt, um schmählich zu verenden!

Es wäre dem Freund so bald wohl nicht gelungen, den „schönen Fritz" hinweg zu führen von dem Schauplatz seiner verzweiflungsvollen Zerstörungsbegierde, wenn nicht zum Glück noch Einer herbeigekommen wäre, der da um Vieles besonnener den Gehorsam des Verzweifelnden in Anspruch nahm. Alfred in höchst eigener langer Persönlichkeit tauchte aus der Menge hervor und redete kurz und befehlshaberisch sowohl den Fritz als den

Raphael an: Was macht Ihr denn noch hier? Hab' ich nicht schon Angst genug um Euch ausgestanden? Ich komme sozusagen aus der Schlacht, falle wie vom Himmel in diese wüste Balgerei und prügle mich schon eine Ewigkeit durch den Pöbel, um endlich auf Eure Fährte zu gerathen. Macht Euch auf und geht mit mir von dannen; hier ist nicht gut sein!

In Wahrheit schien es hier nicht allzu geheuer zu sein; verdächtige Gestalten in Menge liefen treppauf, treppab, glotzten in jeden Winkel, in jedes Gemach hinein, nicht übel aufgelegt, den ersten besten Aristokraten nach Gebühr zu mißhandeln. Dennoch wollte der rasende Roland Fritze nicht in sich gehen und fabelte in einem fort von Selbsterschuß und andern Attentaten gegen das eigene Leben, weil ohnehin mit der Ehre Alles verloren . . . bis Alfred mit einer groben Wendung ihn bei der Schulter nahm und nach dem nächsten Ausgang dirigirte, wobei ihm Raphael trefflich half.

Dergestalt waren sie bald aus dem Gedränge und Alfred konnte ungestörter dem schönen Fritz den Text lesen, während er ihn nach seinem Quartiere geleitete. Schämst du dich nicht, zürnte er ihn an, jetzt, nachdem Eure Sache verloren, so thöricht aus der Haut eines friedlichen Beamten zu fahren? Was soll das heißen? Beuge dich in Geduld; es wird die Zeit schon wieder anders werden, und ob deinem kindischen Geflenne und Gerase wird das mathematische Gesetz, so die Welt regiert, nicht um einen Zoll breit von seiner Linie abweichen. Die Verräther und die Schwächlinge, über welche du Zeter schreist, sind einmal in der Zeit, sind alt darin geworden, müssen absolut da seyn, weil's das

Gesetz so will. Richte dich also auch darnach, und hab' Geduld, wie ein ächter Deutscher, sag' ich dir.

Es muß zugegeben werden, daß sich Friedrich dieser kurz angebundenen Philosophie fügte, und daß selbst Raphael, der Freischärler, froh war, dem Tumult entronnen und in Friedrichs stillem Stübchen geborgen zu seyn.

So wie in heftigen Volksbewegungen auf verhältnißmäßig kleinem Spielraum manche brutale Handlung und manche edle That unbeachtet vorüber geht, so ist es auch der Fall mit komischen Auftritten, die zu einer andern Zeit die ganze löbliche Straßenjugend der Stadt auf die Beine gebracht haben würden. So geschah es auch während des Sturmlaufs auf das Rathhaus mit einer kuriösen Reiterei, deren Held unser Doktor Faust gewesen. — Derselbe war am Nachmittag, von Schlacht und Treffen und städtischem Aufruhr nichts ahnend, zu seinem Pfarrer gegangen, um die Stunde seiner Trauung, die am folgenden Tag Statt zu finden hatte, fest zu setzen. Zu seinem Befremden hatte ihm der geistliche Herr bemerkt, daß aus der Feierlichkeit nichts werden könne. Der schöne Festtag werde für ihn, den Bräutigam, und überhaupt für alle Christen Freiburgs zu Verlust gehen; indem bereits sattsam bekannt, daß der Widerstand der Rebellen sich nicht werde brechen lassen, als mit Gewalt; trotz aller Versicherungen des Gegentheils. — Während nun der Doktor in seiner Bestürzung und Enttäuschung nutzlos mit dem Pfarrer verhandelte, vergebens an ihm herumflehte, und allen seinen Einwendungen Zweifel und Verneinungen entgegen setzte, hatte das Gefecht bei Güntersthal begonnen und war beinahe durchgekämpft, als der Doktor

erst das Pfarrhaus verließ, um seiner Braut die traurigste aller Nachrichten zu bringen: die von der Vertagung der Hochzeitfeier. Mißmuthig und zerstreut hatte er den Heimweg gesucht und war, verloren in seine traurigen Gedanken, mitten in die „wüste Balgerei" vor dem Rathhaus gefallen, ehe er sich dessen versah. Auf einmal steckte er in dem Menschentrödel darinnen, hin und her geworfen, gestoßen und geschoben und getreten, ohne sich wehren und rühren zu können. Seine Verwünschungen, seine Bitten und seine Klagen hatten ganz einen und denselben Erfolg. Sie wurden nicht gehört, er richtete damit nichts aus. Plötzlich wirft der Strudel ihn Brust an Brust mit einem Mannsbild zusammen, dessen Erscheinen just auf diesem Flecke ihm ein Räthsel, aber doch eine große Freude war. Das Mannsbild, eine kurze, gedrungene, breitschultrige Figur, mit langen Affenarmen und straffen Beinen — beinebst mit einem Angesicht, aus dem die Einfalt mit groben Zügen leuchtete, war des Doktors neugeworbener Knecht, sein Meffi-Stoffel.

Also, wie gesagt, Brust an Brust gedrängt mit diesem Knecht, als wie zwischen sausenden Mühlsteinen, fragte Faust begierig: „Was machst denn du in diesem Lärm? Was geht dich's an?" Und ihm antwortete der Knecht, als hätte auch Er seinen Göthe gelesen: Ha! drum hab' ich meine Freude dran!

Worauf der Doktor schnell:

„Wie kommen wir denn aus dem Haus?

Wo hast du Pferde, Knecht und Wagen?

Worauf Meffi-Stoffel, instinktmäßig seine Rolle weiter verfolgend:

Setzt Euch auf meinen Buckel auf,

Ich will Euch durch die Leute tragen!

Drehte sich mit bestialischer Hurtigkeit um, und hatte seinen Doktor auf dem Rücken sitzen, ehe dieser Drei zählen konnte, bohrte und drängte mit seinem Reiter unaufhaltsam vorwärts und öffnete sich eine Gasse, wie ein schlagend Pferd, so daß dem Doktor wieder der Muth aufging, und er in die Lüfte hinein rief, wie sein alter Namensvetter, diabolischen Andenkens:

„Was weben die dort um den Rabenstein?" (Er meinte damit das Rathhaus.)

Und Messi-Stoffel antwortete:

Weiß nicht was sie kochen und schaffen.

Der Doktor machte weiter in Göthe:

„Schweben auf, schweben ab, neigen sich, beugen sich."

Hierauf Messi-Stoffel:

Was neigen, was beugen? Eine Narrenzunft!

Sodann Faust:

„Sie streuen und weihen!"

Und Messi-Stoffel, die letzte Reihe der Tobenden durchbrechend:

Hoi, hoi! Vorbei, vorbei! Juchei, juchei!

Mit einem Sprung war das wunderliche Roß im Freien, schüttelte den Reiter ab, und dieser dachte, im Herzen froh: Nicht umsonst hat mir das Schicksal zugleich mit jener Digitalis purpurea auch diesen, der Hölle entsprungenen, aus dem Paradiese gelaufenen und aus dem Himmelreich schnöde verstoßenen Diener geschickt. Zum erstenmal befreite er mich aus der Gefahr, und mir schwant, daß auch in der Zukunft seine Dienste mir Segen bringen werden.

Der arme Doktor! Aus der rauhen Umarmung des Volks hatte ihn freilich sein Knecht gerettet; aber wer nahm ihm die felsenschwere Last vom Herzen, seiner süßen Braut die böse Botschaft verkünden zu müssen? Dennoch blieb ihm kein Ausweg übrig, er mußte seine Laura, er mußte das Hinterbeinische Haus aufsuchen, und frisch heraus sagen, was er gern verschwiegen hätte.

Cymbeline ließ den Doktor in das Haus ein, und die erste Frage des gar verstört aussehenden Mädchens lautete: Wie ist es bei'm Rathhaus gegangen? Hat es doch nicht blutige Köpfe gesetzt? Was ist aus dem Sekretär geworden? Wie geht es ihm denn, um Gotteswillen?

Der Doktor erwiederte schnöde, da ihm ganz andere Dinge im Kopf herum gingen: Ach, Fräulein, was um Gotteswillen geht denn mich der Sekretär an? — Und hinter ihm her, da der Doktor die Treppe hinauf stieg, seufzte Cymbeline in ihr Busentuch: O weh, so werd' ich denn von ihm gar nichts mehr hören? Ach, wie so bang, wie bang ist mir zu Muthe!

Hinterbeins Salon glich einer großen Krankenstube. Auf dem Sopha saß der Papa außerordentlich hinfällig und niedergeschlagen, mit schwermüthig geneigtem Kopfe und matt hernieder hängenden Händen. Mathilde, auf einem Lehnstuhl am Fenster, hatte rothe Augen, und ein offenes Gebetbuch vor sich liegen. Sie redete kein Wort, und betete wirklich eifrig. — Katharinchen saß in einer andern Ecke mit finsterm schmollendem Antlitz — sie war erst vor kurzem von dem Papa wegen einer unbesonnenen Aeußerung tüchtig ausgezankt worden —

und that dergleichen, als stricke sie an einem Strumpfe, dem Ostersonntag zum Trotz. — Nicht weit von ihr hatte Cornelia Platz genommen, und that ihr möglichstes, die Seelenfreudigkeit zu verbergen, in der sie schwelgte. Mit ihrem Schnupftuch spielend, sah sie oft genug zum Fenster hinaus auf die Straße, ob nicht Titus käme, Neuigkeiten zu bringen, oder gar Raphael, dessen Begeisterung, voll von Schwung, Beredtsamkeit und Liebe, ihr so wohlthat. — Cymbeline fand nicht Ruh', nicht Rast; sie ging und kam, wie eine Mutter des Hauses, bald dieses, bald jenes besorgend, jetzt dem Vater eine Erfrischung reichend, dann ihrer lieben Mathilde ein paar Trostworte in's Ohr flüsternd; alles durcheinander schaffend und treibend, um etwas zu treiben und zu schaffen, und auf diese Weise die Unruhe zu verbergen, die ihre Seele marterte; — denn nur an Einen dachte ihre Seele, nur für den Einen war sie besorgt. —

„Das sind schöne Geschichten!" ächzte Hinterbein dem eintretenden Doktor entgegen, der sich vergebens nach seiner Laura umsah: „Wer hätte das gedacht? Jetzo stehen wir am Rand des Abgrunds. Jetzt kommt an uns die Reihe, Doktor. Sie haben Geld und besitzen ein neugekauftes Haus; ich hab' ein bischen Geld, so ich mir mit Müh' und Noth ersparte, und habe dieses Haus, das leider voll von Töchtern! Was haben wir zu hoffen, Doktor? Plünderung, Brand und Schande . . . etwa gar den blutigen Tod der Guillotine.

Der Doktor unterbrach ihn: Was Brand, was Guillotine? Was Tod, was Leben! Fräulein Laura... wo ist denn Fräulein Laura?

Hinterbein horchte nicht auf ihn, und fuhr mit rührender Eindringlichkeit fort: Und ich bin doch von jeher ein Mann des Fortschritts gewesen, und ich habe doch von jeher dem Bruder Arbeiter und dem Bruder Bauer meine Bruderhand gereicht! Niemals nicht hab' ich vor Fürsten mich gebückt . . . niemals der Freiheit nur ein Dipfelchen vergeben, und dennoch . . . dennoch jetzt im Verdacht, ein vormärzlicher Aristo zu seyn . . . o, es ist hart . . . ! !

Dem Doktor ging die Klage nicht ein; ungeduldig drehte er sich nach allen Seiten, sagend: Was Freiheit! Was Bruder Arbeiter und Bruder Bauer! Will mir denn Niemand sagen, wo Fräulein Laura, meine Laura sich befindet?

Auch die Mädchen gaben keine Antwort, Cymbeline ausgenommen, die ihm leise meldete, daß die Tante, von allerlei übeln Ahnungen beängstigt, auf ihr Zimmer gegangen, um das Ostersonntägliche Festgewand abzulegen. Sie fürchte, habe die Tante gesagt, daß ihr kein Festtag mehr auf dieser Erde blühen werde...

Just zur selben Frist trat das Fräulein von Wildian in den Salon. Weiß ihr Angesicht, kohlrabenschwarz ihr Gewand. Sich ihr nahend, erschüttert von ihrem Anblick, und sich männlich bezwingend, um der armen Braut dürr zu melden, was sie selbst schon vorausgesehen, wie ihr Trauergewand kund gab, sprach der Doktor mit dumpfem aber sehr deklamatorischem Ton:

Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein selbst genoß in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgestreift den Erdensohn;

Ich, mehr als Cherub, dessen freie Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und schaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweg gerafft.

Das will sagen auf deutsch — setzte er hinzu — daß leider aus unserer Vermählung morgen und, der Himmel weiß wie lang, nichts werden kann!

Die schreckliche Gewißheit hörend, wankte die arme Tante hin und her, und es war alles Mögliche, daß sie nicht in Ohnmacht fiel. Die jederzeit bereite Cymbeline führte die Arme zu einem Sessel, in den sie schluchzend niedersank. — Der Doktor stand wie ein Meilenzeiger; Hinterbein hingegen erhob sich zürnend, und fuhr die Tante an: Na, na, das fehlte noch, Sapperment, zu unserm Elend, daß Fräulein Schwägerin rappelköpfig würde und außer sich geriethe! Das wäre ja der völlige Umsturz meines Hauses in Person! Geben sich Fräulein Schwägerin zur Ruhe, und bedenken Sie, daß Sie kein heurig Häslein mehr sind! Es ist gerade, als ob ich mich noch einmal seligst verheirathen wollte und desperat würde, weil's nicht gleich seyn kann. Da lassen Sie eher meine Mathilde, mein junges Mathildchen reden. Da nehmen Sie eher ein Beispiel an dieser jungen Mathilde, die ihr Liebeskreuz mit Fassung erträgt, und bringen Sie nicht noch mehr Verwirrung in diesen unglücklichen Haushalt, aus dem ich vor Galle hinausfahren möchte, und zugleich aus der Haut!

Wenn diese Anrede zum Zweck hatte, das Fräulein von Wildian auf andere Gedanken zu bringen, so

war sie trefflich wohl gerathen. Laura sprang auf, ihres Liebesleids und ihrer Thränen vergessend, und wollte mit gebührender Entrüstung Demjenigen entgegnen, der so unhöflich gewesen, auf ihre vorgerückteren Jahre anzuspielen. Auch Hinterbein stellte sich auf die Hinterfüße, und es hätte vielleicht eine grimmige Familienscene abgesetzt, trotz der Bitten Cymbelinens, die ihre Tante zum Schweigen zu bringen suchte, und trotz Corneliens und Mathildens Flehen, die sich an den Vater hingen, um seine Heftigkeit zu beschwichtigen, wenn nicht der wichtige Schicksalsmann, der Briefträger, in's Mittel getreten wäre.

Er brachte einen Brief von Salomon Triller aus Hamburg, und sah dabei aus, als käme er höchsteigenfüßig von der alten Hansestadt daher. „Hätte ich doch nicht geglaubt, rief er ganz erschöpft, daß Herr Hinterbein mit werther Familie noch hiesig wäre! Wär' ich ein reicher Mann wie Sie, und hätt' ich Roß und Wagen, wie Sie, ich wäre jetzt schon lange über Offenburg draußen, und wartete den morgigen Tag nicht ab! Das wird einen schönen blauen Montag geben; man kann schier nicht mehr von einer Gasse zur andern gelangen, und meine Beine sind elend geschunden von dem Klettern über die Barrikaden."

Diese Worte hoben nun allen Familiengroll wie mit einem Zauberschlag aus den Angeln. Einmüthig versammelte sich die Gesellschaft um den geschundnen Merkur, und wie aus einem Munde fragte sie: Barrikaden! um Gotteswillen, Barrikaden? — Und der Briefträger bestätigte noch einmal die gegebene Kunde und empfahl sich mit dem trostreichen Gruß: „Auf Wiedersehen, wenn wir nicht Alle morgen schon des Todes sind!"

Er gab, wie man zu sagen pflegt, alsobald die Thüre in die Hand eines Nachtreters, der kein anderer war, als der bewußte Herr von Straßburg, der auf dem Bahnhof vor wenigen Tagen sich beschwert hatte, daß nicht schon die „République“ zu Freiburg proklamirt worden. — Just im Gegensatz zu dem Briefträger, der ausgesehen, wie der leibhaftige Jammer, glänzte der Republikaner von drüben herüber in Freude, Vergnügen und allgemeinster Befriedigung. „Jetzo ist's recht, pardieu!“ schmetterte er wie ein Siegstrompeter: „à présent geht's rechtschaffen los! Barrikaden, comme à Paris, Blousenmänner, comme à Paris! Freiheit, Gleichheit, Fraternité, tonnerre de Dieu! Ich hab' mein Geld doch nicht umsonst depensirt; ich hab' doch den rechten moment abgepaßt: bis morgen, eh's noch zwölfe schlägt, seyd Ihr en république, Ihr ditsche bonnets de coton!“

Den Papa Hinterbein juckte es sehr in den Fäusten; doch hielt er an sich, weil die Zeit nicht günstig, und entgegnete dem Straßburger mit unterdrücktem Verdruß: Aber, Herr Hannsdennel, wie mögen Sie doch in einem soliden Bürgerhaus mit solchen Reden hereinbrechen! Haben Sie doch Respekt vor unserm Unglück! Nicht, als ob ich nicht den Fortschritt liebte, Gott bewahre: aber ich sage, wie unsere Volksmänner selbst es thun, daß die Republik bei uns noch nicht an der Zeit, und daß . . .

Qui donc! Unglück? Ist die république ein Unglück? Ich bin jetzt schon zum zweiten Mal en république und bin gesund, gesund wie ein Hecht! Je suis citoyen frrrrançais, savez-vous? Ich bin das gewesen unter der convention nationale, unter'm directoire,

unter'm consulat, unter'm empire, unterm Louis tout-de-suite, in denen cent jours, unter'm Charles-dix, unter'm Louis Philippe, und wär's auch unter'm Comte de Paris, wenn nicht der Ledru-Rollin und der Lamartine de compagnie uns die République octroyirt hätten, et c'est pourquoi . . . da ist nichts zu lachen, Ihr Jungfern . . . vous ne comprenez pas la position . . . und die république, die wir haben, nous autres Français, die möcht' ich auch Euch Freiburgern von Herzen gönnen, oui, auf mein honneur . . . !"

Ein dumpfes Gerumpel auf der Straße schnitt dem Redner den Faden ab. Die Familie drehte ihm, theils lachend, theils unwillig den Rücken, und spähte zu den Fenstern hinaus. Zwei von den städtischen Kanonen standen mitten auf der Gasse; Freischärler und Handwerksgesellen hatten sie daher geschleppt. Unfern vom Hause zog wieder die unheimliche Schaar, die der alte dürre Trommler anführte. Er polterte auf seinem Kalbfell nach Herzenslust, unbeholfen und erschrecklich wie der leibhaftige Tod. — Der Anblick der Kanonen, und das Fellgerassel des Gespensts ging den Zuschauern und Zuhörern durch Mark und Bein. Die Tante mit gerungenen Händen flehte zu Hinterbein empor: „Liebster Schwager, lassen Sie uns fort von hier! Schon bricht die Dämmerung ein, die Nacht dürfte schrecklich werden! Retten Sie sich, retten Sie uns!"

Der Straßburger schien, den Geschützen gegenüber, seinen Sinn etwas gewandelt zu haben, denn auch er rief aus: Ja, ja, sauvez-vous! wenn's dann noch einen Platz gibt, sitze ich hinten drauf, um Sie zu protegiren, denn ich presumire, daß wenn's auch hier

zur Bataille kommt, man in mir den citoyen français und die fraternité des peuples respektiren werde.

Hinterbein that ein paar große Schritte in den Saal hinein, und sagte entschlossen und gehoben: Amen; wir wollen fort. Thut mir leid, Herr Hannsdennel, daß für Sie in meiner Kutsche kein Platz; doch ist die Straße jedenfalls breit genug, daß Sie nebenher laufen können. Cymbel, geschwinde! Der Barthelmä soll anspannen, unverzüglich wollen wir fort! Der Herr Doktor sind so gut, und hüten das Haus bis zu unserer Rückkehr! — Wohin, wohin fahren wir? fragten die Damen lebhaft, und der Doktor protestirte gegen die Zumuthung mit den brummigen Worten: Als ob ich nicht selbst schon mein eigen Haus zu hüten hätte! — Der Papa überschrie jedoch Alle mit dem Befehl: Nach Glotterbad, nach Glotterbad!

Aber, o weh! Schon stand das grimme Schicksal vor der Thüre. Cymbeline, die den Kutscher bescheiden wollte, prallte zurück vor dem barsch eintretenden Vetter Titus. Und dessen Anrede war, wie schon einmal: „Auf ein Wort, Bürger Hinterbein!"

Tiefe Stille. Endlich ermannte sich der erschrockene Papa zu der Frage: Zu Befehl?

Worauf Titus selbstherrlich: „Unsere Kanonen sollen an die Thore verbracht werden, um Tod und Verderben in die Reihen der Tyrannensöldner zu speien. Doch mangelt uns die Bespannung; Sie, Bürger, haben Pferde. Ich belege dieselben mit Beschlag. Das Volk wird einst Ihre Bereitwilligkeit zu lohnen wissen."

Die Stille im Gemach wurde, wo möglich, noch stiller. Der Schlag — in diesem Augenblick — war hart und unerbittlich. Hinterbein war schier zu Stein

geworden. Darum fuhr Titus kurz und schneidend fort: „Nur keine Weigerung. Dem selbstherrschenden Volk darf nie „Nein“ gesagt werden. Schon haben meine Leute Ihren Hof und Stall besetzt, und die Pferde sind bereits in unserer Hand. Möglich indessen, daß dieselben schon morgen in Ihren Besitz zurückkehren, Bürger. In wenigen Stunden ist alles entschieden; die ungeheure Mehrzahl der bis jetzt uns feindlichen Truppen hat ihren Führern den Gehorsam aufgekündigt, und reicht uns brüderlich die Hand. Die gegen uns rebellirende Minderzahl wird morgen mit dem frühen Tage schon ihrem Schicksal verfallen seyn.“ — Mit Heldenschritten nahte sich der Turner hierauf seiner Base Cornelia, bot ihr die Hand und sagte dabei biderb: „Halte den Lorbeerkranz bereit, meine bräutliche Muhme. Als Sieger werd' ich dich morgen wieder sehen; und stolzer fühle ich schon mein Herz klopfen, da ich mich jetzo überzeugte, daß die schlimme Gesellschaft, die seit ein paar Tagen dich umlagert, von dir gewichen, ohne Zweifel sich verkriechend in das Nichts, worein alles Aristokratengesindel gehört.“

Straff und aufrecht, den Hut kühn aufgedonnert, ohne weiter zu grüßen, entfernte sich Titus, stieß den ihm auf der Schwelle hastig entgegentretenden Nachbar Sattlermeister verächtlich auf die Seite, und verschwand.

Ach, meine Pferde, meine Pferde! jammerte Hinterbein völlig abgeschlagen dem Sattler zu, der seinerseits Rippen und Ellbogen rieb, die von des Turners Anstoß schmerzlich berührt worden. — So eben klapperten die Hufe der fraglichen Pferde über das Pflaster, und mit dicken Thränen im Auge schaute Hinterbein zu,

wie die edeln Thiere vor ein Geschütz gespannt wurden und davon schlichen, getrieben von den Streichen der Sensenmänner und anderer Gesellen.

Der Sattler nahm sich nicht lange Zeit, gebührend zu verschnaufen, und brachte mit möglichster Schnelligkeit hervor, was er zu melden gekommen war. „Das geht immer besser, Herr Nachbar; nun, wir werden was erleben! Das sind schöne Auspizien! Wer sich noch muckst, ist um seinen Kopf, wer noch was hat, ist um seine Sach'! Da sitzen sie beieinander in unserm Bürgermuseum, und fertigen Listen an, so breit wie dieser Tisch, so lang wie jene Thüre. Darauf stehen verzeichnet erstens, Diejenigen, so noch Waffen besitzen; — sie müssen sie hergeben; zweitens, Diejenigen, welche Geld haben und Geldeswerth — denen wird alles genommen: drittens, Diejenigen, die zu den Aristokraten gezählt werden — denen kostet es den Hals. Gelt, das klingt gut? Morgen um diese Zeit wird schon alles gethan seyn, wenn nicht Gott ein Wunder thut. Heute Nacht jedoch wird schon auf alle Fremde gefahndet werden, die sich nicht ausweisen können, und die Spione unter ihnen werden aufgehängt, das fehlt sich nicht."

Die Bestürzung in der Familie war so hoch gestiegen, daß sie schon keine Worte mehr fand, und alle Drohung und üble Vorhersagung unerwiedert über sich ergehen ließ. Der Doktor stand immer noch wie ein Meilenzeiger; Hinterbein war auf sein Sopha zusammengeknickt — die Augen der Damen hingen nur an ihm, dem Berather, dem Versorger, dem Beschützer. — So konnte geschehen, daß Monsieur Hannsdennel, ohne bemerkt zu werden, Staubaus machte, um den verheißnen Nachstellungen, als Fremder ohne gültigen Ausweis, zu ent-

gehen. Auch der Sattlermeister begab sich nach seinem Hause, nachdem er dem Papa dringendst angerathen, sein Haus zu verschanzen, als wäre es eine Festung, und ein paar wehrfertige Leute darinnen aufzunehmen.

Hinterbein klagte jedoch in die Lüfte hinaus: Ach, wie leicht gerathen, und wie schwer gethan! Wem in der Welt kann man heute vertrauen? Wer soll mir bürgen für meines Hauses und dieser Weiber Sicherheit?

Eben da er also lamentirte, öffnete sich wieder die Pforte des Salons, und herein traten, wenn schon zögernd und gleichsam genöthigt, der Leuenwirth von Hirzenbach und sein Annele, von Cymbeline und dem Freischärler Kaspar eingeführt.

Cymbeline ermahnte das Annele: Ei Jungfer, sträubt Euch doch nicht; ich stehe Euch für gute Aufnahme. — Kaspar sagte inzwischen zu dem Vater: Ihr dürft mir, bygott, nicht mehr in dem Wirthshaus bleiben, Leuenwirth; nicht Ihr, und noch weniger das Annele. Ja, wenn ich und mein Kamerad bei Euch seyn könnten, da wär's ein anderes, und kein Teufel sollte Euch ein Härlein krümmen; aber ich muß auf die Wacht am Schwabenthor, mein Alter ist schon dort . . . das Haus da kenne ich als ein kreuzbraves Haus, und der Herr desselben wird, ich bitte ihn darum, gern die Nächstenpflicht erfüllen, und Euch beide aufnehmen für diese Nacht?

Die Empfehlung war schier überflüssig. Die Frauen umringten und umarmten die ihnen bekannte Badefreundin; Papa Hinterbein, da er nun gehört, daß er auf seine Freischärlergarnison sich nicht verlassen könne, dafür jedoch in dem Leuenwirth einen derben, stämmigen Mann sah, der wohl fähig, in der Stunde der Gefahr

tüchtig drein zu schlagen, bewillkommte den Hirzenbacher herzlichst, und benahm ihm zur Stunde die Scheu, die er vor dem „Stadtherrn" gehabt. — Mit ein paar Worten waren Gündermann und Tochter hier wie im eignen Hause, und Ersterer bedauerte nur, daß er nicht auch sein krankes Bräunel habe mitbringen können. — Trotz dem, daß Hinterbein seufzte: Meine Pferde, meine Pferde! fuhr der Leuenwirth fort, von seinem Rößle zu reden, und zwar mit der Plauderhaftigkeit, die ihn öfter überkam am Feierabend und bei'm Licht. Wiewohl — sagte er — dem Bräunel geht's gut; es hinkt wenig mehr, und der Hausknecht drüben liebt es wie ein Vater, und der Kronenthaler, den ich ihm versprochen, wenn er das Bräunel gut versorgen würde, soll ihm bei Gott nicht ausbleiben. Drum haben wir alle aber auch selbiges Bräunel gar zu gern, indem es so zu sagen mit uns aufgewachsen ist; wiewohl . . ."

Ach lieber Freund, unterbrach ihn Hinterbein, reden Sie mir nicht von Pferden . . . die meinigen sind mir geholt worden!

Doch der Leuenwirth gab nicht luck und fuhr fort: „Sie haben mir das Bräunel auch holen wollen, jedoch, weil es knappt, haben sie es stehen lassen, worüber wir herzlich froh sind; indem das Rößle uns an's Herz gewachsen . . ."

Worauf Hinterbein, dem Mann gleichsam den Mund mit der Hand verschließend, flehentlich: Lieber Freund, nur nicht von Pferden! Mein Verlust . . .

Nun unterbrach ihn der Leuenwirth: „So will ich denn, denk' wohl, von meinem Annele reden, das mir und der Mutter freilich noch mehr an's Herz gewachsen ist, und das ich mit Freude in Ihr Haus salvire, weil

dort im Wirthshaus nicht mehr zu existiren. Junge und alte Freischärler überall, nüchtern und betrunken — laufen allen Mädeln nach — s'ist dasele gar nicht zum aushalten. Und was die Nacht noch bringen mag? Da hab' ich just vorhin gehört, daß sie die Thür zum Münsterthurm eingerennt haben und wollen Sturm läuten, wann es Zeit ist, und sich in der Kirche vertheidigen auf Tod und Leben!"

Hinterbein fuhr auf, die Hände faltend: Wenn sie nur nicht zur Plünderung läuten, wie der Nachbar Sattler behauptet hat! —

Während die beiden Männer sich von ihren Befürchtungen unterhielten, hatte Kaspar die hausfräuliche Cymbeline auf die Seite gewinkt, und ihr ein Papier zugesteckt, mit den Worten: Da ist ein Briefl, so mich ein Herr auf der Straße gebeten, in diesem Haus an eins der Fräulein abzugeben. Will's hiemit gehorsamst besorgt haben. —

Der Zettel war an Cornelia adressirt, und wanderte sogleich in ihre Hände. Er enthielt nur ein paar Zeilen: „Bestes Fräulein! Untröstlich, mein Wort nicht halten zu können! Aber heute Sie zu sehen, unmöglich! Fritze, mein Freund, ist zwar gerettet, aber krank! Ein gewaltiges Fieber! Alfred und ich wachen bei ihm! Morgen ein Mehreres! Zärtlichster Raphael!!"

Cymbeline hatte, über Cornelia's Schulter in den Brief sehend, das Billet früher zu Ende gelesen, als Cornelia selbst, und es fehlte gar nicht viel, so hätte sie laut aufgeschrieen und den Himmel zur Rettung ihrer Liebe aufgemahnt. Zum Glück stand Mathilde ihr zur Seite, die Vertraute ihrer stillen Neigung, und küßte ihr die Klage vom Munde weg und trocknete mit

ihrem Hauch die Thräne, die Cymbelchens Auge netzte, als das Mädchen in den Armen der Schwester seufzte: O gewiß, der Brief sagt nicht die Wahrheit, lang nicht die volle Wahrheit! Der Sekretär ist verwundet, schwer verwundet, vielleicht schon todt . . .! Seine Freunde wollen es uns nur verbergen . . . O gewiß langt morgen schon die Todesbotschaft an! Halte mich fest und aufrecht, liebste Mathilde... mein Herz bricht morsch entzwei . . . das überleb' ich nicht!

Was ihr Mathilde darauf sagte, um ihren Schmerz zu tödten, ist unbekannt geblieben, denn es ging unter in dem allgemeinen Gespräch, das in den verschiedenen Gruppen im Saal laut wurde. Cornelia plauderte mit Kathrinchen von ihrem Raphael; Annele unterhielt sich mit der schwermüthigen Laura von dem vorjährigen Sommer und seinen Freuden; der Doktor war wieder lebendig geworden, da er zu seinem Schrecken gehört, was Hinterbein von dem Signal zur Plünderung gesprochen. Er hatte sich dem zukünftigen Schwager und dem Leuenwirth genähert und sein Schicksal beklagt, das ihn zwinge, seine Braut zu verlassen, um seines eignen leeren Hauses Wächter abzugeben. Der Freischärler Kaspar war aber vor die Herren getreten, und sagte etwas aufgebracht, aber dennoch gutmüthig genug zu ihnen: Wenn ich recht gehört habe, so fürchten Sie sich in dieser Nacht vor Raub und Mord? Lassen Sie das bleiben. Wir Volkswehrleute sind keine Spitzbuben. Es gibt wohl ungezogene Bursche unter uns — davon kann des Leuenwirths Töchterlein erzählen — aber wer von uns an fremdes Eigenthum die Hände legte, oder das Leben eines Bürgers bedrohte, der würde fallen unter unsern eignen Säbeln und Bajonetten. Die Frei-

heit lieben wir, und meinetwegen auch die Republik; diese soll aber nicht seyn ein Diebsnest und eine Mördergrube! Schlafen Sie ruhig, Hausherr; schlaft gesund, Leuenwirth, sammt Eurem Annele. Hier seyd Ihr sicher vor den Zechgesellen und dem Troß der Windbeutel und Leichtfüße. Ich geh' auf meine Wacht; sollte aber diese Nacht etwas vorfallen, das Euch Gefahr brächte, so will ich der Erste zur Stelle seyn, Blut und Leben für Euch einzusetzen; so wahr mir Gott dereinst zum ewigen Leben verhelfen möge!

„Wackerer Mann!“ — „Biedermann!“ — „Haltet Wort, vergess't uns nicht!“ Also erklang dem Kaspar von allen Seiten der Abschiedsgruß. Unter seinem Schutz ging Doktor Faust stolz nach Hause. Kaspars Rede hatte eine vollkommene Wirkung hervorgebracht: Hinterbein und Leuenwirth suchten ruhiger, als sie gedacht, das Lager auf; die Tante Laura bettete sich in Mathildens Kämmerlein; Annele blieb mit Cymbeline vereint, und verplauderte vor dem Einschlafen den Schmerz des Fräuleins durch die Erzählung ihrer eignen Herzensleiden.

Indessen war draußen die Nacht eine der ruhigsten, die man sich denken konnte; vielleicht die ruhigste, die seit dem Franzosenlärm gewesen. Kein Schuß, kein Geschrei, kein Glockenschlag, kein Brandlärm . . . alles ruhig, alles schweigsam, wie im tiefsten Frieden. — —

Siebentes Kapitel.

Freiburgs Drei Tage. III.

Der Ostermontag. — Erstürmung von Freiburg.

In der stillen Nacht hatte der Doktor Faust auch seine Träume gehabt. Und nicht hatte ihm geträumt von Unken und Spinnen, auch nicht von Leichen und wackelnden Zähnen, sondern anmuthige Gestalten, wie sie der Phantasie des Schläfers zusagten, hatten sein Bett umgaukelt. Zuvörderst waren heidnische Figuren in seine Nähe getreten. Eine rothwangige Flora, die ihm das Gemach voll geschüttet mit bunten Hochzeitskronen und Jasminzweigen; eine wohlbeleibte Pomona, die einen Regen von Hesperidenäpfeln gespendet; eine Polyhymnia endlich, die eine Menge von Schäfer- und Hochzeitsgedichten an allen Wänden verstreut. Vor des Bräutigams Fenstern hatte sich nebstbei die ganze Fauna des Breisgau's versammelt, mit vergoldeten Ohren, mit bändergeschmücktem Gehörn, mit diamantenbesetzten Klauen und Fühlhörnern, durcheinander brüllend und wiehernd und brummend und zirpend den freudigen Hochzeitsgruß dem wohlbekannten Freund und Gönner. Dann hatte

sich der Schauplatz in eine christliche Kapelle verwandelt, die mit herrlichen Bildern geziert, und mit seidenen Tapeten umhängt; und der Erzbischof selber hatte am Altar gestanden und herangewinkt den glücklichen Hochzeiter und die verschämt erröthende Braut, um die Hände des Paars ineinander zu legen, und die Ringe zu wechseln nach frommem Gebrauch. Ueber all' dem war indessen in der Außenwelt nach langer viel tausendjähriger Gewohnheit der Tag erschienen, und die Helle, die von ihm ausging, hatte den seligen Träumer zu einer unseligen Wirklichkeit geweckt. Es fiel ihm unverzüglich ein, daß heute nicht Trauung, nicht Schmaus, nicht Hochzeitfahrt; doch mit einer gewissen heldenmüthigen Freudigkeit entsprang der Doktor dem Bette, und rief sich selber in's Gewissen hinein: Wenn ich denn heute doch unglücklich seyn soll, so will ich den Becher leeren bis auf die Neige, und mir ohne Furcht und Zagen besehen, was dieser Tag bringen mag, der, wie Viele meinen, schrecklich und blutig und jammervoll werden soll!

Diesem Vorsatz zufolge, knöpfte sich der Doktor in den bewußten grauen Wanderrock ein, nahm den Stock zur Hand, stülpte trotzig den breitgeränderten Hut auf den Kopf, und machte sich zum Ausgehen fertig, ohne indessen, ausnahmsweise, das unvermeidliche Portfolio unter den Arm zu nehmen. — Seiner alten, widerborstigen Margareth und seinem pfiffigen Meffi-Stoffel band er das Haus auf die Seele, wie auch den alten Hirschfänger, die verrostete Jagdflinte, die uraltertümlichen Reiterpistolen, die alle wohl zu verschließen und zu bewahren, vermuthlich, daß sie nicht losgingen zur unrechten Zeit.

Sodann trat er auf die Straße und wanderte für-

daß. Der Morgenstunde ungeachtet, war in der Stadt schon alles voll Leben und Bewegung. Der graubewölkte Himmel drohte mit Regen; wer aber hätte an jenem Tage der Witterung viel Aufmerksamkeit geschenkt? Allerlei Gruppen von Bürgern standen, erzählend, horchend, wartend der Dinge, die sich begeben würden, längs der Gasse. Bewaffnete schlenderten einzeln, oder in kleineren Rotten ohne Ziel und Zweck einher. Frauen und alte Männer wanderten zur Kirche. Der Ausscheller ließ sich hie und da hören; Niemand achtete auf das, was er vorbrachte. Der Doktor näherte sich dem Hinterbein'schen Hause, wohin natürlich sein erster Gang. Die Fensterläden waren offen, die Hausthüre deßgleichen, und eben trat der Papa unter den Bogen der letztern, und grüßte den Doktor und berichtete ihm, daß die Tante und Genossinnen noch in Schlaf und Ruhe, und daß überhaupt der gefürchtete Morgen gar nicht so böse ablaufen werde. „In einer Stunde — setzte er hinzu — ich weiß das ganz gewiß, wird die Stadt übergeben, und unsere Angst zu Ende seyn. Bürgermeister und was dazu gehört, sind schon hinaus in's Hauptquartier der Truppen, und es ist eine reine Narrheit, zu glauben, daß man sich noch einmal um die Stadt, und etwa gar noch in der Stadt schlagen werde. Kommen Sie später einmal vorbei, lieber Doktor, und sprechen Sie dann bei uns ein."

Weil man denn gewöhnlich gar so gerne glaubt, was man von Herzen wünscht, so ging auch der Doktor mit erleichterter Brust von dem ihm so sehr befreundeten Hause weg, nachdem er zu Laura's Gemach empor einen Blick geworfen, und für sich die Verse gestammelt:

Willkommen, süßer Dämmerschein!
Der du dies Heiligthum durchwebst.
Ergreif' mein Herz, du süße Liebespein!
Die du vom Thau der Hoffnung schmachtend lebst.

Langsam fortgehend und weit prosaischer fügte der Doktor bei: „Mich dünkt, als komme mir die Lust an, gegen alle meine Gewohnheiten zu dieser Stunde ein Schöppchen Wein zu genießen; denn mir will erinnerlich werden, daß ich heute meinen Kaffee nicht bekommen, und folglich kein Frühstück zu mir genommen. Wohin aber geh' ich nur, ich Fremdling im Gebiet der Weinkneipen? Ach sieh', dort kommen Leute aus der Kirche, vorne d'ran ein Bekannter, der mich weisen wird."

Kaum war jedoch der Doktor dem Bekannten nahe, als dieser ihm das Wort vor'm Munde wegfing, und mit gespannten Zügen sagte: Da haben wir's, Doktor. Zu dieser frühen Stunde schließen sie schon die Kirche, und jeder fernere Gottesdienst ist untersagt. Der hohe Festtag soll in Blut und Feuer ersäuft werden. Auf dem Münsterthurm hockt der Generalissimus, um die Schlacht zu dirigiren vermittelst Fern- und Sprachrohr. Ich geh' in meinen Keller; wollen Sie mithalten, Doktor?

Da wäre wohl das fragliche Schöpplein zu finden gewesen; doch ärgerte den Doktor die spießbürgerliche Furchtsamkeit des Mannes allzusehr, als daß er auch nur scherzweise auf das Anerbieten hätte eingehen mögen. „Fahr hin, du alter Kelleresel!" sagte er kurz, und nahm seinen Weg durch einen Seitenschlupf in die Schustergasse. Kaum dort angelangt, stieß ihm wieder ein Bekannter auf, dem ein junger, im Gesicht brandroth flammender Mann sehr lebhaft gestikulirend zur

Seite ging. Dem eifrigen Gespräch für einen Augenblick ein Ziel setzend, rief der Bekannte den Doktor an: Wissen Sie schon, lieber Freund? jetzt geht's los: von Horben herab kommen, noch einmal so stark als gestern, die Heckerschaaren in das Thal, und genade Gott den Truppen, wenn sie noch einmal wagen sollten, dem Volksheer die Stadt streitig zu machen!

Die Kunde klang nun freilich anders, als der Bericht des Papa Hinterbein, und des Doktors Hoffnung wollte schon geringer werden, als der brandrothe Jüngling mit vor Eifer zitternder Stimme sich in's Gespräch mischte, und d'reinschrie: „Sollen nur ihr Testament machen, die bunten Schergen! Diesmal kommen sie zwischen zwei Feuer und sind rein verloren, denn mit siebzigtausend Mann, Franzosen und Deutsche, rückt der Herwegh durch's Rheinthal heran mit Kanonen und Haubitzen und allem, was man braucht, um von dem Gesindel den Tisch rein zu machen!"

Die Zahlen klangen gar zu fabelhaft, als daß der Doktor nicht hätte neue Zuversicht daraus schöpfen sollen. Wieder beruhigt aufläche lnd ging er weiter, kam an's Schwabenthor, wo eine Menge von Menschen, bewaffnet und unbewaffnet, die Barrikaden theils hüteten, theils neugierig anstarrten. Ein Brauhaus just daneben, voll von Musketenträgern, die sich beim Frühtrunk gütlich thaten, und von der Schlacht redeten, als wäre sie schon in vollem Gange, und von dem Siege prahlten und sangen, als hätten sie ihn schon erfochten. — Da rutschte dem Doktor das Herz schon ein wenig tiefer. Auch war die Kanone, die so ernst und schweigend über die Barrikade hinausschaute, ein gar zu gefährlich Ding, das dem Selbstvertrauen des Doktors nicht auf die Beine

half. — Der Mann des Friedens und der Wissenschaft floh mit Grauen und mit Widerwillen von dem Platze.

In das Innere der Stadt zurückeilend, umschwärmten ihn die Waffenbanden schon häufiger; sie zogen nun gleich Patrouillen mit ihren Führern umher, und die Zuschauer im Volke flüsterten einander zu, daß es jetzt über die Aristokraten, die Adeligen und die Pfaffen hergehen würde.

Wirklich auch machte sich eine jener bewaffneten Streifschaaren an das Haus einer angesehenen Familie, neben dem sich der Doktor aufstellte, und klopften und schellten da nach Herzenslust an. Die Herren machten furchtbare Gesichter, und schreckten dadurch den Doktor noch einige Schritte weiter weg bis an eine Straßenecke, hinter welcher er als wie aus einem Versteck die Mord- und Gräuelscenen, auf die er sich gefaßt machte, mit ansehen wollte. „Halte dich, mein Herz! ermahnte er sich selbst: bist menschlich gesinnt; scheuest dich vor Menschenblut ... aber auch den Graus, der sich jetzt hier begeben will, mußt du mit durchmachen, denn auch das, wie Alles, will erlebt seyn!" —

Die Bewaffneten klopften und schellten immer noch, als ein Jemand dem Doktor in den Rücken fiel, und ihn nöthigte, die Augen von dem Schauplatz des Schreckens abzukehren. Herr Doktor wollten zürnen, aber es war ihm nicht möglich, seinem einzigen Schüler und Studenten gegenüber, der ihn angeredet und festhielt. „Können Sie mir nicht sagen, bester Herr Doktor ..." hieß die plötzliche Anrede Alfreds. — Worauf Doktor Sebastian mit Unruhe: Kann nichts sagen, kann nicht Rede stehen, liebster Herr Studente mein.... — Worauf Alfred, noch dringender und seinen Mann an allen Knöpfen

festnehmend: „Der Freundschaft Besorgniß bringt mich freilich etwas aus dem Geleise anständiger Gebahrung... aber ich kann nicht anders. Mein lieber, guter Fritze, der Sekretär . . . Sie wissen wohl . . . ?"

Den Doktor überlief es; doch hielt er an sich und sprach; Was soll's denn mit dem Sekretär? Ich wüßte wahrlich nicht . . . . —

„Ich suche ihn bereits durch die ganze Stadt; machte Alfred: Wenn Sie etwa wüßten, wo er hingekommen . . . . ? Wenn er Ihnen begegnet wäre . . . . ?"

Nicht doch; doch nicht . . . das weniger; stotterte der Doktor, und wehrte sich vergebens gegen Alfreds starke Hände, die ihn festhielten. Alfred wurde sogar noch zudringlicher, stellte Frage auf Frage nach dem entkommenen Freunde, und ließ nicht eher ab, als bis Doktor Faust all' sein Seelenheil zum Pfande gegeben, daß er nichts und gar nichts von dem „schönen Fritze" gesehen, vernommen, gehört und verspürt. — Endlich nahm Alfred Abschied und ging mit Klafterschritten seine Straße weiter. Aber indessen waren Herr Doktor um das Schauspiel gekommen, dem er furchtsam und sehnsüchtig zugleich entgegen geharrt. Zu seiner Verwunderung war der Platz vor jenem adeligen Hause leer, die Thüre geschlossen wie zuvor. Ein Maulaffe, der in der Gasse stationirte und den Faust befragte, wie denn die Geschichte da abgelaufen, antwortete ganz einfach: Ha, die Freischärler haben dort innen Waffen holen wollen; man hat ihnen aber nicht aufgemacht, und da sind sie weiter marschirt. —

Das gefiel dem Doktor, das lachte ihm. Befriedigt weiter gehend sagte er zu sich selber: Sieh', sieh'! Hätt' ich doch in meinem Leben nicht gedacht, daß eine Revo-

lution so gemüthlich vor sich gehen könne. Nein, nein, wie schon Hinterbein gesagt: es wird, Gott sei Dank, noch Alles in Ruh' und Frieden ablaufen!

Indessen war der Wanderer am Breisacher Thore angelangt und fand dort gleich wieder Gelegenheit, der gemüthlichen Anarchie des Tages sich zu freuen. Zwei mit Flinten bewaffnete Bursche versperrten ihm dort so ziemlich die Straße, aus dem einfachen Grunde, weil ihnen selbst die Straße nicht breit genug. Dennoch war von ihnen der Eine nur mild benebelt, der Andre hingegen war schwer, sehr schwer, auf's allerschwerste betrunken.

Bis über die Ohren im „trunknen Elend" befangen, weinte er bitterliche Thränen, warf sich ein über das andre Mal an den Hals seines Gefährten und rief mit schmelzender Stimme: Ich wäre betrunken? O glaube das nicht, Franz Sepp'! Ich bin katzennüchtern, und wenn's losgeht, will ich meinen Mann stellen und nicht durchbrennen . . . gewiß nicht durchbrennen, Franz Sepp'!

Bei diesen Worten riß der Gott, der in ihm lebte, den bezechten Gesellen plötzlich wieder über die ganze Gassenbreite, und an die Brust des Doktors flog er, ihn für seinen Kameraden ansehend und mit heißen Zähren seine Wangen benetzend; dabei stammelnd: Lueg, Franz Sepp', wenn du mich durchbrennen siehst, so schieß mir nur gleich deine Kugel durch den Kopf . . . ich verdien's nicht besser . . .!

Der Kamerad des Betrunkenen machte ihn mit vieler Mühe von dem Doktor los und schleppte ihn, so gut es ging, wieder nach dem Thore zurück.

Und in seinen Bart brummte Sebastian Faust: Na,

mit solchen Rebellen könnten wir auch noch fertig werden. Keine Frage: es wird noch Alles gut gehen!

Am Breisacher Thor waren Barrikaden, waren Bewaffnete, war wiederum eine Kanone mit Zubehör und Munition. Der Anblick dieses Geschützes war dem Doktor bereits gleichgültig geworden. Und da einige Leute bei dem Führer des Postens, einem kleinen, sehr galant aussehenden Mann, der über seinen Kleidern ein Wachstuchmäntelchen trug, um die Erlaubniß anhielten, in die Vorstadt hinausklettern zu dürfen, und ihnen auch dieselbe ertheilt wurde mit dem Bemerken: sie möchten nur schleunig dazu thun, ehe Ernst gemacht würde — so fühlte sich der Doktor heldenmüthig genug, um im Gefolge jener Leute denselben Weg zu nehmen.

So stand er also vor dem Thore draußen, hatte gehandelt gleichwie ein unbesonnener junger Mann und fragte sich, als er den Weg nach dem Alleegarten einschlug, selber mit Erstaunen: Wie aber, wenn sie mich nicht mehr in die Stadt hinein ließen? — Leichtsinnig förderte er indessen seine Schritte, bemerkte, daß auch draußen die Zuzüger in Waffen schwärmten, die Häuser von oben bis unten betrachteten, sich in mehrere derselben Einlaß verschafften, — und auf des Doktors Frage, was denn endlich wohl geschehen würde, antwortete ihm ein Bäckergesell: Machen Sie sich nur davon; die Truppen stehen schon da draußen, und der Sigel mit dem Struve wird gleich da sein!

Um einige Prozent geschwinder lief vor diesem Bericht der Doktor davon und athmete erst dann wieder unbeklommen, da er am Alleegarten herauf durch einen schmalen Weg Uniformen und blinkende Bajonette anmarschiren sah. So seufzte er lächelnd: Ach, wie hat

doch Hinterbein so wahr geredet! Da kommen sie ganz ungenirt, die Stadt zu besetzen, und all unsre Furcht ist Narrethei!

Soldaten waren es freilich, die des Weges kamen, aber nur eine kleine Abtheilung, die zur Verstärkung der Wache am Zuchthause auf wohlbekannten Nebensträßchen in die Vorstadt einzog. Wahrlich nicht der uninteressanteste Vorfall, der sich an jenem wunderlichen Schreckenstag begab, daß eine Handvoll Militär mit Waffen und Gepäck mitten durch die zum Kampf gerüsteten Freischaaren in die von Aufständischen besetzte Stadt eindringen konnte, ohne aufgehalten, ja nur belästigt zu werden!

Als nun der Doktor freilich merken mußte, daß es nicht eine Armee war, welche da von der Stadt Besitz nahm, so beeilte er sich, über den Rempart weiter zu gehen und das Innere der Stadt wieder zu gewinnen. Der Weg bis zur Bahnhofstraße ist nicht lang, war von dem Gelehrten bald gemessen und siehe: schon wiederum stand er innerhalb einer Barrikade, welche die Straße bis zum Eisenbahnhof hinaus bestrich. Auch hier lauerte eine Kanone, auch hier standen Sensenmänner in Menge, alle mit so ruhigen und gleichgültigen Gesichtern, als wären sie nur zum Scherz aufgeboten.

So eben kletterte ein Postbote über die Barrikade hinaus, um nach dem vom Militär besetzten Bahnhof zu gehen.

Wieder in neue Verwunderrng versinkend fragte der Doktor den nächstbesten Sensenträger: Ei, wie ist mir denn? Wenn alle Leute so mir nichts dir nichts hin und her passiren dürfen, warum verrammelt Ihr denn

eigentlich die Straße? — Und ihm antwortete der Sensenmann so kühl wie Alfred: Hm, sie thun's auf ihre Gefahr, die da hinüber steigen, und Ihnen, Herr, will ich rathen, nach Haus zu gehen. Es wird, bei Gott, nicht lange dauern und die eisernen Dampfnudeln werden hier auf- und abfahren, daß es eine Art hat!

Der Doktor ließ sich den Rath eben nicht zweimal geben, bedankte sich bei dem Krakusen des Breisgau's und machte sich wieder Stadteinwärts. Hm! hm! grübelte er dabei in seinem Kopf herum — wie soll denn das nur werden? Die Leute reden alle vom blutigen Ernst und schauen doch so zahm und gelassen drein, als spielten sie Komödie?

In der Jesuitengasse rannte abermals ein Bekannter an den Doktor und that sehr wild und aufgebracht. — „Es ist doch zu arg", rief er aus, „da laufen sie jetzt in alle Häuser und suchen nach den Waffen, und Gott weiß, nach was sonst noch! Wie bald, und sie gehen auch an unser Geld! Ich will geschwind nach Hause und mein bischen Silber in den Brunnen werfen, bis die ganze wüste Geschichte ein Ende genommen!" — Worauf der Doktor beruhigend: Pah! es ist nicht halb so arg. Des Bürgers Haus ist unverletzlich, und wenn die Kerle anklopfen, so macht man ihnen eben nicht auf, und damit Punktum!

Da lachte ihn der Andere grimmig aus, entgegnend: „Ha, sie wissen schon, wie man die Häuser aufbricht. So eben laufen sie dem Hundert nach auf der großen Gasse umher, schlagen Thüren und Fenster ein, schleppen ganze Wägen voll von Flinten und Pistolen mit sich fort . . .!"

Das traf den Doktor mitten in die Seele; sein

Haus stand in jener Gegend, und urplötzlich fing er an, für dasselbe, und für seine Flinte von Anno 700, für seine Pistolen aus dem dreißigjährigen Kriege und für sein Secirmesser besorgt zu werden. Er sputete und hastete sich immer mehr und flog wie ein Sturmwind um die Ecke, die ihm sein Haus verbarg, und fiel geradezu in die Arme Raphaels, der da, ausschauend wie ein Feuerbrand, ihn anschnaubte: Um Gotteswillen, Herr Doktor, Sie kommen mir gerade recht! — hielt ihn dabei fest, wie vor einer halben Stunde Alfred.

Doktor Faust zappelte aus Leibeskräften und rief dabei mit Ungestüm: „Sie, Herr, kommen mir eben ganz unrecht!"

Raphael hielt ihn wie mit tausend Fäusten und schnaubte wieder: Gleichviel, Doktorchen, gleichviel; wenn Sie mir nur sagen, wo mein Fritze, wo unser Sekretär hingekommen?

„Schon wieder der Sekretär! Was soll mir der Sekretär? Was hab' ich mit dem Sekretär zu thun? Lassen Sie mich los, Herr! In's . . . in Gottes Namen, wollt' ich sagen, lassen Sie mich los!"

Alsogleich, Doktorchen, auf der Stelle, sobald Sie mir von meinem Fritz, von unserm Sekretär, nur ein Wörtchen gesagt haben! . . .

„Der vermaledeite Sekretär! Bin ich nur für diesen Sekretär auf der Welt? Alles fragt nur nach diesem Sekretär! Gestern plagten mich die Weiber um ihn; heute martern mich um seinetwillen die Mannsbilder. Lassen Sie mich los, sag' ich Ihnen!"

Ach, wenn Sie wüßten . . .! fuhr der Schauspieler fort, den Doktor heftiger umstrickend — er legte sich gestern so krank zu Bette . . . ich und Alfred wachten

an seinem Lager . . . gegen Morgen schlief er ein und wir mit ihm . . . und da wir erwachen — denken Sie sich unsre Angst, unsern Schrecken — ist er fort, fort, und nirgends fand ich eine Spur von ihm!

„Und so wollen Sie ihn vielleicht in meiner Tasche suchen, Herr Hanswurst?“ donnerte der Doktor nach Vermögen: „Lassen Sie mich aus mit Ihrem Sekretär; respektiren Sie mich als einen honetten Mann und lassen Sie mich frei, da wir denn doch einmal bis zum Halse in der Freiheit stecken!“

Raphael hatte nicht Lust, nachzugeben, aber ein Gott hatte Erbarmen. Ein starkes Menschengetümmel sauste und brauste daher, mit dem Geschrei: Der Bahnzug kommt! Der Hecker kommt von den Bergen! Läden zu, Fenster zu, Thüren zu! Gleich wird's knallen! Viktoria! —

Da nun alle diese Renner und Sprenger dahin liefen, die Augen empor gerichtet zum Münsterthurm, von welchem allerlei Signalfahnen wallten, so sahen sie begreiflicher Weise nichts von dem, was auf Erden vorging, rannten im gestreckten Trab sowohl den Doktor als Raphael zu Boden und stürmten über sie hinweg in's Weite.

Der Doktor war schon von der Volksversammlung des sechsundzwanzigsten März dieser volksthümlichen Behandlung einigermaßen gewohnt; daher wußte er sich auch schnell genug aufzuraffen, während sich Raphael noch auf dem Pflaster wälzte, und entsprang auf diese Weise dem Verfolger.

Was half jedoch dem Armen die augenblickliche Befreiung, da er gleichwohl alsobald und kopfüber in alle Qualen der Angst und des Entsetzens wieder hinein-

stürzen sollte? Seinem Hause gegenüber mußte er sich, wie vom Schwindel ergriffen, an eine Mauer lehnen; denn just vor seiner Thüre bewegte sich ein Trupp von Bewaffneten, die gefährlichsten Gesichter, die er je gesehen, hin und her. Sie schellten, sie pochten donnernd mit ihren Gewehrkolben an, sie riefen ein tyrannisches „Aufgemacht!" nach dem andern zu den Fenstern hinan; der Verwünschungen nicht zu gedenken, die sie ausgeiferten, als oben ein altes Weib den Kopf herausstreckte und ihnen grell erwiederte: „Wird nicht aufgemacht! Niemals nicht!"

Der Anführer der Bande schrie hinan: Es sind Waffen in diesem Hause; wir wissen das, und wir müssen sie haben!

„Sind keine Waffen da; ist Niemand zu Hause; wird also nicht aufgemacht!"

Vermaledammte Vettel! gib Acht, daß wir die Thüre einrennen, wenn du nicht gutwillig aufthust!

„Hab' keinen Schlüssel; wird nicht und ewig nicht aufgemacht!"

Je ärger nun die Bursche randalirten, drohten und fluchten, je unaufhaltsamer schalt und schmähte die Alte von ihrem Fenster hernieder. Ungeachtet die Straßen nachgerade leer zu werden im Begriff standen, versammelte sich doch noch ein Häufchen Stadtjungen und Müßiggänger vor dem Hause, lachten die Freischärler aus und klatschten der Alten spottweise Beifall zu. Das machte die Landstürmer toll und ermuthigte das alte Weib. Die ersteren schrieen erbost: Wir stecken das Haus in Brand und drehen dir den Hals um!

„Meinetwegen, meinetwegen, Ihr Spitzbuben! wird

doch nicht aufgemacht, und damit Juck und Amen!" zeterte die Wächterin entgegen.

Die Aufständischen, theils beschämt, theils selber lachend, und etwa auch, weil ihnen der Boden unter den Füßen brannte, hoben plötzlich die Belagerung auf und trollten eiligst weiter, in die nächste Seitengasse einbiegend und verfolgt von dem spottenden Janhagel.

Da hob der Doktor dankbar die Hände gen Himmel und sagte: Nichts lob' ich mir mehr, als eine deutsche Revolution, in der Alles so gutmüthig, so lustig und vergnügt ausgeht, und ich kann nicht begreifen, wie sich Hinterbein so gewaltig davor fürchten mag! Indessen hat die Margareth ihre Sachen brav gemacht . . . Ich kannte sie gar nicht mehr von Gesicht und Stimme in ihrem ausgiebigen Zorn . . . Jedennoch will ich sie gleich loben, gleich auf der Stelle!

Die Alte sah von oben, wie der Doktor auf das Haus lossteuerte, und eilte, ihm zu öffnen. Da mußte aber erst der gelehrte Herr staunen und sich verwundern, denn wirklich war's nicht Margarethens Angesicht, das unter Margarethens Haube hervorglotzte; es war nicht Margarethens Stimme, die ihn begrüßte. Etwas zurückfahrend fragte der Doktor: „Ei Messi, Messi-Stoffel, wie kommst denn du in dieses Altweibergewand?"

Worauf der Messi-Stoffel seelenvergnügt: Ha, drum ist die Margareth vor Aengsten aus dem Haus entlaufen, und ich hab' mich in ihr Sonntagszeug gesteckt. Warum? weil der Teufel selbst durchbrennt, wenn ein altes Weib ihm die Leviten verliest! Es ist probat, Sie haben es selbst gesehen, Herr Doktor!

„Ein Teufelskerl!" sprach der Doktor in seinen Gedanken; dann aber lobte er den treuen Knecht und

fügte hinzu: „Das wäre dir geglückt; wie aber, wenn sie wieder kommen? Oder wie, wenn Andere klopfen, die sich nicht so leicht abschrecken lassen?"

Da schüttelte lachend der Stoffel sein Haupt, und erwiederte klug und weise: Werden nicht mehr wiederkommen; werden gleich draußen alle Hände voll zu thun kriegen, oder ihre Beine spielen lassen, daß es eine Art ist. Bin just droben auf der Bühne gewesen und hab' hinausgeluegt gegen den Bahnhof; Dort steht alles schwarz voll von Soldaten, und die Kanonen sind auch schon aufgefahren!

„So soll's denn wirklich im Ernste losgehen?" schrie der Doktor erblassend auf: „Ei, da muß ich mich beeilen, noch einmal nach meiner Braut zu sehen! Ich könnte nicht ruhig seyn, wenn ich in diesem wilden Narrentanze nicht wüßte, wie es meiner Laura geht! Doch komme ich gleich zurück, Meffi-Stoffel; hüte einstweilen das Haus, so gut wie bisher!" — Ja, ja, Herr. Aber machen Sie geschwinde, geschwind, sonst wird's bygott zu spät!

Die Thür flog zu, der Doktor machte sich auf den Weg; doch kam er nur ein paar Häuser weit . . . da krachte der erste Kanonenschuß vom nächsten Thore her, und gleichwie betäubt taumelten Herr Doktor an die Brust des Sattlermeisters, der in vollem Sprung auf seine Wohnung zukam, und den ihm wohlbekannten Herrn, ohne viel zu fragen, unter sein schützendes Dach brachte. — —

Jener erste Schuß, dem alsogleich mehrere Flintensalven nachfolgten, die aus den Reben des Glacis oder gegen dieselben abgefeuert wurden, fegte die Straßen so ziemlich rein. Unter den Wenigen, die athemlos

und erschreckt nach einem sichern Versteck eilten, ging indessen auch Einer einher, der sich wenig um das Schießen zu bekümmern schien, wiewohl er blaß und verstört aussah. Dieser Eine — der „schöne Fritz" — schien in Geschäften fürbaß zu wandeln, und es war, als ob sein Auge einen gewissen Zielpunkt erschaut hätte, dem er sich zu nähern trachtete. Er förderte seine Schritte dem Thor entgegen, welches die Gasse schließt, und ging auf dem Trottoir vor dem Hinterbein'schen Hause, und ohne dieses Haus etwa auf's Korn zu fassen, hin. Da schallte ihm entgegen — aus einem Fenster des Erdgeschosses, dessen Läden just geschlossen werden sollten — eine wohlbekannte, sehr ängstliche und bewegte Stimme: „Ach, Herr Sekretär, kommen Sie doch geschwind herein!" — Durch den halbgeöffneten Laden schaute Cymbeline den „schönen Fritz" an. — Dieser grüßte zwar verbindlich, deutete indessen gegen das noch passabel entfernte Thor hin und sprach: Bedaure sehr; ich habe Eile. Dort seh' ich meinen Arzt, mit dem ich zu reden habe, und ... leben Sie wohl!

Indessen hatte er nicht völlig seine Rede noch zu Ende gebracht, als Cymbeline, in ihrer Furcht und Sorge um den Geliebten, alles um sich her vergessend, aus der Pforte hervorstürzte, die Hand des Sekretärs ergriff, und ihn heftig nach dem Hause zog. „Um Gotteswillen, Herr Sekretär! geschwinde da herein!" — Fräulein! Was fällt Ihnen ein? — „Geschwinde, sag' ich, geschwinde!"

Als wie von übernatürlicher Kraft hingerissen, und sich vergeblich sträubend, hatte der „schöne Fritz" kaum den Fuß auf die Schwelle gesetzt, als zum Thorbogen

herein ein Kartätschenschuß in die Stadt fiel! . . . noch ein rascher Blick gegen jene Seite des Angriffs . . . der Arzt, der wenige Schritte von dem Hause entfernt gegangen, war vom Schuß getroffen worden, und brach mitten in der Straße zusammen . . . ! Gleich nach diesem schrecklichen Anblick stand der „schöne Fritz“ im Dunkel des Hausflurs, und stammelte wie niedergedonnert: Jener Schuß war auch für mich, wenn . . . wenn nicht ein Engel mich gerufen, mich gerettet hätte! — Und neben ihm, auf ihren Knieen, lag Cymbeline begeistert, schwelgend in Thränen der Freude, und zur Höhe des Gewölbes hinanjubelnd: „Dank, Preis und Dank dir, himmlische Gnadenmutter! Jetzt mag geschehen, was da will, weil Er geborgen, weil Er in Sicherheit!“

Dem Mädchen wurde alsogleich, als würde sie zum Himmel emporgetragen, denn wirklich hob sie Fritz in seinen Armen auf und rief ihr, warm von Dank und Lust des Daseyns zu: Wenn ich Ihnen, wenn ich dir, du herrliches Mädchen, jemals vergesse, was du heute und jetzo für mich gethan, so mag ich selbst vergessen werden in der Todesstunde! —

Die überglückliche Cymbeline machte sich hastig und erröthend von dem allzugeliebten Manne los und bat freudig und schmelzend: „O Lieber, Lieber . . . nichts vom Tode, nichts vom Verlassen- und Vergessenseyn. Bin ich nicht selig, bin ich nicht schon im Paradiese? O kommen Sie, kommen Sie geschwinde mit mir zu Leuten, die nicht glücklich, die nicht selig sind, wie wir!“

Unter'm Gebrüll der Geschütze und dem Geknatter der Pelotonfeuer, die Schlag auf Schlag sich erneuten,

gleitete Friedrich an Cymbelinens Hand eine enge dunkle Treppe hinab, und befand sich — im Keller des Hauses, worinnen einige Lampen brannten, und in der Dämmerung ein paar Gestalten sich bewegten, von welchen eine mit fast weinerlicher Stimme fragte: O Cymbelchen, wo bleibst du doch so lang? Wen bringst du denn da, Cymbele? — Das Fräulein stellte ihren Schützling vor, und der „schöne Fritz" sah sich gar wohl aufgenommen von dem Papa Hinterbein, der, selbander mit dem Leuenwirth, in dem Keller, als wie in einem Vehmgerichtsgewölbe seinen Sitz aufgeschlagen hatte. — Da war freilich nicht viel von Freude, Glück und Seligkeit zu holen. Die beiden Väter steckten tief in Kummer und in Sorgen; ahnten nicht einmal etwas von der wonnigrothen Verklärung, die auf Cymbelchens Wangen strahlte . . . nichts von dem Entzücken, welches der „schöne Fritz" empfand, weil er dem Leben erhalten, und in plötzlichen Liebeszauber versenkt worden.

Dennoch suchte Friedrich mit Späheraugen in allen Winkeln des Kellers umher nach den übrigen Damen des Hauses; . . . aber vergebens und umsonst. Auf seine Fragen berichtete ihm Hinterbein, daß die Tante, nachdem sich alles so drohend gestaltet, um nichts in der Welt im Hause hatte bleiben wollen, und daß sie im Begleit ihrer Nichten und des Annele vom Hirzenbach in das nahe liegende Frauenkloster ausgewandert, wo sie mit ihren Genossinnen viel sichrer zu seyn vermeinte, als im Innern der Stadt, als in des Schwagers Hause. „Nur mein Cymbele ist bei mir zurück geblieben;" fügte Hinterbein seiner Meldung gerührt hinzu, und küßte das Mädchen auf beide Backen: „Nur Cymbele hat ihren Vater nicht verlassen wollen! Die

Magd hat sich verlaufen, der Bartelmä sitzt oben in der Speicherkammer, um in's Weite auszuschauen, und zu rapportiren, was etwa vorgehen möchte. Mir ist nicht unlieb, daß die andern Mädchen uns verlassen haben; wer weiß, was noch in diesen bangen Stunden geschieht? Wie's im Kriege zugeht mit Sturm und Brand und Plünderung, davon wissen wir aus den jungen Jahren her uns zu erinnern; haben wenigstens viel davon gelesen und gehört. Nicht wahr, Leuenwirth?"

Worauf der Leuenwirth verdrossen und zugleich schwermüthig: Ich wollte doch, ich hätt' mein Annele nicht fortgelassen. Meint Ihr denn, daß wenn die Stadt mit Sturm eingenommen würde, der Soldat und der Freischärler Respekt hätten vor dem Kloster? Wär' ich nur wenigstens selber mit meinem lieben Annele in's Kloster gelaufen? Denk' wohl, ich will mich kurz und gut von dasele fort machen, und mein lieb's Maitele aufsuchen . . . könnt' auch daneben nach dem Bräunel sehen, und mich, wenn's Aergste kommen sollte, todt schlagen lassen, noch ehe so ein Hund seine Klauen nach dem Annele ausstreckt! — Aufgeregt von solchen Gedanken und Worten blitzte der Leuenwirth empor, und nur dem hastigen Zureden, Bitten und Betteln des Hinterbein verdankte er, daß er nicht unverständig hinauslief, wo die Kartätschenkugeln, heulend wie junge Katzen, sausten, an die Häuser schmetterten und eben zur selben Frist die Giebelspitze eines benachbarten Hauses zur Erde schleuderten. — Indessen drückte Friedrich Cymbelinens beide Hände in den seinigen, und sagte ihr laut und unverzagt: Fern von Ihnen jedes Unglück, jede Schmach! Aber ich schwöre Ihnen zu, daß ich zuerst

todt zu Ihren Füßen liegen muß, ehe grausame Gewalt über Sie und Ihren Vater hereinbrechen darf! — Und Cymbeline antwortete bittend, wie schon vor kaum einer halben Viertelstunde: „O Lieber, Lieber .... o nichts vom Tode, nichts vom Sterben und Verlassenseyn!"

Friedrich entgegnete hierauf mit schwermüthigem Eifer: Wie soll ich nicht reden vom Sterben, zu einer Stunde, da in dieser einst so friedlichen Stadt der grausige Tod seine Ernte hält? Zu einer Stunde, da das Schwert über unsern Häuptern hängt, da ich selbst nur vor wenigen Minuten ein Opfer des Todes geworden wäre, ohne Ihren Beistand? Sahen Sie ihn fallen, den menschenfreundlichen Arzt, den ich gerade aufzusuchen im Begriff war? Stellen Sie sich vor, wie es mir ergangen. Gestern Abend, durch die Hülfe meiner Freunde dem Aufruhr und der größten Gefahr entrissen, war ich fast ohnmächtig auf mein Lager hingesunken, fühlte ich all' meine Kraft gebrochen. Meine Freunde, die mich im Geiste schon eine Beute des Nervenfiebers sahen, schickten nach allen Seiten aus nach ärztlicher Hülfe. Da war jedoch keine Bedienung zur Hand, da war kein Doktor und Chirurg zu finden. Meine guten Freunde wachten zwar an meinem Bette, und wehrten mir fast jede Bewegung, da sie mich für ungleich kränker hielten, als ich wirklich war. Es erging ihnen jedoch am Morgen, wie andern Krankenwärtern: sie schläfelten ein, und ich, des wohlgemeinten aber lästigen Zwanges müde, entfloh aus dem Hause, theils um Luft zu schöpfen, theils um zu sehen, was in der Stadt vorging, und endlich auch, um meinen Doktor aufzusuchen, und über meinen körperlichen Zustand

in's Reine zu kommen. Ich habe den fraglichen Arzt in allen Winkeln gesucht, ihn nirgends angetroffen; durch das Umherwandern in freier Luft war ich in ein gewisses Gleichgewicht gekommen, und dachte schon daran, nach Hause umzukehren, und meine ohne Zweifel sehr ängstlichen Freunde zu beruhigen, als ich meinen wackern Aeskulap in der Ferne gewahrte und auf ihn losstürmte, als . . . . das Uebrige wissen Sie am Besten. Mein freundlicher Arzt ist nun freilich dahin, aber ich habe das Leben wieder, und wie ich Ihnen schon sagte . . . .

Wieder ein furchtbar naher Karthaunenschuß, von dessen Knall die Grundfesten des Hinterbein'schen Hauses wackelten. Den Kellerbewohnern rieselte es kalt durch die Adern. Friedrich schloß Cymbeline in seine Arme, ohne diese Fürsorge vor den Zeugen zu verbergen. Hinterbein merkte auch nicht darauf; denn er rief mit Entsetzen den Leuenwirth an: Hört Ihr, lieber Freund, wie's Euch ergehen würde, wenn Ihr jetzo auf die Straße liefet? Wir haben in solcher Wirrniß und Wüstenei wahrlich keinen andern Ausweg, Leuenwirth, als unsere Töchter dem Herrn des Himmels und der Erde anzuempfehlen. Er wird es wohl machen, hoffe ich immerdar, und je gräßlicher dieses Tagesunglück den armen Kindern vorkommen mag, um so schneller, hoffe ich, wird es enden! — Worauf der Leuenwirth, auf einem Fäßchen sitzend, und in sich selber zusammengesunken mit Schluchzen und Seufzen nur das erwiederte: „Ich sollte aber dabei seyn, meinem lieben Annele zur Seite seyn! Ich hab' ja nichts in der Welt, nichts dasele auf Erden, das mir so lieb wäre, als mein Kind, mein herzgutes Kind!"

Während dieser Reden wurde ein starkes Geräusch

und Rennen auf der Straße hörbar. Halb unterdrücktes Geschrei, Klirren und Schmettern auf'm Pflaster, als wie von weggeworfenen Säbeln und dergleichen. Trommelschlag in der Ferne; Trompeten oder Hörner abwechselnd mit den Trommeln. — Da kam ein Bursche in den Keller herabgesprungen: Hinterbeins Knecht und Kutscher Bartelmä. Der Kerl, der auf dem Belvedere des Hauses gesessen, und an Sehkraft dem scharfsichtigsten Falken zu vergleichen, meldete in Eile, was folgt: „Jetzt ist der Butzen heraus. Jetzt wird der Soldat Meister. Ich hab' gesehen, wie das Militär bei'm Predigerthor herein ist. In den Reben schießen freilich noch die Freischaaren hin und her, und dort herum haben sie auch brav mit einer Kanone hinausgekracht. Aber die meisten laufen jetzt davon, und schmeißen ihre Flinten und Sensen weg, daß es nur so hagelt. Die Klugen haben sich schon früher davon gemacht: über'n Schloßberg geht's hinaus, Kopf an Kopf, Mann an Mann! Hören Sie schon das „Rumbidibum" und das „Trara, Trara" von den Soldaten? Sie werden gleich da seyn, und wer sich ihnen noch stellt, der ist verlesen!"

Gott gebe ein baldig und glückliches Ende! flehten die Insassen des Gewölbes, und Hinterbein fügte weise hinzu: Da es nun so rennt und lauft durch die Gassen, und man Beispiele hat, daß auf solcher Flucht wohl in die Keller hineingeschossen worden ist, so möchte ich rathen, unser Quartier aus diesem Grabe in die Waschküche zu verlegen; dort ist's hell und heiter, und wir sind näher bei den Dingen, die sich jetzt begeben.

Der Vorschlag wurde mit Freuden angenommen, und nur der Leuenwirth hatte einiges Bedenken, die

Nacht mit dem Tage zu vertauschen. „Wie denn aber, fragte er, wenn das Haus von den Kanonen in Brand geschossen wird?“ — Ob dieser Bemerkung wurde auch Hinterbein stutzig. Aber der dumme Bartelmä war der gescheidteste, indem er sagte: „Ha, von den Kanonen brennt kein Haus. Da müßten sie schon mit Granaten schießen, oder mit Bomben werfen. Das muß ich wissen; bin selber meiner Zeit bei der Artillerie gewest!“

Somit wurden die Lichter gelöscht und der Rückzug in die Waschküche bewerkstelligt. Dort erhob sich hinter einer großen Bütte, wie ein Gespenst, die Magd des Hauses, die Frage stammelnd: Ist's jetzt am Letzten? müssen wir sterben allesammt?

Hätte Papa Hinterbein nicht das Kanonenfieber in ziemlichem Maße gehabt, er würde die ängstliche Person nicht schlecht in's Gebet genommen haben; da ihm jedoch die Worte fehlten, und indessen die Hornsignale, der Trommelschlag und das Hurrahgeschrei der Truppen immer näher rückten, so begnügte er sich, die gewissermaßen fahnenflüchtige Magd an das Schlüsselloch der Hausthüre auf die Lauer zu schicken, eben wie Bartelmä sich in das obere Stockwerk begeben, um dort aufzupassen, und ferner Bericht zu erstatten. — Papa mit seinen Gefährten nahm so gut als möglich Platz in der verödeten Waschküche, und wollte eben daran gehen, dem Sekretär und dem Leuenwirth zu erzählen, was er an demselben Orte, und zwar in der zwölften Stunde in der Nacht des „Franzosenlärms“ ausgestanden, als plötzlich ganz nahe, am Eck des Hauses ein Trompetensignal gegeben wurde, dem alsobald ein paar Flintenschüsse folgten.

Neue Bestürzung! „Jetzt geht's mitten in der Stadt los!“ stotterte der Leuenwirth, und dem Hausherrn er-

starrte das Wort auf der Zunge. Indessen erschien Bartelmä auf dem freien Gang des obern Stocks, und schrie herunter: „Jetzt sind sie da! So ein Teufelskerl von Nassauer hat just den alten Tambour todtgeschossen, der uns gestern und vorgestern so viel Aergerniß gemacht hat. 'S ist aber weit und breit von Freischärlern Niemand mehr zu sehen. —

Eine kurze Weile nach diesen letzten Schüssen wurde ein lautes Durcheinanderrufen in der nächsten Nachbarschaft vernehmlich, ein weit verhallendes Geschrei. „Und jetzt kommt's doch zur Metzelei in der Stadt!" zeterte Hinterbein. „Marsch, marsch, geschwind wieder in den Keller hinein!" — Bereits standen Alle auf dem Sprung, als die Magd gleichsam tanzend in den Hof kam, und mit Jubel verkündete, daß in der That die Gasse voll von Soldaten, und daß die Nachbarn weit und breit die Truppen mit Freudenruf empfangen, ihnen mit weißen Tüchern entgegengewinkt und fröhlich mit den Händen entgegengeklatscht. — Eben auch rief Bartelmä von seinem Posten herunter: 'S ist alles vorbei, kommen Sie getrost herauf; 's ist alles vorbei! —

Mit welcher Wonne nahm Papa wieder Besitz von seiner Bel-Etage! Cymbeline machte sich daran, die Fenster zu öffnen, wobei die Magd ihr treulich half, weil selber wie vom Tode auferstanden. Zum Glück hatten die einmarschirenden Truppen sich überzeugt, daß die Bürger im Innern der Stadt ihnen einen bessern Empfang zugedacht, als die Freischärler, die aus den ersten Häusern auf sie geschossen; sonst hätte es dem guten Cymbelchen und ihrer Helferin schlimm ergehen können. Auf den Trottoirs der Gasse schlichen zu beiden Seiten die Schützen der Nassauer und Hessen vor,

mit der Büchse zielend nach jedem Fenster, wo sich etwa ein verdächtig Gesicht hätte sehen lassen wollen. Da jedoch die Gefahr vorüber schien, so lächelten und nickten gerade diese zielenden Schützen freundlich den Mädchenköpfen zu, die sich sehen ließen, und hinter ihnen drein marschirte in hellen Haufen und im Geschwindschritt die Masse der Krieger, eroberte Geschütze führend, im Kampf gewonnene Fahnen schwingend, Lust und Leben, Muth und Kampfbegierde und Siegesfreude auf allen Gesichtern. Die Stadt war über; das blutige Werk des Tages hatte ein Ende. Aus allen Häusern drängten sich die Bewohner, die Soldaten mit Brod und Wein zu erfrischen, ihnen die Hände zu schütteln, sie mit herzlichem Willkomm in die Quartiere zu nehmen. — Auch dem Papa Hinterbein wurde eine ziemliche Anzahl solcher Gäste zu Theil, aber gerne hätte er ihrer noch mehrere aufgenommen, und auf seinen Befehl loderten plötzlich helle Feuer auf dem Küchenherde, und Cymbeline unternahm, in Eile und nach Möglichkeit die Mahlzeit zu ordnen und zu bereiten. Zu dem „schönen Fritz" jedoch sagte sie, lauter Anmuth, lauter Liebe: „O mein bester Freund, wenn Sie jetzo nach meinen Schwestern und der Tante sehen würden, wenn Sie dieselben glücklich in unsere Arme zurück brächten . . . ? ich wüßte nicht, wie ich Ihnen danken sollte!"

Es versteht sich, daß Friedrich alsobald flog, den ihm gewordenen Auftrag zu vollziehen; mit sich fort zog er den Leuenwirth, mit sich riß er dahin den Doktor Faust, der soeben, aus des Sattlermeisters Kellergruft emporgestiegen, mit Angst und Zagen nach seiner Braut zu forschen kam. — Aber schon auf der Hälfte

des Wegs zum Frauenkloster begegneten ihnen, die sie zu holen kamen, unversehrt und geleitet von einigen badischen Soldaten, die nach dem Sturme das Kloster durchsucht, und den Damen ihre Begleitung nach Hause angeboten hatten.

Als wie im Triumph ging es nun zurück zu Hinterbein, der auf seiner Schwelle noch vollauf zu thun hatte mit Begrüßung, Händeschütteln, ja sogar Umarmung seiner militärischen Gäste. Kaum, daß er noch Arme genug übrig hatte, um seine Töchter, die stillselige Mathilde, das frohlockende Kathrinchen, die bis in den Tod betrübte Cornelia zu umschlingen. Tante Laura fand ihren Stützpunkt an der Brust des Verlobten .... aber bis in den Himmel hinauf vergnügt und gleichsam neugeboren war der Leuenwirth im Arme seines Annele, und schrie ausgelassen in die Welt hinaus, wenn ihm schon die Thränen nur so aus den Augen kugelten: „Bin ich jetzt nicht froh, nicht reich, wasele? Herr Großherzog, wie theuer ist das badische Land dasele? Und ist der türkische Kaiser, ja der Großmogul selbst mit allen seinen Schätzen und Kleinodien zu vergleichen mit mir, dem Leuenwirth von Hirzenbach?"

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spindler, Karl,

C. Spindler's Werke

Bd.: 89

Stuttgart 1856

P.o.germ. 1406 w-88/89
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120534-7